# Französische Feindseligkeiten

gegen das

# Haus Oesterreich

zur Zeit Kaiser Ferdinand's des Zweiten.

Von

Friedrich von Hurter.

Wien, 1859.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hofbuchhändler.






# Französische Feindseligkeiten

gegen das

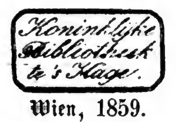
# Haus Oesterreich

zur Zeit Kaiser Ferdinand's des Zweiten.

Von

Friedrich von Hurter.

Et *nunc* reges intelligite,
*erudimini* qui judicatis terram.




Wien, 1859.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

# Vorwort.

Die Durchforschung der Archivalien aus dem letzten Jahrzehend von Kaiser Ferdinands Regierungszeit gewährte dem Verfasser die Kenntniß einer Fülle von Thatsachen, die Frankreichs feindliches Verfahren gegen Oesterreich in das helleste Licht setzen. Dasselbe hat nicht bloß im Allgemeinen, sondern in vielen einzelnen Zügen auffallende Aehnlichkeit mit so Manchem, wozu man dort in unserer Zeit sich berechtigt glaubt. Darum hat der Verfasser dafür gehalten, die Aufstellung eines Seitenbildes aus jener Zeit dürfte der Gegenwart besonderes Interesse gewähren.

In dieser Ueberzeugung hat er diese Darstellung verfaßt, die durch mehrere Blätter der Wiener Zeitung durchgelaufen ist. Aber Zeitungs-Artikel, die unvermeidlich bloß in Abtheilungen erscheinen können, lassen keinen Gesammteindruck aufkommen. Das Mitgetheilte ist indeß durchweg so unbekannt, erscheint in einer solchen zusammenhängenden Verkettung, daß der Gedanke nahe

lag, die Mittheilung des Aufgefundenen durch eine besondere Schrift dürfte nicht minder jeden getreuen Unterthan unseres Allergnädigsten Herrn, als die redlich Gesinnten aller deutschen Bundesstaaten, ansprechen. Jene können daraus lernen, wie man es schon vor mehr als zwei Jahrhunderten mit ihrem Fürstenhause gemeint hat, diese, was fremde Ränkesucht, in Verbindung mit schwächlichem Entgegenkommen, Deutschland für Vortheile gebracht hat.

Indeß ist die vorliegende Schrift nicht ein bloßer Abdruck der Mittheilungen der Wiener Zeitung, sondern es ist noch viel Berücksichtigungswerthes in dieselbe hineingeflochten, was dort des Raumes wegen mußte zurückbehalten werden, wie die höchst anziehenden Berichte des kaiserlichen Residenten zu Paris, Sebastian Lustrier, die Aussagen des gefangenen schwedischen Kriegsrathes Martin Chemnitz und Anderes dieser Art.

Sollte irgend Einer, dem die Archive, welches Staates es sei, offen stehen, durch dieses Gewebe von Ränken und Doppelzüngigkeit, worin der Cardinal Richelieu als vollendeter Meister (vielleicht in unsern Tagen nicht einmal von seinem Nachfolger Talleyrand erreicht) sich bewährt, zu dem Wahn sich veranlaßt sehen, was hier an das Licht trete, dürfte anderwärts nur desselben bisher ermangeln, so glauben wir, an einen Solchen mit der getrostesten Zuversicht die Aufforderung ergehen lassen zu dürfen, in der Schriftensammlung seines Landes bezüglich der Staatslenker Oesterreichs ähnliche Nachforschung zu halten, gewiß wird

es ihm nicht gelingen, irgend einen derselben in ein gleiches moralisch trübes Licht zu stellen. Auf ein solches Gewebe von Intriguen, wie wir es hier darzulegen im Falle sind, kann bloß Frankreich stolz sein, dessen neueste schriftliche Manifestationen den Beweis liefern, daß das Bestreben nicht gemangelt habe, in jener Kunstfertigkeit es immerfort weiter zu bringen.

Uebrigens haben alle Vorkehrungen, die der Gebieter Frankreichs unserer Tage seit seinen mysteriösen Neujahrsworten in rastloser Regsamkeit sich hat folgen lassen, nur dazu gedient, die jammervolle Charakterlosigkeit der gegenwärtigen Zeit, die elendigliche Lahmheit der sogenannten Cabinete in das helleste, dabei düsterste Licht zu stellen. Nicht eines, welches vermocht hätte, zu der Frage sich zu erraffen: wohin zielen jene Worte, wohin jene Rüstungen? Nicht eines, welches zu der Erklärung sich zu ermannen vermochte: so gut als der einen Macht, könnten sie auch der andern gelten. Freilich eine solche Alternative stand nicht in Aussicht; deßhalb rieb man sich die Hände mit der vergnüglichen Zuversicht: derjenige, dem's gilt, mag's ausfechten. So blieb diesen Zeitweisen die Frage: welcherlei Principien, ob beruhigende ob allarmirende, für Alle dabei an das Licht träten, eine höchst gleichgültige, für den Augenblick wenigstens, bloß den Einen behelligende. Dürften wir in dem anmuthigen Wahn uns wiegen, klarer blickende, redlicher gesinnte, sittlich kräftigere Nachkommen erwarten zu dürfen, welches Urtheil würden sie über eine Ver-

gangenheit fällen, die mit submisser Deferenz als vollhältige Münze Lügen entgegenzunehmen beflissen war, denen allererst der eigene Urheber keinen Glauben schenken konnte. Verdiente eine solche Nachwelt Tadel wegen des billigen Befremdens, daß nicht an die Stelle des königlichen Wappenvogels ein Staar sei gesetzt, der kühne Leopard an einen Iltis vertauscht worden? Hoffen wir jedoch, daß die Zeiten sich ändern, das Licht klarer Erkenntniß durchbreche, die alten Wappenthiere ihre ursprüngliche Bedeutung und ihren innewohnenden Werth wieder gewinnen!

Freilich ist das Gedächtniß der Menschen oft sehr blöde. Man vergnügt sich inniglich an der Erinnerung der wohlschmecken-Früchte, welche die Weisheit des Jahres 1805 eingebracht hat; das nächstfolgende Jahr, welches nicht bloß diese, sondern noch weit Anderes rasch verdorren machte, ist der Erinnerung entschwunden. Dem Jahre 1809 ist 1812 gefolgt; werden jederzeit, wie damals, Elementar-Ereignisse gut machen, was politische Myopsie verschuldet? Auch der Tag von Trafalgar könnte immer noch seinen verspäteten Rückschlag finden; da es weder an dem Willen noch an ernsten Vorbereitungen dazu fehlt. Die politique retrospective wäre — nicht eine Wissenschaft, bloß nur Fertigkeit — noch allerwärts zu creiren, demnächst zu cultiviren. Vorliegende Schrift hat den Zweck, eine Anregung derselben zu versuchen, ohne daß der Verfasser in der festen Ueberzeugung beirrt wird, daß am wenigsten diejenigen, welchen es am ersten

obläge, aus der Geschichte etwas lernen. Eben Jener, der nunmehr den rüstigen Fortsetzer seiner Bestrebungen gefunden hat, sagte einst: que les destins s'accomplissent; es scheint, Europa acceptire diesen fatalistischen Ausspruch, und die Gewalthaber jedes Landes gedächten in hingebender Passivität abzuwarten, wie für das ihrige diese destins sich gestalten möchten.

Wien am Tage des heiligen Bonifacius 1859.

**Der Verfasser.**

Die Abneigung des französischen Regentenhauses gegen das habsburgische hat ihre Wurzel in Erzherzog Maximilian's, als Kaiser des Ersten, glücklicher Werbung um die Hand der reichen Erbtochter Carl's des Kühnen, Herzogs von Burgund. Sie brachte dem Gemahl nicht bloß die reichen Grafschaften und Herrschaften zu, welche dem deutschen Reiche angehörten, sondern zugleich jene Länderausstattung, die dem Gründer dieses Nebenzweiges des französischen Königshauses zu Theil geworden war und welche Ludwig XI. durch eine angestrebte Vermählung Mariens mit Carl, dem Dauphin von Frankreich, wieder dem Hauptast zuwenden wollte. Das Mißlingen dieser Absicht führte zu dem ersten Reichskriege wider Frankreich, zu Maximilian's Sieg bei Guinegate, bald darauf zu dem französischen Versuch, durch die Verlobung der Tochter (eines Kindes von dritthalb Jahren) mit dem Dauphin zu gewinnen, was durch die fehlgeschlagenen Absichten auf die Mutter entgangen war. Acht Jahre später wurde jenes Fehlschlagen durch doppelten Schimpf gerächt: durch Carl's VIII. Zurücksendung der Verlobten an ihren Vater und durch rasche Vermählung mit Anna, der Erbtochter der Bretagne, welcher dieser als zweiter Gemahlin sicher zu sein wähnte.

Brauchte es mehr, um bittere Feindschaft zu stiften zwischen beiden Regentenhäusern? Und wie dieses in so man-

chen Fällen bei Persönlichkeiten jedes Standes hervortritt, sie war glühender auf Seite des Beleidigers als des Beleidigten*). Jenem bot nach Ablauf von zwei Menschenaltern Deutschlands innere Zerrissenheit spornend und kräftigend die Hand. Mit dem Vertrag von Friedewald**), durch welchen neben dem neuen Kurfürsten von Sachsen, die Fürsten von Anspach, Mecklenburg und Hessen-Cassel, Heinrich II. von Frankreich alles Reichsgebiet, wo die deutsche Sprache nicht einheimisch sei, concreter ausgedrückt: die drei lotharingischen Bisthümer: Metz, Toul und Verdun, überließen, ihm für die nächste Kaiserwahl Aussicht auf die Reichskrone eröffneten, oder doch auf einen ihm gefälligen Fürsten Bedacht zu nehmen verhießen, hatten Frankreichs Machthaber zu beharrlichem Einwirken auf Deutschland festen Fuß gewonnen, dasselbe durch dritthalb Jahrhunderte beharrlich betrieben, bis endlich das ehemalige heilige Reich deutscher Nation zusammengebrochen ihnen zu Füßen sank. Schon bei jenem Vertrag gilt beiden Theilen der Kaiser als „gemeinschaftlicher Feind“, wider welchen die Streitkräfte zu vereinigen seien. Sechs Monate später konnte Deutschland zum Erstenmal vernehmen: seine Freiheit könne nicht ohne Schaden Frankreichs unterdrückt werden, und hatte der Kaiser von diesem ein langes Capitel anzuhören über Eigenmächtigkeiten und Pflichtvergessenheiten, die er während seiner etlichunddreißigjährigen Regierung rücksichtslos sich erlaubt habe.

---

*) Nach dem bald alltäglich sich bewährenden Ausspruch von Tacitus: facile est odisse quem laeseris.

**) Den 5. October 1551.

Parteiungen und blutige Zwistigkeiten im eigenen Lande zogen bald nachher die Blicke der letzten Valois von dem Reich und von dem Hause Oesterreich ab. Dem ersten Bourbon lag es ob, Frankreich durch Heilung der Schäden und Zerrüttungen, welche jene über dasselbe gewälzt hatten, wieder zu kräftigen. In dem Maße, in welchem ihm dieses gelang, griff auch er die feindlichen Anschläge seiner Vorfahren gegen das habsburgische Haus wieder auf. Man hat sich in unsern Tagen höchst verwundert gezeigt, als unerwartet eine Revision der Karte von Europa an das Licht trat. — Es war eben in Vergessenheit gekommen, daß gerade vor dritthalb hundert Jahren Heinrich der Vierte ähnlichen Träumereien sich hingegeben hatte. Das Endziel derselben war damals wie heutzutage: Schwächung des habsburgischen Hauses. Hat die Freigebigkeit des jetzigen Machthabers in Frankreich demselben Aegypten zugedacht, so wollte ihm die Großmuth das damalige Indien, dessen die spanische Linie bereits Herr war, belassen, doch wohl bloß deßhalb, weil die aufblühende Seemacht Hollands nicht stark genug gewesen wäre, ihm dasselbe zu entreißen, eine andere aber zu jener Zeit noch nicht vorhanden war. Aber in Europa sollten die Habsburger auf Spanien beschränkt werden, allen Besitz diesseits der Pyrenäen verlieren. Die Vorlande waren dem Nachbar, Tyrol der Schweiz zu überlassen; die Niederlande, doch mit einigen dankbaren Abtretungen an den Schöpfer des neuen Staatensystems, seien in eine Republik zu verwandeln; Böhmen möge in Verbindung mit den incorporirten Ländern einen eigenen König sich wählen; Ungarn, natürlich mit Beseitigung des bisherigen Herrscher-

geschlechtes, das Erzherzogthum Oesterreich sammt den innern Landen bis hinauf nach Kärnthen sich nehmen; dem Herzog Maximilian von Bayern gedachte der Revisor der europäischen Karte die Kaiserkrone nebst der Präsidentschaft der großen europäischen Republik vorzuspiegeln. Legte der König von Frankreich es im Ernst auf Durchführung dieses Entwurfes an, so hätte unter den damaligen Verhältnissen, sowohl in den eigenen Ländern, als im Reich, die deutsche Linie des Hauses Habsburg ihrem Untergang schwerlich entrinnen können. In den eigenen Ländern gährte im Geheimen die Auflehnung, im Reich stand die Union kriegsgerüstet, fehlte den katholischen Ständen jede innere Einigung, und war ein großer Theil derselben — die geistlichen Fürsten — in seinem Fortbestand durch die Waffenmacht der erstern wirklich und ununterbrochen bedroht.

Trotz der Maximilian von Bayern gemachten Vorspiegelung richtete Heinrich IV. sein Bestreben dahin, die Kaiserkrone auf das eigene Haupt zu bringen. Schon am Schluß des sechszehnten Jahrhunderts sprach der Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian gegen seinen Bruder Mathias von der Absicht einzelner deutscher Fürsten, diesen Feind Oesterreichs zum Reichsoberhaupt zu erheben*).

Einige Jahre später bemerkte Erzherzog Albrecht's Secretär, Blasius Huetter dem Erzherzog Mathias: „der von Frankreich trachte nach dem Reich und habe trotz seiner Sparsam-

*) Unter der Aufschrift: „zur Vorgeschichte des dreißigjährigen Krieges“ hat der Verfasser die damals gegen Oesterreich gerichteten Bestrebungen und Verbindungen in dem XXVII. Band der historisch-politischen Blätter actenmäßig ausführlich dargelegt.

keit den General-Staaten 300,000 Ducaten zugeschickt, um ihres Mitwirkens sich zu versichern. Am 29. Mai 1608 fügte der redlich zu seinem Kaiser haltende Kurfürst Christian von Sachsen einem an diesen gerichtetes Schreiben*) mit eigener Hand bei: „E. Maj. wollen ja Sich vorsehen, denn ihrer viel gefunden werden, die nicht auf J. M. und das Haus Oesterreich, sondern anderswohin ihren Respect haben.“

Solche waren vornemlich die calvinischen Fürsten Deutschlands, an ihrer Spitze Christian von Anhalt, dessen Canzlei nach der Schlacht von Prag in die Hände von Bayern fiel und über die schnöden Umtriebe seiner Partei so helles Licht verbreitete. Er und die Abgesandten verschiedener seiner Standesgenossen, von des Königs von Frankreich Seite der bekannte Jacob Bongars, hielten ihre Besprechungen zu Paris in der Herberge vom eisernen Kreuz, in der Margarethengasse der Vorstadt St. Germain. Den kursächsischen Abgeordneten, Dr. Helfrich, schloßen sie jedoch als verdächtig aus. Christian von Anhalt machte nachher daraus kein Hehl, daß dort die Kaiserkrone dem König von Frankreich sei angeboten worden, weil durch diesen am leichtesten Deutschland für den Calvinismus zu gewinnen wäre.

Im September des Jahres 1610 wurde in Breisach ein Mann verhaftet, welchem unkatholische Fürsten mit großer Zuthulichkeit nachfragten, und bei dem man einen „Discurs“**) fand, „der die bösen Practiken wider das Haus

*) Dasselbe im k. k. Staats-Archiv.

**) Derselbe befindet sich in dem Archiv der ehemaligen k. k. Hofcanzlei unter der Aufschrift: „Vertrauliche wichtige Communicationes allerlay gefährlicher Anschläg im heil. röm. Reich sowohl wider die Kay. Maj. als das gantze Hauß Oesterreich vndt andere gehorsambe Stände des Reichs.“

Oesterreich beweise." Die gleiche Denkschrift wurde bei der Fürstenversammlung zu Prag im Jahre 1610 dem Kurfürsten von Sachsen, vermuthlich durch den erwähnten Dr. Helfrich, zugestellt. Die Verhandlung dürfte in die letzten Monate vor Heinrichs IV. Tod fallen.

Nach vielen Vorwürfen, wider Kaiser Rudolph und sein Regiment, werden die Beweggründe aufgezählt, um den König von Frankreich zum Kaiser zu wählen, unter welchen die Freigebung der calvinischen Religion obenan steht. Sowohl schriftlich als durch Botschaften, namentlich durch den Landgrafen Moriz von Hessen, sei demselben die Krone angeboten worden; dabei verlasse man sich auf die Reichsstädte und auf die verarmte Ritterschaft. Zu Paris und Fontainebleau*) sei verabredet worden, daß für den Fall die Erzherzoge Mathias oder Albert zu der Krone sich drängen wollten, von dem König 30—40000 Mann an der Gränze aufgestellt werden, die deutschen Fürsten zu ihm stoßen sollten. Dann wird eine Reihe von Gründen aufgeführt, weßhalb man das Haus Oesterreich im Reich nicht mehr haben wolle. Vor allem müsse man das Bisthum Straßburg und die Vorlande besetzen, die Katholiken daraus verjagen, die Religion der verbündeten Fürsten einführen. Nach diesem seien die Bisthümer Speyer und Worms einzunehmen, der Kurfürst von Mainz zu beseitigen. Inzwischen hätten der König von Frankreich und die verbündeten deutschen Fürsten so lange als Freunde des Hauses Oesterreich sich zu stellen, bis sie sich stark genug

*) Wo am 11. Februar 1610 ein Bund der sogenannten possedirenden Fürsten mit Heinrich bezüglich der jülich'schen Verlassenschaft gegen den Kaiser geschlossen wurde.

fühlten, über dasselbe herzufallen. Bongars erhielt den Befehl, mit dem königlichen Kriegsobersten über die zweckmäßigste Weise sich zu besprechen, wie die österreichischen Lande und das Elsaß anzugreifen seien.

Sechs Jahre später benützte Erzherzog Maximilian diese Enthüllungen zu Förderung des Bemühens, seinen Bruder Mathias zu bewegen, daß er ihren Vetter Ferdinand von Steiermark zum Nachfolger in Böhmen und Ungarn einsetze. „S. Maj., schreibt er dem Kaiser*), wolle erwägen, welchen Practiken die Fürsten Frankreichs nachsinnen und wie sie mit den Reichsfürsten correspondiren. Wolle er nicht selbst sich helfen, so drohe dem Hause Gefahr, die vergegangenen Jahres so nahe gestanden, wäre nicht die Hand des Allmächtigen (ohne unser Verdienst) mit dem unvorhergesehenen Tod des Königs in's Mittel getreten."

Der Mordstahl des durch Condé gedungenen Ravaillac fuhr zwischen die besagten Entwürfe. Es folgte eine Minderjährigkeit, eine Regentschaft wurde nothwendig, die abermals mit den Parteien im Innern zu ringen hatte, deßhalb auf die Dauer die Blicke nach außen nicht wenden konnte, obwohl, kraft des von dem Vorgänger mit der Union geschlossenen Bundes, die Regentin durch einen Zuzug von 14000 Mann dieser Union die Einnahme Jülich's möglich gemacht, bei der Kaiserwahl des Jahres 1612 für Maximilian von Bayern (da Ludwig XIII. noch ein Kind war) sich verwendet hatte. Die Wahl fiel bekanntlich auf Erzherzog Mathias. Während seiner siebenjährigen Regierung

*) Das Schreiben vom 17. Februar 1616; im A. d. Hfczl.

begegnen wir keiner bemerkbaren französischen Einwirkung auf die Angelegenheiten Deutschlands, keiner Feindseligkeit gegen das habsburgische Haus.

Mag auch an der Feindschaft des französischen Regentenhauses gegen dieses das französische Volk ursprünglich keinen Theil genommen haben, bei der dreihundertjährigen, ja zu Zeiten mit erneuerter Wucht hervorbrechenden Erneuerung und Bethätigung derselben, mußte sie allmählig auch in die untersten Schichten hinabdringen. Daher begegnen wir in späterer Zeit in dem jenseitigen Königreich einer nationalen Abneigung gegen diejenigen, welche in dem Kaiser ihr Oberhaupt hätten erkennen sollen; von dieser Seite jedoch ohne entsprechende Erwiederung. Wenn dort der volksthümliche Stolz, nimmer sich verläugnend, scheelblickend zurückwies, was ihm von der Nachbarseite hätte können geboten werden, so glaubte man sich auf dieser um so höher gehoben, um so preiswürdiger geziert, je mehr man von jener in Sitte, Art, Geschmack und Auftreten sich anzueignen vermochte; dieses, ungeprüft, bloß deßhalb, weil es von dorther zukam. Ob solche Schmiegsamkeit je aufhören, ob sie je einem hellen und würdigen Selbstbewußtsein weichen wird? Dieses wäre der erste, zugleich natürlichste Rückschlag gegen jenen Vertrag von Friedewald, mit welchem Deutschlands Herabwürdigung vor seinem lauernden Nachbar begonnen hat.

Als am 28. August des Jahres 1619 Erzherzog Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, zum Römischen Kaiser gewählt wurde, saß auf dem französischen Thron Ludwig XIII., ein junger Herr von 18 Jahren. Auf der Rückreise von der Wahlstadt nach seinen Erblanden sandte

Ferdinand den Grafen Wratislaw von Fürstenberg nach Paris, in sicherer Hoffnung, die Erfahrungen, welche der König während seiner Minderjährigkeit bezüglich der Bestrebungen der Calvinisten zu machen Gelegenheit hatte, dürften ihm dessen Theilnahme gegen dasjenige abgewinnen, was eben in Böhmen vollführt worden. Ferdinand täuschte sich nicht. Ludwig war ein aufrichtig katholischer Fürst. Obwohl von Räthen umgeben, in welchen die dem Haus Oesterreich feindselige Politik seines Vaters fortlebte, erhielt Fürstenberg dennoch von ihm die Zusicherung: er seie zum Beistand des Kaisers entschlossen, werde inzwischen den katholischen Fürsten Deutschlands Beharrlichkeit empfehlen, die unkatholischen von ihrer Union abmahnen. Des Königs Resident in Wien, Nikolaus von Baugi, versicherte nachher den Kaiser: sein Herr betrachte dessen Sache als seine eigene, ja, als diejenige der Monarchen überhaupt. Darin lag wenigstens keine Zauderpolitik, die zwar eines offenen Neins sich schämt, aber auch zu einem entschiedenen Ja nicht der erforderlichen Redlichkeit sich bewußt ist, in dem Conflict zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Recht und Unrecht, eine zuträgliche Mittelstellung sogar ohne Einbuße der Ehre sich bewahren zu können wähnt.

Doch fiel es Frankreichs König bedenklich, Ferdinand offenen Beistand durch Kriegshülfe zu gewähren, denn er hatte in dem eigenen Lande zwei Parteien gegen sich, die leicht wider ihn sich vereinigen konnten: diejenige seiner ränkevollen Mutter, aus dem Hause Medici, sodann diejenige der höchst regsamen, anbei zahlreichen und mächtigen Hugenotten. Deßhalb befolgte er den Rath des alten Präsidenten Jeannin: durch eine Gesandtschaft der erlauchtesten Personen und der

hervorragendsten Staatsmänner eine Vermittlung der feindlichen Parteien Deutschlands zu versuchen. Ludwig ernannte den Herzog von Angouleme, den Staatsrath von Bethüne und den Abbé Preux, Herrn von Aubesspine, zu Botschaftern, denen ein Gefolge von vierhundert Personen beigegeben war. In redlichem Sinne für die Sache des Kaisers wirkend, brachte diese Gesandtschaft am 3. Juli 1620 den Ulmer Vertrag zu Stande, welcher die Union (die Einigung der unkatholischen Reichsstände) von dem Pfalzgrafen, dem anmaßlichen König von Böhmen, trennte, und dem Herzog von Bayern das Vorrücken gegen Oberösterreich, hierauf gegen Böhmen möglich machte*).

Gleiches redliches Bemühen bewährte die Gesandtschaft nach ihrem Eintreffen und längerem Verweilen in Wien bei der Friedensvermittelung zwischen dem Kaiser und dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen. Daß dieselbe scheiterte, ist einzig der Doppelzüngigkeit und den Ränken des Letztern beizumessen. Wer den Gang dieser Unterhandlungen kennt, wird der Gesandtschaft das Zeugniß aufrichtigen Bestrebens im Interesse des Kaisers nicht versagen können.

Nachdem die Gesandtschaft heimgekehrt war, blieben die Beziehungen beider Monarchen noch durch längere Zeit die

---

*) Bezüglich dieser Gesandtschaft ist ein höchst wichtiges Werk 1662 zu Paris in Folio erschienen: „Ambassade extraordinaire de Messieurs le Duc d'Angoulesme etc., envoyéz par le Roy Louis XIII. vers l'Empereur Ferdinand II. et les Princes et Potentats d'Allemagne.“ Dasselbe wurde zum erstenmal in der Geschichte Ferdinand's II. benützt. Es enthält alle Berichte der Gesandten nach Paris, alle Weisungen von dorther und alle Einläufe an Jene von jeglicher Seite, ist mithin eine vollständige Sammlung aller Actenstücke ohne jede weitere Zuthat.

freundlichsten. Die Hugenotten prägten dem jungen König und den einflußreichen Männern seiner Umgebung Treue gegen die katholische Kirche tief ein; mit dieser wäre Widerstreben gegen Ferdinand nicht vertragsam gewesen. Im Jahre 1623 empfahl ihm der Kaiser den jungen Grafen Adam von Martinitz, der zu seiner Ausbildung und zu Erlernung der Sprache nach Paris sich begeben wollte, in eigener Zuschrift. Nach der Eroberung von la Rochelle gingen Beglückwünschungsschreiben nicht bloß an den König, sondern auch an beide Königinnen ab*), so wie später noch Ludwig den Marquis von Noirmoutiers, der nach Oesterreich reiste, in offenem Brief**) in bemessenster Weise dem Kaiser anbefahl.

Allein schon im Jahre 1623 fand sich an dem französischen Hofe eine Partei thätig und einflußreich, welche auf Oesterreichs Waffenerfolge gegen die beiden Ruhestörer im Reiche, gegen Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig, den sogenannten Bischof von Halberstadt, scheel sah. Schon zu dieser Zeit ahnete der Kurfürst von Bayern, der König könnte sich mit den Hugenotten vertragen, den alten Gelüsten nach Ausdehnung seines Reiches bis an den Rhein wieder nachhängen.

Wäre Ludwig, dem sie den ehrenden Beinamen des Gerechten (le Juste) gegeben haben, hiezu vielleicht zu ehrlich gewesen, so wußte eben jetzt die Königin-Mutter denjenigen in dessen engeren Rath zu bringen, der sich die Bekämpfung beider Linien des Hauses Habsburg zur beharrlich

*) Die Entwürfe derselben in lateinischer Sprache im St. A.

**) Lettre patente, diese im St. A.

befolgten Lebensaufgabe machte, den Bischof von Luçon, Armand Johann du Plessis, allgemein bekannt als Cardinal Richelieu. Bald wußte er die anders gesinnten Diener seines Herrn, namentlich den Canzler Silleri und den Staatssecretär von Puisieux, durch Verbannung zu beseitigen, über alle Räthe desselben sich zu erheben und als erster Minister, Admiral und Generalissimus*), die Macht in solcher Weise in sich zu vereinigen**), daß der König je länger desto mehr zu seinem Spielballe herabsank. Alsbald mit Richelieu's Berufung in den obersten Rath des Königs, ahnete der österreichische Resident zu Paris, Matthäus Werthemann, die Möglichkeit eines Versuches, den Kurfürsten von Bayern von seinem Schwager, Vetter und Jugendfreund, dem Kaiser Ferdinand, zu trennen. Daß er richtig gesehen habe, wird der Verfolg dieser Mittheilungen darthun.

Von dieser Zeit an begannen Sendungen französischer Agenten zu den verschiedenen deutschen Fürsten. Der Erste, der mit einer solchen beauftragt wurde, war ein Herr von Vaubecourt. Derselbe sollte die rheinischen Kurfürsten durch das Vorgeben ködern: Spanien wolle sein Waffenglück (als Bundesgenosse des Kaisers) zu Herabdrückung ihres Ansehens, zu Zertrennung Deutschlands benützen, indeß seines Königs Bestreben einzig dahin gehe, dem Reich den Frieden, seinen vormaligen Glanz, seine Freiheit wieder zu verschaffen. Wäre

*) Diese Benennung wurde bei des Cardinals Feldzug nach Italien im Jahre 1630 eigens für ihn ersonnen.

**) Mit der Ernennung zum Generalissimus räumte ihm der König solche Vollmachten ein, daß Witzlinge spotteten: nur das Recht, die Kröpfe zu heilen, habe der König sich vorbehalten.

derselbe durch seine früheren Staatssecretäre von dem Stand der Sachen gehörig unterrichtet worden, so würden die katholischen Fürsten dessen wohlgemeinte Absichten längst durch die That verspürt haben.

Die Kurfürsten, welche des Königs Verdienste um den Vertrag von Ulm und dessen bisheriges Verhältniß zu Kaiser und Reich, nicht aber die entgegengesetzte Richtung kannten, welche die französische Politik seitdem genommen hatte, ließen sich wenigstens insoweit täuschen, daß sie den König für den geeignetesten Vermittler hielten, derjenige von Mainz dem Kaiser zur Absendung einer ansehnlichen Botschaft an denselben rieth, auch Maximilian von Bayern glaubte, ein parteiloser Friedensförderer, wie Ludwig, verdiene alles Vertrauen. Sie wußten nicht, daß eben derselbe Vaubecourt, der ihnen jene Eröffnungen gemacht, den unkatholischen Fürsten vorgab, die geistlichen Kurfürsten hätten gegen ihn sich geäußert: bevor sie nicht alles geistliche Gut in deren Gebieten in ihren Händen hätten, würden sie die Waffen nicht niederlegen *)

Gleichzeitig kam, um die unkatholischen Reichsstädte für Frankreich zu gewinnen, ein Hr. Marscot, auch für Ulm und Nürnberg bestimmt, nach Straßburg. Bald nach ihm mußte ein Herr de la Haye, Baron von Courmenin, diese Stadt durch Vorspiegelung allerhand widerwärtiger Anschläge gegen dieselbe schrecken. An den deutschen Fürstenhöfen bot

*) Buchstäblich aus einem Schreiben des ebenso thatkräftigen als aufrichtigen Kurfürsten von Mainz, Johann Schweikard von Kronberg, an den Kaiser vom 16. April 1624; keine vierzehn Tage später lief von dem Kurfürsten von Trier –- damals Lothar von Metternich — ein gleichlautendes ein.

der gleiche de la Haye abermals Friedenshandlung an. Aber die Kurfürsten von Mainz und von Sachsen hielten es für rühmlicher, wenn ein Friede durch das kurfürstliche Collegium „ohne Einmischung auswärtiger Potentaten“ könnte bewerkstelligt werden. Andere ihrer Standesgenossen waren freilich anderen Sinnes; sie klagten in Paris gleich als vor einem vollbefugten Schirmherrn: das burgundische Heer gefährde die deutsche Freiheit. Moriz von Kassel nannte sich französischer General und bezog einen Jahrgehalt von 12.000 Livres. Er mag unter den damaligen deutschen Fürsten nicht der Einzige gewesen sein.

Da de la Haye in Deutschland nichts zu erreichen vermochte, begab er sich nach Dänemark, um den König zu einem europäischen Bündniß gegen das Haus Oesterreich zu bewegen*). — Neben diesem schlug wieder ein Herr von Begart als Resident und Berichterstatter über Deutschland seinen Wohnsitz in Straßburg auf. Ein anderer Sendling begab sich zu dem Herzog von Würtemberg. Der Reichs-Vizecanzler von Ulm, damals in dem Zellerbad dieses Landes sich aufhaltend, äußerte sich gegen den Kaiser**): das französische Prakticiren im Reich seie auf nichts Gutes abgesehen. — In Paris entwickelten die Agenten der Oesterreich und Spanien feindlichen Mächte große Thätigkeit, sie nur fanden Geltung am Hof, der spanische Botschafter wurde gänzlich außer Acht gelassen. Während an den Grenzen des Reichs Kriegsvolk sich ansammelte, wollte der König doch

*) Slangen, Geschichte Christian's IV. Bd. II. S. 224.
**) Ulm's Schreiben vom 11. August 1624 im St. A.

noch einen Schein freundlicher Gesinnung gegen dieses und den Kaiser bewahren. Der Kurfürst von Mainz ließ sich hiedurch nicht blenden. Wenn er nicht bald Rath schaffe, schrieb er dem Kaiser, so könnte leicht aus dem Nachbarlande ein neues Feuer hervorbrechen *).

Immer entschiedener näherte sich Richelieu den gegen Oesterreich feindselig auftretenden Mächten. Schon mit Eingang des Jahres 1625 vernahm der Kurfürst von Mainz, der französische Resident zu Brüssel habe der Infantin eröffnet: durch einen Bund mit England seie sein König zum Beistand für Mansfeld und zur Wiedereroberung der Pfalz verpflichtet. Ferdinand schrieb hierauf Ludwig XIII.: „er könne nicht glauben, daß ein König, welcher die Irrgläubigen des eigenen Landes besiegt habe, diejenigen der Nachbarstaaten unterstützen werde. Dennoch vernehme er, daß durch ihn Bethlen und die Türken aufgestiftet würden." Von Beantwortung des kaiserlichen Schreibens wissen wir nichts, wohl aber, daß hernach der Canzler von Frankreich und der Marschall Schomberg den Bund mit England dem österreichischen Residenten abläugneten **).

Bei drohender Zerwürfniß zwischen Dänemark und Schweden mußte de la Haye an beiden Höfen um Ausgleichung, daneben um Verbindung derselben gegen Oesterreich sich bemühen. Ein offener Bund Frankreichs mit denselben wurde zwar noch abgelehnt, Schweden jedoch zu einem Einfall in Deutschland eine Geldhülfe von einer Million Livres zugesagt,

*) Das Schreiben vom 3. November 1624.

**) Werthemann's Schreiben vom 28. Februar 1625.

Mansfeld eine monatliche Unterstützung von 60.000 Reichsthalern verheißen, in England Alles daran gesetzt, um den König zur Wiedereroberung der Pfalz zu spornen. Hiedurch sollte die Kriegsmacht der Liga beschäftigt werden, indeß der König die geistlichen Kurfürsten neuerdings versicherte*): noch kein Potentat habe die Beförderung der katholischen Religion mit solchem Ernst sich angelegen sein lassen, wie er; er wende bei dem König von England das Möglichste an, daß er seinen Tochtermann (den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, den angemaßten König von Böhmen) bewege, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sei, mit einem billigen Accord sich begnüge, denn Niemand liege Deutschlands Frieden, die Förderung seiner Wohlfahrt so sehr am Herzen, wie ihm. — Die Hoffnung, zum Schiedsrichter im deutschen Reich sich aufwerfen zu können, leuchtete immer noch; deßhalb durfte der Schein fortdauernden guten Einverständnisses mit Kaiser und Reich nicht aufgegeben werden. Trotz solcher einschmeichelnder Versicherung, verglich Werthemann die französischen Staatslenker mit Aalen. Dabei sprach die Erfahrung aus ihm. Wohl gab ihm Richelieu die Versicherung, man denke nicht daran, dem Reichskammergerichte Eintrag zu thun. Dennoch wurden dem Bischof von Verdun**) die Appellationen an dasselbe gesperrt. Unter dem Vorgeben, er habe königlicher Oberhoheit sich widersetzt, und, dieweil er immer noch als Reichsstand galt, die Belehnung bei dem Kaiser

*) Sein Schreiben an diese im Theatr. Eur. I, 887.

**) Die vor 80 Jahren durch die Protestanten an Frankreich ausgelieferten drei lotharingischen Bisthümer galten dessen ungeachtet noch als Reichsländer.

nachgesucht hatte, sah derselbe seine Einkünfte mit Beschlag belegt, wurden die Domherren und die Beamteten zu Anerkennung der Oberherrlichkeit des Königs gezwungen. Der Adler über dem Portal des Rathhauses mußte den Lilien weichen, die Stadt, aller Berechtigung zuwider, den Bau einer Citadelle sich gefallen lassen, selbst noch Frohndienste dazu leisten. Den Rechtsforderungen der Einwohner des Bisthums Metz wurde keine Rechnung getragen; man könne dieselben, meinte Richelieu, mit Worten abspeisen, im Nothfall ständen Waffen zur Hand. Daneben*) lief das Gerücht, Frankreich wolle von dem alten Grafen von Hanau die Stadt Neuweiler, als bischöfliches metzisches Lehen, zu großer Gefährdung des Elsaßes zurückfordern. Der betagte Bischof von Chur, Johann, aus dem altrhätischen Geschlecht der Aspermont, wurde durch einen Sendling bearbeitet, daß er von dem Reich abfalle und unter die Hoheit des Königs von Frankreich sich stelle, womit dessen Einfluß in Graubündten gewaltig sich gesteigert hätte**). An seinen Nachfolger, Joseph Moor, erging einige Jahre später das Ansinnen, er solle zu Gunsten eines andern Aspermont's, der zu der französischen Partei in Graubündten zählte, resigniren, worauf nach bald erfolgtem Hinscheid des Bischofs Joseph eben jener Aspermont, und vermuthlich unter gleichem Einfluß, zu dessen Nachfolger sich gewählt sah. Einem ähnlichen Versuch begegnen wir später in dem westlich gelegenen Gebirgslande, dem jetzigen Canton Wallis. Unter dem Vor-

*) Werthemann's Schreiben vom 9. Mai 1625.

**) Schreiben des Kaisers an den Cardinal Barberini vom 25. April 1625

wand einer Mißregierung des dortigen Bischofs und gerechter Beschwerden der Unterthanen, wollte Frankreich auch dort mit einer angebotenen Protection sich einschleichen*). Uebersehen wir nicht, daß beide Bischöfe, derjenige von Chur sowohl als derjenige von Sitten, Reichsfürsten waren.

„In Allem, berichtete der Resident Werthemann nach Wien, leere Worte, anderes Handeln. Nichts geschieht hier offen, alles auf Schleichwegen, damit man nachher die Sache abläugnen kann**).“ Als solche leere Worte galten ihm Richelieu's und Rochefoucauld's Versicherungen von des Königs aufrichtiger Gesinnung gegen den Kaiser und das Reich. Auf des Königs Räthe, versicherte er, könne man sich gar nicht, auf die Königin Mutter sehr wenig verlassen. Sämmtliche Minister wären abgesagte Feinde des Kaisers, die gewiß, wie sie auch äußerlich sich stellen wollten, dem Pfälzer Beistand leisten würden. Seit Erzherzog Leopold's Ankunft im Elsaß sännen sie darauf, zwischen ihm und dem Kaiser Mißverständniß zu säen. Durch Herrn von Marcheville hätten sie demselben Beistand in seinem Begehren an den Kaiser (wegen der tirolischen Verlassenschaft) anbieten, Aussicht auf die Kaiserkrone eröffnen, Frankreichs reichste Erbin antragen lassen, sofern er dessen Interesse in Deutschland vertreten wollte; — eine Zumuthung an des Kaisers Bruder, die an Schamlosigkeit von den Betheurungen in der Gegenwart nicht überboten wird. Ein anderer Sendling habe den Auftrag erhalten, ein Mißverständniß des Kurfürsten von Trier mit

*) Auch hiefür der Beleg im St. A.

**) Bemerkenswerth, daß hierin ein späterer Resident, Sebastian Lustrier, beinahe wörtlich mit ihm übereinstimmt.

dem Hofe von Brüssel, einiger Lehensansprüche in der Pfalz wegen, zu Frankreichs Gunsten auszubeuten. Bei auftauchendem Gerücht von einer Niederlage Tilly's sei in dem geheimen Rath erörtert worden, ob man nicht dem Herzog von Angouleme einen Einfall in das Elsaß anbefehlen wolle? Die Sache sei bloß deßhalb unterblieben, weil jenes Gerücht bald als grundlos sich erwiesen habe*). — Pfälzische Räthe priesen jetzt schon den König von Frankreich als einstigen Hersteller der deutschen Freiheit, der gerechten Sache, ihrer (der calvinischen) Religion.

Am beharrlichsten zielten Richelieu's Bestrebungen auf Trennung der Häuser Habsburg und Wittelsbach, weil er dabei um so ungehinderter in Deutschland sich hätte einschleichen können. Bei dem ersteren wurde sie versucht durch den Antrag des Gesandten zu Madrid, eine der beiden Erzherzoginnen des Königs Bruder, Gaston von Orleans, zu vermählen, dieselbe mit der Pfalz und der Kurwürde (wodurch Maximilian von Bayern ihrer verlustig geworden wäre) auszustatten**). Bei Bayern sollte es während eines Congresses in Brüssel durch Versicherung des französischen Gesandten an den bayerischen, von der vorzüglichen Zuneigung des Königs gegen seinen Herrn eingeleitet werden. Wie dann der Freiherr von Preising Jenem mit deutscher Offenheit alle feindseligen Schritte des Königs gegen die katholischen Bundesstände und gegen das Reichsoberhaupt vorhielt, wurden dieselben insgesammt keck abgeläugnet, ihm unzweideutige

*) Werthemann's Bericht vom 23. October 1625.

**) Khevenhüller Annalen X, 1295.

Winke gegeben, er möge sich von den Unterhandlungen, die eine werkthätigere Verbindung beider habsburgischen Häuser beabsichtigten, lossagen*).

Abermals folgte einem Schreiben der geistlichen Kurfürsten des Königs Versicherung, daß kein Fürst mit dem Reiche aufrichtiger es meine, als er, daß er die Herstellung des Friedens ernstlich sich angelegen sein lasse**). Hiedurch ließ sich der neue Kurfürst von Mainz, Georg Friedrich aus dem freiherrlichen Geschlechte von Greifenklau, dem vielleicht der klare Blick, jedenfalls die Erfahrung seines Vorgängers abging, blenden, um dem Kaiser den Rath zu ertheilen, er möchte diese Gelegenheit zur Herstellung des Friedens nicht vorübergehen lassen. Aber in Wien war man von den französischen Absichten besser unterrichtet. Da der Kurfürst den König „den Hersteller des Reiches und der Religion" nennen zu dürfen glaubte, machte ihn der Kaiser auf die bedenklichen Folgen aufmerksam, wenn man zugebe, daß benachbarte Potentaten in die Reichsangelegenheiten sich einmischten***).

Von durchgreifenderem Vorgehen wurde Richelieu für den Augenblick durch das Zusammentreffen dreier, zu gleicher Zeit eintretender, Hindernisse zurückgehalten. Zunächst durch feindliche Bewegungen des Herzogs von Orleans gegen seinen königlichen Bruder, wobei er Unterstützung bei einigen Großen fand; sodann durch Feindseligkeiten von Seiten Englands, zu denen der leichtfertige Buckingham seinen König aus Rachgier aufstachelte; endlich durch drohenderes Auftreten der

*) Preising's Tagebuch in Aretin's: Bayerns auswärtige Verhältnisse.
**) Sein Schreiben aus St. Germain vom 6. October 1626.
***) Des Kaisers Antwort an den Kurfürsten vom 21. December 1626.

Hugenotten. Doch wurde bei alledem Deutschland niemals aus den Augen gelassen. Im Beginn des Jahres 1627 erschien Herr von Marcheville neuerdings in München, zwar nicht in officieller Sendung, aber doch mit einem Schreiben des Königs versehen, welches dessen Mitleid mit Deutschlands gefährlichem Zustand und die Geneigtheit ausdrückte, den katholischen Ständen gerne zu allem Ersprießlichen verhelfen zu wollen. Maximilian erwiederte: eben sei die Infantin zu Brüssel in Friedensunterhandlungen begriffen, stehe ein Fürstenconvent bevor; der König wolle bei seiner guten Absicht verharren, ihnen gemäß versöhnend auf England und Dänemark (mit welchem damals der Kaiser im Krieg) einwirken *).

Im August fand Marcheville abermals an den Höfen der Kurfürsten sich ein. Wieder meinte derjenige von Mainz, man sollte denselben nicht zurückweisen. Maximilian von Bayern hielt sich in einer Antwort an den König an allgemeine Ausdrücke mit der würdigen Erklärung: ohne den Beirath seiner Mitkurfürsten könne er zu nichts sich herbeilassen. In Wien fand diese Geschäftigkeit der Franzosen keine Billigung, dem Kurfürsten von Mainz wurde neuerdings bemerkt: dergleichen Handlungen fremder Potentaten könne der Kaiser kein Vertrauen schenken; der König von Frankreich erweise sich bei des Reichs „Widerwärtigen" zu sehr interessirt, als daß er zum Vermittler zu gebrauchen wäre.

Eben stand der Kurfürstentag von Mühlhausen vor der Thüre. Dort sollte das fernere Verfahren gegen den

*) Maximilian's Schreiben an den Kaiser den 30. Jänner 1627.

geächteten Kurfürsten von der Pfalz und wie in Deutschland der Frieden herzustellen sei, berathen, daneben die Nachfolge auf dem Kaiserthrone besprochen werden. Daß der Kaiser dabei seines Sohnes Ferdinand gedachte, ist natürlich; daß die katholischen Kurfürsten ihm hierin entgegen zu kommen bereit waren, begreiflich. Diesem Vorhaben sollte Marcheville, der ebenfalls zu Mühlhausen sich einfand, entgegenarbeiten. Er hatte den Kurfürsten vorzustellen: noch stehe der Kaiser in voller Kraft, daher die Bezeichnung eines Nachfolgers keine Eile habe. Würde diese aber jetzt festgestellt, dann dürfte Jener leicht nach den Kurfürsten wenig mehr fragen, werde er keine fernere Neigung zum Frieden haben*).

Es hieß sogar, Marcheville habe Befehl gehabt, dem Kurfürsten von Bayern Aussichten zu der Krone zu eröffnen. Richtete er auch bezüglich der näher liegenden Aufträge wenig aus, so gelang ihm doch etwas, was in der Folge dem Kaiser und den getreuen Reichsständen nicht geringe Schwierigkeiten bereitete. Im Jahre 1623 war bei 24jähriger Regierung der sanfte Kurfürst Lothar von Metternich gestorben. Das Reichsoberhaupt wirkte bei dem Domcapitel mit seinem vollen Einfluß, daß ihm der Bischof von Speyer und kaiserlicher Kammerrichter, Philipp Christoph von Sötern, ein starrer, unbeugsamer, herrischer Mann, zum Nachfolger gegeben wurde. Der staatskluge Kurfürst von Mainz soll, als er die Wahl vernommen, gesagt haben: dieselbe seie auf einen gefährlichen Mann gefallen; so wenig ein Fuchs seine

---

*) Le Vassor Hist. de Louis XIII. T. V, p. 614, aus der Instruction für Marcheville.

List, so wenig würde dieser seine Sinnesart ändern*)." Der Verfolg wird zeigen, daß Johann Schweikard richtig gesehen hatte. Es wird berichtet, Marcheville seie es gelungen, durch Geldspenden, welche den französischen Aussendlingen immer zu Gebote standen, diesen Kurfürsten in einer Weise zu ködern, welche fünf Jahre später zu förmlicher Unterwerfung unter Frankreich und zu Verrath an der katholischen Sache des Reichs sich steigerte.

Es ist aus allen Geschichtswerken bekannt, daß bei der Zusammenkunft in Mühlhausen die Zurückforderung der seit dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter zur Sprache kam, der Kaiser zu geeigneten Schritten hiezu dort theils aufgefordert, theils ermächtigt wurde, was nach anderthalb Jahren das Restitutions-Edict zur Folge hatte. Nun finden wir bei Khevenhiller**) die auf den ersten Anblick seltsam klingende Nachricht: ein Cardinal der katholischen Kirche habe in einem Gutachten die Ansicht geäußert: das Haus Oesterreich lasse sich am sichersten zu Grunde richten durch Benützung der Frömmigkeit und des Eifers des Kaisers für Vermehrung der geistlichen Güter, des Gottesdienstes, anderer gottgefälliger Werke. Man müsse daher die eifrigsten Geistlichen Deutschlands unvermerkt dahin treiben, daß sie jene Zurückstellung verlangten. Hiedurch werde der Kaiser mit den unkatholischen Ständen sich verfeinden, dagegen würden die katholischen dem König sich zuwenden; dann könne derselbe mit Heeresmacht nach Deutschland ziehen,

*) Masenius Ann. trev. p. 483.

**) Annalen XI, 428.

Gewalt, Geld und Unterhandlungen, je nachdem es zuträglich, anwenden. Unter dem Cardinal kann kein Anderer verstanden werden, als Richelieu. Woher Khevenhiller'n dieses Gutachten zugekommen sei, sagt er nicht, und Schreiber dieses hat in den Tausenden von Actenstücken, die ihm aus jenen Jahren durch die Hände gegangen sind, von solchen französischen Anträgen nicht die geringste Spur gefunden, was jedoch nicht hindert, der Mittheilung des Annalisten vollen Glauben zu schenken, zumal er die Sache nicht bloß als Notiz berührt, sondern das Gutachten seinem vollen Inhalt nach wörtlich mittheilt. Wahrscheinlich haben dergleichen Anträge an den geistlichen Höfen nur mündlich stattgefunden. Dazu kommt eine Aeußerung, die nach unserem Bedünken auf Khevenhiller's Nachricht helles Licht wirft. Im Anfang des Jahres 1632 sah sich der Kurfürst von Bayern zu einer Rechtfertigung durch einen eigenen Abgeordneten an dem kaiserlichen Hofe veranlaßt. Dem Anbringen desselben hielten Ferdinand's Räthe offen entgegen *): „Die Kurfürsten seien es gewesen, die auf Vollziehung des Restitutions-Edicts so stark gedrungen hätten, der Kaiser habe dabei mehr ihren Willen, als seine Commodität im Auge gehabt." — Vergessen wir nicht, daß dieses „Dringen" in die Zeit fiel, in welcher Bayerns Zusammenspielen mit Frankreich in der schönsten Blüthe stand. Hiemit fiele auf jene meist so scharf beurtheilte kaiserliche Verfügung ein neues Licht.

Noch vor Ablauf des Jahres 1627 bot sich dem Gewalthaber Frankreichs erwünschte Gelegenheit, erst in die

*) Das Aktenstück vom 28. Jänner 1632 im Staats-Archiv.

Rechtsbefugnisse des Reichsoberhauptes einzugreifen, sodann gegen beide habsburgische Häuser, gegen Oesterreich und Spanien, offene Feindseligkeiten zu beginnen. — In der Weihnacht dieses Jahres starb der kinderlose Herzog Vinzenz von Mantua. Sein nächster Erbe war Karl von Gonzaga, der durch Vermählung seines Vaters mit der Erbin von Nevers, Rethel und Umenay ein Kronvasall Frankreichs geworden war und von ersterem Herzogthum den Namen führte. Mantua und Montferrat waren aber Reichslehen, deßhalb mußte einer Huldigung der Unterthanen an den neuen Landesherrn die Belehnung vorangehen. Bei unantastbarem Erbrecht, bei unleugbaren Verdiensten, die der Herzog von Nevers um das Kaiserhaus sich erworben, bei der Verwandtschaft, in der er durch die Kaiserin Eleonore, Ferdinand's zweiter Gemahlin, zu demselben stand, vor Allem aber bei der hohen Gerechtigkeitsliebe, von der das Reichsoberhaupt durchdrungen war: durfte er nicht zweifeln, daß seinem Gesuch nicht alsbald würde entsprochen werden. Aber Karl von Gonzaga zog den thatsächlichen Besitz von Mantua und Montferrat dem rechtlich begründeten vor. Bei seiner Abreise aus Frankreich empfahl er sich dem Schutz des Königs, ließ sich nach seiner Ankunft in dem angeerbten Lande huldigen und suchte erst nachher um die Belehnung an. Da aber inzwischen andere Prätendenten auftraten, glaubte der Kaiser, es müßte über die verschiedenen Ansprüche allererst von ihm, als dem Brunnquell des Rechts, der Entscheid erfolgen, der jedoch kaum anders als zu Gunsten des Herzogs von Nevers ausfallen konnte. Das führte eine Verwicklung herbei, welche Richelieu erwünschte Veran-

lassung zur Unterstützung eines Regenten bot, der einer Stellung als Vasall des Königs von Frankreich vor derjenigen eines Lehenfürsten des Reichs den Vorzug gab. Damit kam der Herzog des Cardinals Begierde, in die italienischen Angelegenheiten sich einzumischen, vorzüglich wider Spanien, als Herrn der Lombardie, auftreten zu können, in willkommener Weise entgegen. Damals jedoch mit der Belagerung Rochelles beschäftigt, konnte er seinem Schützling keine Kriegshülfe gewähren, gestattete aber, daß der Herzog von Uxelles für denselben werbe. Dessen Haufe von 14.000 Mann zerstob jedoch an den Alpenpässen vor dem Kriegsvolke des Herzogs von Savoyen, welcher, angeerbter Politik gemäß, unter den Zwistigkeiten der Nachbarstaaten den eigenen Vortheil in's Auge faßte, je nachdem dieser winkte, jetzt dem Einen, dann dem Andern derselben beitrat. Allein mit des Königs Einzug in das ausgehungerte Rochelle am Allerheiligentage 1628 gewann Richelieu freie Hand für seine Entwürfe jenseits der Alpen. Am 6. März des folgenden Jahres stand Ludwig XIII., den Cardinal zur Seite, an dem Passe von Susa. Der Herzog von Savoyen wurde zur Verbindung mit ihm gezwungen, worauf auch der Kaiser sich genöthigt sah, ein Heer unter dem Grafen Ramboldo von Collalto nach Italien abgehen zu lassen. Das war der Beginn des mantuanischen Krieges, der drei Jahre später mit dem Friedensvertrage zu Chierasco endigte, durch die Abtretung Pignerols und eines Landstriches im Peroserthale von dem Herzoge von Savoyen Frankreich ungehinderten Eingang nach der Halbinsel aus dem Delphinat eröffnete.

Während dieses mantuanischen Krieges wurde Deutschland nicht aus den Augen gelassen, der kriegslustige und kriegskundige König von Schweden als der Geeignetste ersehen, der dem Kaiser Verlegenheiten bereiten könne. Gustav Adolph stand damals im Kampfe mit Sigismund von Polen. Richelieu sandte den Baron Charnacé nach dem Kampfplatze, um Frieden zu vermitteln, nicht aus Zuneigung für Sigismund, sondern um seinem Gegner es möglich zu machen, seine Waffen gegen Deutschland zu wenden, da dessen längst gehegte Entwürfe am Hofe zu St. Germain kaum unbekannt sein konnten. Am 26. September 1629 wurde durch das Bemühen des Franzosen bei Altmark in Preußen zwischen beiden Fürsten ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen. Bald mußte der Unterhändler neuerdings, doch bloß als Privatperson, zu Gustav Adolph abgehen, um ihn zu dem Einfalle in Deutschland noch mehr anzufeuern. Er hatte ihm dazu Geldunterstützung und einen gleichzeitigen Angriff Frankreichs auf Lothringen anzubieten. „Gelingt des Königs von Schweden Unternehmen, sagte Richelieu, so können auch wir offener gegen das Haus Oesterreich vorgehen."

Kurze Zeit nach Abschluß dieser Uebereinkunft finden wir durch die vertrautesten Räthe des Kaisers*) die Besorgniß einer Conföderation Frankreichs mit andern Potentaten und „vorhabender Impresen, welchen bei Zeiten vorzubeugen wäre," ausgesprochen. Sie befürchteten, bei der Ansammlung von Kriegsvolk in der Champagne und in den

*) Vortrag derselben an S. M. vom 18. October 1629; im St. A.

lotharingischen Bisthümern einen Einfall in das Elsaß oder sonst in Deutschland. Diesem, war ihr Rath, sollte man zuvorkommen, Frankreich zum Kriegsschauplatz ersehen. Wenigstens hätte sich der Kaiser durch einen Abgeordneten bei dem König über die gefährlichen Anträge zu beschweren, die von Gesandten bei Kurfürsten und Ständen des Reichs unternommen wurden. Es wäre zu bemerken: Seine Majestät könne nicht glauben, daß dergleichen auf Befehl des Königs geschehe, vielmehr daß dessen Abgesandte ihre empfangenen Weisungen überschritten. Se. königl. Würden möchten hierüber sich erklären. — Ob, oder in welcher Weise dieser Rath seie vollführt worden, darüber geben die Acten keine Aufschlüsse, wohl aber, daß die gerügten Anträge (Werbungen) nach wie vor mit unverminderter Rührigkeit fortgesetzt wurden.

Unbestritten war Maximilian von Bayern derjenige Fürst, welchem Ferdinand die Wiedergewinnung Oberösterreichs, damit indirect diejenige des untern Erzherzogthums, der Krone Böhmens und seiner incorporirten Länder, die unerwartete Wendung seiner beinahe hoffnungslosen Lage verdankte. Wem es gegeben ist, in den offenen und vertrauensvollen Verkehr, der seit des Kaisers Besuch in München auf der Heimreise von Frankfurt durch acht Jahre zwischen beiden Fürsten gewaltet hat, hineinzublicken, dem muß derselbe das freie Geständniß abgewinnen: der Herzog von Bayern habe sich jederzeit als getreuer Reichsfürst, als theilnehmender Schwager und Blutsverwandter, als redlicher Jugendfreund bewährt. Vom Jahr 1628 an werden die Mittheilungen sparsamer, die Beziehungen bemessener, tritt ein auffallendes Zurückhalten

ein. Wer trug dessen die Schuld, Ferdinand oder Maximilian? Keiner von Beiden, sondern Wallenstein mit seinem unverkennbar feindlichen Vorgehen gegen das Heer der Liga, gegen die katholischen Bundesstände, durch die Gerüchte, die von seinen Absichten gegen die bisherige Ordnung im Reich in Umlauf kamen und denen jene Thatsachen größere Glaubwürdigkeit verliehen*). Die Spannung, in der er sich zu dieser Zeit befand, mochte Maximilian's Ohr den französischen Einflüsterungen leichter erschließen.

Um eine Trennung der katholischen Fürsten Deutschlands von dem Kaiser anzubahnen, erschienen an den Höfen derselben von Zeit zu Zeit französische Sendlinge. Um aber das Geheimniß vor den allerwärts wachsamen spanischen Agenten besser zu wahren, wurden hiezu minder scheinbare Personen ersehen.

Die Einleitung zu näherer Verständigung mit Maximilian von Bayern hatte Richelieu darin gefunden, daß er den König bewog, dessen Bruder, dem Kurfürsten von Köln**), Beistand gegen seine störrigen Lütticher zu gewähren. Am Ende des Jahres 1629 kam wieder Marcheville nach München. Mit diesem wurde das Erscheinen eines französischen Gesandten auf dem Collegialtag zu Regensburg nebst Schritten gegen Wallenstein verabredet. War er es, welcher den bayerischen Canzler Jocher mit dem französischen Cardinal Bagni in schriftlichen Verkehr brachte? Der Dank, welchen Jocher diesem für den Beistand gegen Lüttich abstattete,

*) Worüber des Verfassers Schrift: „Zur Geschichte Wallenstein's", einen Reichthum von archivalischen Notizen zusammenstellt.

**) Der Kurfürst war zugleich Bischof von Lüttich.

ist die erste Spur gegenseitiger Beziehungen, denen ein höchst merkwürdiger Briefwechsel folgte. Auszüge aus demselben, in lateinischer Sprache verfaßt, die in dem kaiserlichen Staatsarchiv sich befinden, gewähren einen hellen Blick in die Schwierigkeiten, die von Frankreich aus dem Kaiser sollten bereitet werden. Dem Kurfürsten wurde ein Bund mit dieser Macht auf 25 Jahre nebst einer Hilfe von 34.000 Mann, daneben Gewährleistung seiner kurfürstlichen Würde und Preisgeben des Pfälzischen Friedrich's (für dessen Herstellung Frankreich ein Paar Jahre früher Mansfeld mit Subsidien unterstützt hatte) angeboten. Zugleich mußte der Cardinal die Frage hinwerfen: ob es denn zu Deutschlands Wohl diene, daß die Kaiserkrone ununterbrochen bei dem Hause Oesterreich bleibe? Bezüglich des bevorstehenden Collegialtages gab der viel besprochene P. Joseph den Wink: auf den Kurfürsten von Bayern einzuwirken, daß er die Zusammenkunft bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens hinhalte, jedenfalls die beabsichtigte Königswahl, die auf Ferdinand III. fallen sollte, verhindere; was dann wirklich unter dem Vorwande erfolgte: man müsse allen Schein vermeiden, als wäre des umliegenden Kriegsvolkes wegen die Wahl nicht frei. Wenn dann Jocher gegen den Cardinal sogar die Hoffnung aussprach, des Königs Heerfahrt zu Gunsten des Herzogs von Mantua dürfte die ungeordneten und an Raub gewöhnten Horden Wallenstein's leicht zusammendrücken, so gibt uns dieses einen Maßstab für die herrschende Erbitterung gegen den übermächtigen Oberfeldherrn des Kaisers. Die Mittheilung des bayerischen Canzlers an den Cardinal: der neue Erzbischof von Mainz, Anselm Casimir, aus dem

Hause der Wambold von Umstadt, sei ein thatkräftiger Mann, nichts weniger als spanisch gesinnt, der den spanischen, wie den kaiserlichen Entwürfen entschieden entgegen treten werde, offenbart wenigstens eine bedenkliche Wirkung der französischen Bearbeitung Maximilian's.

Ein ähnliches Zusammenspielen, wie in München, hatte Marcheville in Dresden anzubahnen. Aber der Kurfürst Johann Georg bewahrte noch jene Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt, die er durch ein volles Jahrzehent wankellos bewiesen hat. Er schickte die Anträge des Franzosen sammt seiner eigenen Antwort auf dieselben dem Kaiser zu. Mit Bayern dagegen war es schon so weit gekommen, daß Jocher diesen Schritt des Kurfürsten bei dem französischen Cardinal mißbilligte.

Wie geheim aber in München die Verhandlungen betrieben wurden, Gerüchte darüber drangen dennoch durch, gaben den wirklichen Thatsachen, wie in solchen Fällen gewöhnlich, eine dunklere Färbung. „Spanische Avisen" nach Wien sprachen von einem bevorstehenden Bund des Kurfürsten mit Frankreich, England, Schweden und Holland wider den Kaiser. Das waren Anschuldigungen, welche Maximilian auch darum, weil er wider Jenen in nichts sich eingelassen hatte, nicht hinnehmen durfte. Er hoffe, schrieb er dem Kaiser*): der Schwager werde solchen Erdichtungen keinen Glauben schenken. Die Antwort, der Ausdruck Ferdinand's goldreiner Redlichkeit, lautete: dergleichen ungereimte Vorgeben fänden bei ihm niemals Eingang.

---

*) Den 4. Jänner 1630.

Gleich den Kurfürsten von Sachsen und Bayern wurde auch derjenige von Mainz angegangen. Ein Kaspar Simon Graf von Masson fand sich in den ersten Tagen des Februars 1630 in Aschaffenburg ein, mit der berückenden Eröffnung, wie sein König mit besonderem Wohlgefallen durch Marcheville die gute Stimmung des Kurfürsten gegen ihn, und daß er zu fleißiger Corresondenz geneigt seie, vernommen habe. Er selbst werde alles, was der Kurfürst ihm anvertrauen wolle, getreulich hinterbringen. Uebrigens solle er dem irrigen Vorgeben, als wäre das in der Champagne angesammelte Kriegsvolk auf Deutschland abgesehen, ja keinen Glauben schenken. — In der Erwiederung hielt sich der Kurfürst an Allgemeines; er drückte seinen Wunsch nach Frieden aus, sprach von dem Werth guten Verständnisses mit dem König, wies auf den bevorstehenden Kurfürstentag, und bezeigte (was wohl auf Wallenstein dürfte gezielt haben) seine Freude darüber, daß der Kaiser denjenigen, welche das Reich „in seiner Verfassung zu turbiren sich gelüsten ließen," keinen Beifall schenke. Uebrigens war Anselm Casimir ein redlich gesinnter Fürst des Reichs, so daß er schon am anderen Tag sowohl die Werbung des Franzosen, als seinen ertheilten Bescheid dem Kaiser zusendete*).

An dem Reichstage zu Regensburg wurde vornehmlich durch das Bemühen des Nuntius Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich bezüglich des mantuanischen Krieges verabredet. Der französische Gesandte Leon von

---

*) Des Kurfürsten Schreiben vom 3. Februar 1630 sammt den Beilagen im St. A.

Brülart, war dem Frieden nicht abgeneigt, selbst um in einer Anrede die Kurfürsten*) für denselben zu gewinnen. Des Kaisers Verlangen: der König wolle dazu sich verstehen, bei künftigen Angriffen auf das Reich oder die Erblande, auch bei Einfällen der Türken, ihm Hülfe zu leisten, konnte nicht durchdringen. Dafür besagte der erste Artikel des Friedensentwurfes: der König wolle den Kaiser und die Reichsstände, auch die Erblande, weder selbst angreifen, noch Solchen, von denen dieses geschehen würde, mit Rath, Geld, Waffen, irgendwelchem Bedarf beistehen, vielmehr sie zur Vernunft und zu schuldigem Gehorsam bringen, wie denn auch der Kaiser zu Gleichem gegen den König sich verpflichte.

Als Brülart hiezu sich herbeiließ, stand der König der Schweden bereits auf deutschem Boden, waren Frankreichs frühere Zusagen gegen ihn schon in Kraft erwachsen, mochte der Gedanke eines förmlichen Bundesvertrages mit Gustav Adolph in Paris längst gefaßt sein. Wie daher der Eilbote den Entwurf des Vertrages überbrachte, verweigerte Richelieu dessen Gutheißung unter dem Vorgeben, der Gesandte habe seine Vollmachten überschritten. „Brülart, witzelte er, sei aber ein so schöner Mann, daß es eine Sünde wäre, ihm deßhalb, wie er es wohl verdient hätte, den Kopf vor die Füße zu legen."

Indeß wurde in den nachherigen Friedensvertrag zu Chierasco jener Artikel wieder aufgenommen. Man darf dieses mit vollem Recht eine Schamlosigkeit nennen, in die nur eine, alles Rechtlichkeits- und Sittlichkeitsgefühls bar

---

*) Diese Rede im Theatr. Eur. II, 199.

gewordene Politik hinabsinken konnte. Denn drei Monate, bevor man dessen zu Chierasco sich anheischig gemacht, war am 23. Jänner 1631 der Vertrag, mittelst dessen Frankreich auf zwei Jahre zu einer ansehnlichen Geldsumme für den Krieg in Deutschland gegen Schweden sich verpflichtete, zu Bärwalde in der March Brandenburg durch Charnacé abgeschlossen. Es ist überhaupt unerläßlich, will man anders von Frankreichs Verfahren ein richtiges Bild gewinnen, die Unterhandlungen, wie dieselben gleichzeitig nach der einen Seite mit Vorspiegelungen, nach der andern mit klar hervortretenden Absichten geführt wurden, sich vor Augen zu stellen. Nur damit eröffnet sich der Blick in diesen Abgrund von Zweideutigkeit und Verschmitztheit.

Eine Zusammenkunft der unkatholischen Reichsstände, von dem Kurfürsten von Sachsen im Februar 1631 nach Leipzig ausgeschrieben, war vorzüglich durch die Bedrückungen veranlaßt worden, welche die kaiserlichen Kriegsvölker in allen Kreisen des deutschen Reichs seit manchen Jahren ungehindert und rücksichtslos geübt hatten. Gegen diese sollten die alten Reichsgesetze in Anwendung gebracht werden. Mag auch das Erscheinen des Schwedenkönigs auf deutschem Boden ermuthigt, für den Nothfall einen mitwirkenden Nachhalt in Aussicht gestellt haben, so dürfte doch ein feindliches Vorgehen gegen den Kaiser oder die katholischen Stände nicht in der Absicht der Mehrzahl gelegen haben. Nur die längst bekannten Heißsporne der unkatholischen Partei, der Landgraf Moriz von Hessen-Cassel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar, der Markgraf von Baden-Durlach, zeigten Neigung zu engerer Verbindung

mit Gustav Adolph. An dieser Versammlung fand sich jedoch als Abgeordneter des Königs von Frankreich der Marquis von Chaumont ein *). Was hatte derselbe an einer solchen Particular-Zusammenkunft deutscher Fürsten zu schaffen, wenn nicht die Hoffnung winkte, sie, die rücksichtlich der höchsten Beziehung der Menschen von dem Kaiser geschieden waren, wider denselben zu stimmen, vorhandene Beschwerden zum Hebel feindseligen Auftretens zu machen? Sobald daher Chaumont die Gelüste der genannten Fürsten wahrnahm, bot er zu deren Verwirklichung die hülfreiche Hand. Er beeilte sich, dieselben mit Gustav Adolph in Berührung zu bringen. Was er bei der Versammlung als Endziel seines Herrn durchblicken ließ **): — Vernichtung des Hauses Oesterreich und seines Kaiserthums über Deutschland, — das entsprach den Wünschen jener Reichsglieder. War es ja ohnedem Chaumont's Aufgabe, die deutschen Reichsstände zu einem Bund mit Frankreich gegen das Haus Habsburg zu bewegen den König von Schweden in diesen ebenfalls hineinzuziehen, ihn wenigstens für jenes Vorhaben geneigt zu machen. Dieses zu gleicher Zeit, da die Friedensunterhandlungen Frankreichs mit Oesterreich zu Chierasco in vollem Gang sich befanden. Mit einem solchen Doppelspiel kehrt die Politik

*) Sein vollständiger Titel lautet: Melchior Mitte de Chevriers, Marquis de St. Chaumont, Comte de Miolans et d'Anjou, premier Baron du Lyonnais et de Savoie, Chevalier des ordres du Roi, Conseiller en Ses conseils, Lieutenant-Général en Ses armées, Gouverneur de la ville et citadelle de Cisteron.

**) Eröffnungen des zu Breisach gefangen gehaltenen schwedischen Kriegsrathes Martin Chemnitz im Jahr 1636; im k. k. St. A.

ihre schwärzeste Nachtseite hervor, vor welcher jeder redlich Gesinnte zurückschaudern muß.

Wie anders Kaiser Ferdinand! Eben weil er der Verhandlungen zu Chierasco wegen mit Frankreich in gutem Einverständniß zu stehen glaubte, wollte er nicht dasselbe stören durch Vorwürfe über das, was seiner Kenntniß nicht hatte entgehen können. In Voraussetzung, auch Frankreich werde sich redlich bewähren, sandte er bald nach Ausgang des Leipziger Convents seinen Kämmerer Baron Kurz von Senftenau*) nach Paris. Er sollte des mit Schweden eingegangenen Bündnisses bloß als eines umlaufenden Gerüchtes erwähnen, mit dem Bemerken, daß es doch auf die unkatholischen Reichsstände die Wirkung gehabt habe, eine ähnliche Verbindung mit Schweden einzugehen. Der König wolle dem zu Regensburg Verabredeten**) nachkommen, gleichwie auch er (der Kaiser) Solches sich angelegen sein lasse. — Wir haben keinen Bericht über Kurzens Verrichtungen in Paris; aber Frankreichs ferneres Verhalten gegen Oesterreich zeigt zur Genüge, daß die Sendung erfolglos geblieben seie, Kurz höchstens allgemein gehaltene Versicherungen und glatte Worte habe zurückbringen können.

In dem Vertrag von Bärwalde war der Neutralität der Liga gedacht. Diese vor allem mit dem Haupt derselben, dem Kurfürsten von Bayern, zu erzielen, war Richelieu's unablässiges Bestreben. Brülart, der im August dem Kurfürsten von dem zu Chierasco geschlossenen Frieden Nachricht

*) Die Instruction für denselben vom 8. Juni 1631; im St. A.

**) Feinde des Kaisers und des Reichs in keinerlei Weise unterstützen zu wollen.

gab, rechtfertigte das schwedische Bündniß durch das Vorgeben, es wären die kaiserlichen und die spanischen Minister, welche Frankreich hiezu genöthigt hätten, woraus jedoch den katholischen Ständen des Reichs keinerlei Nachtheile erwachsen sollen. Neben dergleichen berückenden Versicherungen mußten die französischen Abgesandten die empfindlichste Seite Maximilian's berühren. Sie brachten ihm Spaniens Widerspruch gegen Uebertragung der Kurwürde auf seine Person in der gehässigsten Weise in Erinnerung; sie hatten ihm vorzuspiegeln, wie bei der jüngsten Zusammenkunft in Regensburg die spanische Gesandtschaft Abneigung gegen ihn nicht im mindesten verhehlt habe. Der sonst so kluge Kurfürst ließ sich hiedurch fangen. Am 8. Mai 1631 wurde mit ihm eine Uebereinkunft geschlossen, kraft deren Frankreich sich verpflichtete, bei einem Angriff auf seinen Länderbesitz*) ihm durch acht Jahre mit 9000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd, sammt dem erforderlichen Geschütz, zu Hülfe zu kommen. Auch die Aufrechthaltung der Kurwürde für ihn und sein Haus wurde zugesagt. Er dagegen versprach, bei Feindseligkeiten gegen Frankreich zur Abwehr 3000 Mann zu Fuß, 1000 zu Pferd zu stellen, oder eine entsprechende Geldhülfe zu leisten. Geheimhaltung des Bundes wurde abermals ausdrücklich festgesetzt**).

Auch diesmal blieb das Verabredete in Wien nicht verborgen. Da es nicht auf die Gegenwart, mehr auf künftige

*) Ausdrücklich auch auf die provincias acquisitas, somit die Oberpfalz, sich erstreckend, womit der früher beschirmte Kurfürst von der Pfalz gänzlich preisgegeben wurde.

**) Eine Abschrift des Vertrages nach bayerischer Fassung findet sich im k. k. Staatsarchiv.

Fälle hinzielte, so kann Maximilian keiner Zweideutigkeit beschuldigt werden, wenn er durch einen eigenen Abgesandten den Kaiser seiner makellosen Treue versicherte. Doch wurde der Abgesandte vornehmlich daran erinnert: wie einzig festes Zusammenhalten der katholischen Stände seinem Herrn solchen Schutz gewähren könne, um des Bundes mit einem fremden Fürsten nicht zu bedürfen. Freundschaftliche Beziehungen zu dem König von Frankreich wolle der Kaiser nicht mißbilligen, etwas anderes aber seie ein Bund mit demselben, zumal in so bedenklichen Zeiten. Spanien betreffend, möge der Kurfürst seinen Argwohn fallen lassen. Uebrigens schenke der Kaiser seinen Zusicherungen volles Vertrauen und zweifle nicht, daß er den Stand des Reichs und der Religion ferner würdigen werde.

In jenem Vertrage begegnen wir einer auffallenden Aehnlichkeit der Vergangenheit mit der Gegenwart. Dem Cardinal, der mit Vollgewalt in und über Frankreich waltete, waren die Hugenotten eine verwerfliche Secte; dem Staatsmann galt ihr selbstständiges Walten bei ebenso großer Regsamkeit als vielfachen Mitteln als Auflehnung gegen das königliche Ansehen und die Macht des Monarchen. Er ruhte nicht, bis er mit ihrem starken und stolzen Bollwerke, Rochelle, deren Gewalt gebrochen. In Deutschland bot der Schwede denjenigen, welche durch ein halbes Jahrhundert dem Kaiser und ihren katholischen Mitfürsten in ähnlicher Weise entgegenstanden, endlich in die Schranken ihrer Befugnisse waren gewiesen worden, seinen Beistand. Unter den Losungsworten: „deutsche Libertät und Herstellung des Reiches“, trug der Cardinal und siegreiche Bekämpfer verwandter

Bestrebungen kein Bedenken, Jenem sich zu verbinden. So sehen wir in unseren Tagen jede selbstständige Kundgebung durch Wort und Schrift in Frankreich verfolgt, auf die gewaltsamste, nicht selten grausame, Weise niedergedrückt, in Manifesten aber von der unterdrückten Freiheit Italiens in einer Weise gesprochen, als schmachtete dasselbe unter einem Haufen Tyrannen und flehte es händeringend um Beglückung mit der durch ganz Europa gekannten Freiheit Frankreichs.

Dennoch vermochte Maximilian den Schlingen, welche die hochtönenden Worte der Franzosen und ihre Freundschaftsheuchelei um ihn geworfen, noch nicht sich zu entringen. Nach der Einnahme Magdeburgs im Mai des Jahres 1631 blieb Tilly als Feldherr des Kaisers und der Liga in dem obersächsischen Kreis stehen. Er beobachtete Sachsens Rüstungen seit der Zusammenkunft der unkatholischen Reichsstände zu Leipzig. Seinem Scharfblick konnte es nicht entgehen, daß deren Beschlüsse immer mehr gegen den Kaiser gewendet würden, deren Verwirklichung in diesem Sinne Sachsen am eifrigsten sich angelegen sein lasse. Dies, glaubte der ergraute Feldherr, müsse durch einen Einfall in das Gebiet des Kurfürsten vereitelt werden, bevor derselbe im Stande sei, dem König von Schweden eine ansehnliche Streitmacht zuzuführen. Deßhalb sandte Tilly Berichte über Berichte nach Wien, unabläßig auf den Befehl zum Einmarsch in die kurfürstlichen Gebiete dringend. Allein die kaiserlichen Räthe wollten nicht glauben, daß Johann Georg wirklich eine feindselige Stellung gegen den Kaiser annehmen werde; bevor man denselben angreife, meinten sie, wären Bayern und Mainz zu befragen, indeß solle Tilly auf der Hut sein. Als endlich

nach abmahnenden Schreiben und erfolglosen Sendungen der Befehl zum Einmarsch in Kursachsen nicht mehr zurückzuhalten, derselbe erfolgt war, beklagte sich Maximilian dennoch, sowohl in Wien als in Mainz, daß Tilly wider Wissen und Willen der katholischen Stände in Sachsen eingefallen sei. Dort wurde ihm mit ungefälschter Wahrheit erwiedert: wie dieses? seien ihm doch fortwährend alle Berichte des Feldherrn mitgetheilt worden.

Daß ernstere Verwicklungen sich bereiteten, ließ sich bei der jetzigen Haltung Sachsens nicht verkennen. Jedoch in die Redlichkeit von Frankreichs wiederholten Anerbietungen keinen Zweifel setzend, gingen die Kurfürsten den König um Verwendung bei Gustav Adolph an, daß er die Feindseligkeiten einstelle, des Reichs Boden verlasse. Kaum, daß dieses Gesuch nach Paris gelangt sein konnte, erschien in Aschaffenburg ein Herr von St. Etienne. Sein Auftrag, den Kurfürsten zu fragen, durch welche Mittel jenes zu erreichen wäre? zeugt von keiner entschiedenen Bereitwilligkeit. Hätte doch der König die geeigneten Mittel hiezu selbst finden können und sollen! Dafür nahm er den Ruhm eines Erhalters des Reiches in Anspruch*). Dieses war dem Reichsoberhaupt gegenüber eine kecke Anmaßung. Zu Wien, wohin der Kurfürst über Etienne's Sendung Bericht erstattete, war sie so leicht nicht hinzunehmen. Man fand dies befremdlich, wies sie entschieden zurück.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Leipzig konnte weder Maximilian's Kriegslust noch seinen Kriegsmuth erhöhen,

*) Sibi conservati Imperii laudes comparavit, heißt es in dem königlichen Schreiben.

wohl aber Frankreich zu Verfolgung seiner Entwürfe gegen Oesterreich ernstlicher anspornen. Sobald die Kunde dieses Mißgeschickes, welches die kaiserlichen und die ligistischen Waffen zugleich getroffen, nach Paris gelangt war, begegnen wir wieder dem gewiegten Charnacé auf dem Wege nach Deutschland. Es war ihm ein unbedingter königlicher Vollmachtsbrief mitgegeben*), um zwischen dem König von Schweden und der Liga eine Neutralität aufzurichten. Diese, hatte er vorzuspiegeln, würde der Liga den größten Nutzen gewähren. Dieselbe behalte dabei ihr Heer auf dem Kriegsfuß, könne dann, wenn der Kaiser und der Schwede sich erschöpft hätten, den Ausschlag geben. Schlage hingegen Bayern die Neutralität aus, so seie es der schwedischen Uebermacht und der Rachsucht der Protestanten bloßgestellt**). Damit jedoch Schwedens Erschöpfung nicht eintrete, war Charnacé ermächtigt, Gustav Adolph der Fortdauer der französischen Unterstützungsgelder zu versichern. Der Krieg gegen den Kaiser sollte demnach fortgeführt, Abtrennung der bisherigen Bundesgenossen von demselben ernstlich durchgesetzt werden. Ein unerwarteter Zufall fuhr dazwischen.

Am 6. December 1631 kam ein Herr von Miré krank zu Breisach an. Da er an der Wache blos mündlich erklärte, er reise dem zu München befindlichen französischen Gesandten nach, dessen aber keine Beglaubigung vorweisen wollte, wurde er angehalten, was er von Papieren bei sich hatte, ihm abgenommen und Erzherzog Leopold, als Herrn der

*) Ausgefertigt zu Chateau-Thierri den 27. October 1631. Abschrift im St. A.

**) Mémoires de Richelieu V, 547.

Vorlande, zugesendet. Dieser ließ die Originale nach München, Abschriften derselben nach Wien gehen. Es befanden sich dabei dreierlei Entwürfe eines Bundes zwischen Frankreich und Bayern. Nach dem ersten wollte der König bei Annahme der Neutralität gegen den Kurfürsten und die Liga zu einer Hülfe von 17.000 Mann bei jedem Angriff, ob derselbe von den Schweden oder von dem Kaiser erfolge, sich anheischig machen. Der zweite besagte: wenn die katholischen Fürsten bei ihrer an Frankreich zu leistenden Hülfe den Kaiser und den König von Spanien vorbehalten wollten, so wäre von ihrer Seite beizufügen: es wäre denn, daß der vorschriftsgemäß einberufene Reichstag Krieg gegen jenen beschlösse, und hätten sie sich zu verpflichten, in einen solchen blos auf einem Reichstag einzuwilligen, außer der Krieg würde durch den König begonnen. Der dritte Entwurf gestattete den Beitritt anderer katholischer Kurfürsten zu der mit Bayern bereits getroffenen Verabredung, doch mit dem Beisatz, daß ihr kurfürstlicher Eid sie an Hülfleistung gegen den König, werde er angegriffen, von wem immer es sei, nicht hindern dürfe. In den Aufträgen an Charnacé hieß es, dafern Bayern und die Liga die Neutralität nicht annehmen wollten, sei von einem Bund nicht mehr zu sprechen. Sollte aber von ihrer Seite ein solcher mit Spanien zur Sprache kommen, dann müsse der Abgesandte trachten, Zeit zu gewinnen, damit der König je nach Umständen handeln könne. Die Sache war schlau eingefädelt; Richelieu zählte auf die Wirkungen der Schlacht bei Leipzig.

Obwohl Erzherzog Leopold die aufgefangenen Originale nach München gesendet hatte, ließ der Kaiser dennoch

Abschriften an Maximilian abgehen mit dem Bemerken: „bei seiner schwägerlichen Affection zu ihm, zu dem heil. Reich und zu dem hochlöblichen Erzhause, könne er nicht glauben, daß er dem König zu solchem Ansinnen werde Veranlassung gegeben haben. Er möge diesen Schriften entnehmen, wie Zertrennung der vornehmsten Glieder des Reichs beabsichtigt werde, wie nothwendig Vorkehrung seie.“ Des Kaisers Botschafter in Rom, Fürst Savelli, sollte die französischen Umtriebe dem Oberhaupt der Kirche in den kräftigsten Worten darlegen, dasselbe bitten, sowohl dem König als seinen Räthen Vorstellungen dagegen zu machen.

Von einer wirklichen Pflichtverletzung Maximilian's als Reichsglied, von einem thatsächlichen Abfalle von dem Oberhaupt und Blutsfreund läßt sich nicht sprechen; aber eben so wenig läßt sich mißkennen, daß französische List ihn auf eine Bahn geleitet habe, deren Ausgang zu dem Einen wie zu dem Andern hätte führen müssen. Konnten Gustav Adolph's Waffenerfolge den Kurfürsten schrecken, so mußte dessen Verfahren in den gewonnenen Gebieten ihm die Augen öffnen. Er sandte seinen Hofrath Maximilian Kurz nach Wien, um vorzustellen, wie in der obschwebenden Gefahr er einzig von Frankreich Hülfe habe erwarten können. Der angetragene Bund seie von ihm so lange zurückgewiesen worden, bis ihm der König erklärt habe: dann müsse er selbst zu der ehevorigen Verbindung mit den Protestanten zurückkehren. Da habe er nicht mehr ausweichen können, jedoch vorbehalten, daß der Bund nicht zu Sr. Majestät und Ihres Hauses Nachtheil gereiche. Dem Versuch, auch den Kaiser in den Bund einzuschließen, seie Charnacé durch

die Einwendung ausgewichen: hiefür habe er keine Weisungen.

Die Sache scheint in Wien auf die freundschaftlichste Weise ausgeglichen worden zu sein, Maximilian nach früherer Weise dem Kaiser sich angeschlossen zu haben. Wir finden denselben im Laufe des Sommers 1632 mit seinem Kriegsvolk in dem Lager bei Nürnberg, mit Wallenstein zusammenwirkend.

Von München hatte Charnacé mit seinen Neutralitätsvorschlägen zu Gustav Adolph sich zu begeben. Dieser wollte in dieselben einwilligen, aber unter Bedingungen, wie nur der siegestrunkene Uebermuth sie dem gänzlich Darniedergeworfenen vorschreiben kann. Schon dem Eingange des Entwurfes zufolge, sollten Bayern und die katholischen Stände die zugestandene Neutralität als eine von Schweden ausfließende Gnade erkennen*); dann solle das durch ihn in Deutschland Eroberte unter den Schutz der Neutralität gestellt, durch die katholischen Stände gewährleistet, von ihnen aber Alles, was sie in Niedersachsen inne hatten, zurückgegeben, ihr Kriegsvolk aus den protestantischen Gebieten in die eigenen zurückgeführt werden. Die Liga dürfe nicht mehr als 10.000, höchstens 12.000 Mann Kriegsvolk behalten, dieses nicht beisammen, sondern in die Städte vertheilt. Ferner dürfe sie dem Haus Oesterreich keine militärischen Mittel gewähren. Des Bischofs von Bamberg**) Land möge Schweden ferner feindlich behandeln, auch das Speyrer Bisthum sich vorbehalten. Freilich verlangten die

*) Etiamsi, war beigefügt, nihil nisi hostilia meruerint.

**) Damals Johann Georg Fuchs von Dornheim.

Franzosen einige Ermäßigung, welche Schweden nicht verweigern durfte. Dafür ratifizirten jene den sonach gefertigten Vertrag am 29. Jänner 1632 zu Mainz auch im Namen des Kurfürsten von Bayern, obgleich dieser weder hiezu Auftrag gegeben hatte, noch der Verhandlung war beigezogen worden. Wie redlich die Franzosen mit ihm es meinten, konnte ihm hienach nicht länger verborgen bleiben. Es hätte ihm noch klarer werden müssen, wäre ein Schreiben des französischen Königs an denjenigen von Schweden*) ihm zur Kenntniß gekommen. In demselben bezeichnet Jener: „Herstellung der deutschen Freiheit", ohne welche öffentliche Ruhe nicht möglich, als Aufgabe ihrer beidseitigen Bestrebungen. Man dürfte in dieses Schreiben blos die Namen Ludwig Napoleon, Karl Emmanuel und Italien aufnehmen, und es könnte als am 6. Februar 1859 geschrieben gelten.

Bei allen noch so gleißenden französischen Zusicherungen um Erhaltung des Reiches waren schon zu Ende des Jahres 1631 die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg**), der Abt von Fulda, der Erzbischof von Mainz durch die Schweden von ihren Sitzen vertrieben, stand Paderborn in des Landgrafen Wilhelm von Hessen Gewalt, bedrohte derselbe Münster, hatte Georg von Lüneburg Hildesheims sich bemächtigt. Bei diesen Bedrängnissen glaubte die Redlichkeit der geistlichen Fürsten immer noch, an die französischen Zusagen sich halten zu dürfen. Sie sollten bald enttäuscht werden. Zwei Tage vor Eingabe der schwedischen Neutralitätsvorschrift

*) Vom 6. Februar 1632; Abschr. im St. A.

**) Franz, Graf und Herr von Hatzfeld, erst am 7. August, blos vier Monate vor seiner Vertreibung, gewählt.

(denn eine solche darf der erste Entwurf mit vollem Recht genannt werden) beschlossen sie, den Bischof von Würzburg nach Paris, denjenigen von Osnabrück nach Brüssel zu senden. Durch Abordnung eines ansehnlichen Reichsstandes hofften sie den König zu ehren, ihren Zweck um so sicherer zu erreichen. Nach der Audienz bei dem König kam der Bischof auch zu Richelieu, der jedoch in nichts eintrat. Die Räthe ließen sich vernehmen: Charnacé solle wegen Aenderung der vorgeschlagenen Punkte neuerdings zu dem König von Schweden gehen, obwohl derselbe unter seinem Siegeslauf kaum zu Billigerem sich verstehen dürfte. Man möge einen Waffenstillstand eingehen, auf den März eine Zusammenkunft veranstalten, inzwischen sich rüsten, um durch die Waffen zu erzielen, was auf gütlichem Wege nicht zu erreichen seie. Der König werde dann sich's angelegen sein lassen, daß den katholischen Ständen bestens entsprochen werde, selbst mit 30.000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd das Restitutionswerk fördern. Bei dem Abschied äußerte Ludwig: unfehlbar werde er der gefahrlaufenden katholischen Religion sich annehmen, man möge nur fest auf ihn sich verlassen *). Es mag sein, daß er es redlich meinte; aber er stand in der Gewalt desjenigen, der den unbemessensten Einfluß auf ihn übte. Indeß sagte Richelieu ebenfalls dem Bischof: gleich dem König setze ich alles an den festen Bestand der katholischen Religion **), ist es doch meine Absicht,

*) Bericht des Kurfürsten von Mainz vom 16. Februar 1632 an den Kaiser.

**) Damals auch in den Staatshandlungen noch ein Agens, welches unsere höhere Anschauung, als zu kleinlich, längst überwunden hat.

den Katholiken über ihre Gegner das Uebergewicht zu verschaffen. Der Schwedenkönig ist ein Feind der Liga blos des Beistandes wegen, den sie dem Hause Oesterreich gewährt. Katholiken und Protestanten haben an dem Entgegenwirken gegen die unabsehbaren Entwürfe desselben gleichmässig sich zu betheiligen *). — Ist dieses nicht die Sprache von heutzutage, welche Oesterreich die abenteuerlichsten Entwürfe auf die Selbstständigkeit der italienischen Staaten andichtet, seinen Monarchen zum verkappten Unterdrücker derselben, wie damals der Reichsstände poetisirt, indeß Frankreich in den verschiedenen Gebieten Revolutionsgeschäfte betreibt oder dergleichen offen seinen Schutz angedeihen läßt.

Während der Bischof von Würzburg auf dem Wege nach Paris sich befand, erschien vor dem Kurfürsten von Mainz, damals als Flüchtling in Cöln, Ludwig von Prianson, Baron von Saludie, Oberst des königlichen Heeres, um auch ihm des Königs Obsorge für die katholische Sache im Reich auseinander zu setzen, denselben zur Annahme der Neutralität zu bewegen. Verstehe er sich hiezu, gab er ihm vor, dann werde Schweden, trotz seiner Behauptung, es habe Mainz über die Spanier erobert, das Erzstift wieder herausgeben. Die Antwort lautete: der Kurfürst werde über seine Eröffnungen nachdenken **).

Wenige Tage darauf erfolgte die bereits erwähnte französische Ausfertigung des Neutralitätsvertrages. Obwohl darin einer Verzichtleistung Schwedens auf die mainzischen Gebiete gar keine Erwähnung geschah, verlangte Saludie

*) Le Vassor VII, 13.

**) Amtliche Aufzeichnung des mainzischen Secretärs; im St. A.

dennoch von dem Kurfürsten dessen Annahme. Dieser fand in jener Unterlassung schwedische Geringachtung des französischen Namens und Ansehens, sprach deßhalb seine Erwartung aus, der König werde beide denjenigen gegenüber, die sie bei Seite setzten, vertheidigen. Anselm Casimir hatte den Stand der Sachen wohl richtig gewürdigt, wenn er an demselben Tage, an welchem die Franzosen in Mainz der erheuchelten Obsorge um die katholischen Stände vergaßen, dem Kaiser bemerkte: auf der anderen Seite zeigte sich keine Lust zum Frieden, Alles sei auf Zögerung und darauf abgesehen, den katholischen Ständen schwerere Bedingnisse aufzulegen. Der einzige Rath, den er ertheilen könne, laute auf Fortsetzung der Kriegsbereitschaft*). — Diese beharrlichen Bestrebungen, die Bundesfürsten zur Neutralität zu bewegen, konnten in Wien keine Billigung finden. Es wurde nicht verkannt, daß hiedurch dem Feind solche Vortheile bereitet würden, daß die Hoffnung zu einem billigen Frieden immer mehr verschwinden müsse**).

Was der Kurfürst von Mainz so entschieden von der Hand wies, das nahm derjenige von Trier mit offenen Armen an. Vermuthlich war die Sache mit ihm schon eingefädelt, als Saludie Anfangs April 1632 in dessen damaliger Residenz Ehrenbreitstein eintraf. Hier schloß am 9. April der deutsche Kurfürst mit dem französischen König einen Vertrag***), kraft dessen derselbe Schutz „gegen Alle,

---

*) Des Kurfürsten Schreiben vom 29. Jäner 1632; im St. A.

**) So sprach sich der Kaiser in einem Schreiben an seinen Bruder, Erzherzog Leopold, vom 15. Februar 1632 aus.

***) Derselbe bei Du Mont VI, 35.

welche ihn unterdrücken wollten", auch Vertreibung der Schweden und anderer Kriegsvölker*) aus seinem Gebiet zusagte, der Kurfürst dagegen zur Aufnahme bis zum allgemeinen Frieden, sowohl auf Ehrenbreitstein als in das nicht minder feste Philippsburg seines Bisthums Speyer französischer Besatzungen von 1000 Mann zu Fuß und 200 Reitern sich verpflichtete. Sechs Wochen später schlossen Abgeordnete desselben zu München einen Neutralitätsvertrag mit den Schweden. Daß derselbe durch Frankreich seie zu Stande gebracht worden, war darin ausdrücklich erwähnt. Das Domcapitel, welches dabei nicht zu Rath gezogen worden, verwahrte sich dagegen ausdrücklich bei dem Kaiser. Der Kurfürst aber gab vor, hiedurch werde weder Se. Majestät und die katholische Sache gefährdet, noch der Schwede gestärkt. Zu diesem Schritte seie er durch die Unfüge und die Uebergriffe der Spanier genöthigt worden, damit ihm nicht das gleiche Loos bereitet werde, wie dem Kurfürsten von Mainz, der in Cöln Zuflucht suchen müsse. Des Kaisers Vorstellung: sein Vorgehen werde nur dem Feind zum Vortheil, müsse allen katholischen Ständen zum Nachtheil gereichen, konnte auf den längst von Frankreich gewonnenen Philipp Christoph**) keinen Eindruck machen.

*) Was auf die mit dem Kaiser und den katholischen Fürsten verbündeten Spanier zielte.

**) Zur Charakteristik dieses Mannes Folgendes. Im Jahr 1633 schrieb er zum Unterhalt der von ihm herbeigerufenen Franzosen eine Steuer von 40000 Reichsthalern vierteljährlich aus und erwiederte auf Vorstellungen wegen Unerschwinglichkeit: es sei besser, die Glieder litten als das Haupt. Den Domherren, die wider ihn waren, entzog er ihre Einkünfte. Den Syndicus der Geistlichkeit warf er als Aufrührer in's Gefängniß. Eine abmahnende Zuschrift

Ermuthigte die Leichtigkeit, mit welcher dieser Reichsfürst war hinüber gelockt worden? Auf der Rückreise von Ehrenbreitstein sprach Saludie abermals bei dem Kurfürsten von Mainz ein. Jetzt mußte er aus Anselm Casimir's Munde das ernste Wort vernehmen: er hoffe, die königliche Würde werde nicht zugeben, daß deren auf Erhaltung des Reichs und der katholischen Stände gerichtete Absicht so schnöd verachtet werde; dieselbe wolle die von Gott ihr verliehene Macht anwenden, um den Schweden zu Herausgabe seines Kurfürstenthums und des Bisthums Würzburg zu verhalten. — Was Saludie hierauf geantwort habe, wissen wir nicht, wohl aber, daß das Verlangen des Kurfürsten unberücksichtigt blieb. Dagegen konnte er dem Kaiser berichten: aus einem französischen Antrag an die Stadt Straßburg lasse sich erkennen, wie Frankreichs Bemühungen nicht auf das Wohl der katholischen Stände, sondern Schwedens und der Unkatholischen abgesehen sei.

Am 5. Juni gab der Kurfürst von Trier seiner Besatzung Ehrenbreitsteins Befehl, nach Coblenz hinabzuziehen. Sobald sie dort angelangt war, ließ er die Thore der uneinnehmbaren Festung, welche den Rhein und die Mosel beherrscht, einem französischen Kriegshaufen öffnen, sogar aus derselben auf die Kaiserlichen, welche unter Merode Coblenz zu nehmen suchten, feuern. Weil die Schweden von Mainz her 7000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd gegen den

des Nuntius nahm er nicht an, und der Notar, der dieselbe überbrachte, durfte froh sein, mit dem Leben davon zu kommen. Eine Bittschrift an den Kaiser, um Hülfe gegen seine verhängten Drangsale, ließ er öffentlich durch den Scharfrichter verbrennen.

kaiserlichen General gesendet hatten, mußte des Kurfürsten Hofmarschall dem Canzler Oxenstjerna und dem Feldmarschall Horn für diesen „Reuterdienst“ danken*).

Mit seiner Hingebung an Frankreich ging Philipp Christoph noch weiter. In Trier lag eine spanische Besatzung. Sie wurde von den Franzosen belagert. Ohne Rückhalt bezeugten diese, solches geschehe nach Wunsch und Aufforderung des Kurfürsten, der hiezu noch den Hohn gesellte, an dem kaiserlichen Hofe über Bedrängniß durch die Franzosen zu klagen und um Hülfe zu bitten. Die Spanier mußten abziehen. Mit dem Einrücken der Franzosen in die Stadt trat deren Absicht zu Tage, in diesem Theile des Reiches sich festzusetzen. Das Domcapitel sah sich zur Auswanderung nach Luxemburg genöthigt, seine Häuser wurden mit Kriegsleuten belegt, seine Bezüge ihm vorenthalten; es zweifelte nicht, daß dem Erzbisthume das gleiche Loos zugedacht seie, wie den lotharingischen Bisthümern, daß hierin dem alten Gelüste nach dem linken Rheinufer der Anfang seiner Befriedigung werden solle. Wie man heutiges Tages von Rechten der italienischen Nation, von Erledigung derselben aus unnatürlichem Drucke und von vielem Aehnlichen posaunt, so erklärte damals der französische Befehlshaber, Vicomte d'Arpajon, weil der Kurfürst mit dem Capitel und mit der Bürgerschaft in Streitigkeiten verwickelt war, in einer Weise, die seitdem mit veränderter Form in so manchen Fällen wiederholt worden ist: sein König, der älteste Sohn der Kirche, beabsichtige nur, den Kurfürsten wieder in seine Staaten

*) Bericht des Kurfürsten von Mainz an den Kaiser, im St. A.

einzusetzen, aus welchen er durch Verschwörung und die verderblichen Räthe einiger Uebelwollender ungerechter Weise seie vertrieben worden. Der Rath der Stadt Trier erwiederte einfach: der Kurfürst könne kommen, wann er wolle, von Vertreibung und von Auflehnung gegen denselben wisse Niemand etwas. Derselbe traf bald nachher bei seinen schirmenden Freunden ein. Daß aber diesen eine bloße Besetzung Triers nicht genügte, zeigte die Anmaßung eines Ausgleichungsrechtes über die erwähnten Zwistigkeiten, welches der Reichsverfassung gemäß einzig dem Kaiser oder den Reichsgerichten zugestanden hätte. Eben so wenig genügte dem Kurfürsten das, was er zu Frankreichs Gunsten bereits gethan. In Frankfurt verabredeten Abgeordnete desselben mit Oxenstjerna neuerdings die Ausschaffung der Kaiserlichen aus der speyerischen Festung Philippsburg; Kurfürstliche sollten den Vortrab einer reichsfeindlichen Besatzung bilden, Franzosen nachfolgen.

Aus dem Benehmen des Kurfürsten erwuchs dem Kaiser und der katholischen Sache fühlbarer Nachtheil schon dadurch, daß die kaiserlichen Feldherrn an der Weser und an dem Niederrhein auf die hinderlichste Weise sich gelähmt sahen. Sie wurden ferner dadurch gehemmt, daß der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg für seinen Landbesitz in Westphalen Triers Beispiel folgte und alle Aufforderungen, sein Volk zu dem kaiserlichen oder zu dem ligistischen stoßen zu lassen, beharrlich von der Hand wies; in Mißstimmung über die Verleihung der Kurwürde an seinen bayerischen Vetter immer bereitwilliger französischem Ansinnen als kaiserlichen Wünschen das Ohr lieh, und selbst einer angebotenen

Vermählung seines Erbprinzen mit Anna von Nevers nicht abgeneigt zu sein schien, indeß dieser den spanischen Interessen zugethan blieb. Nicht minder brachte das Benehmen des trierischen Kurfürsten seinen Nachbar in Cöln, trotz der früheren Aeußerungen desselben, in solche Verlegenheit, daß auch er anfangs August 1632 einen zweimonatlichen Waffenstillstand mit den Schweden schloß, wobei jedoch sein Bruder den Kaiser versichern konnte, hierum nichts gewußt zu haben. Das cölnische Benehmen konnte in Wien unmöglich gefallen. Die deputirten Räthe bezeichneten dasselbe als ein schädliches Werk, welches bei andern Ständen Nachahmung finden könnte. Der Kaiser schrieb dem Kurfürsten von Bayern, er solle seinem Bruder von Verlängerung des Waffenstillstandes abmahnen, was für den Augenblick berücksichtigt wurde.

Während Jenes mit dem Kurfürsten von Trier vorging, kam (am 23. Juli 1632) der Herr von St. Etienne abermals nach Cöln, um demjenigen von Mainz und dem Bischof von Würzburg zu eröffnen: der König wolle ihnen den Marschall d'Effiat zuschicken, damit er über einen allgemeinen Frieden und die Wiedereinsetzung der vertriebenen Reichsstände (unter denen sie die Vornehmsten) sich bespreche. Wir kennen die Verhandlung mit Etienne aus einer Denkschrift, welche des Kurfürsten Abgeordneter an den Kaiser, Herr von Griesheim, diesem am 20. August 1632 einreichte*). Da St. Etienne nur von den Ständen des Reichs, nicht aber von deren Oberhaupt sprach, erklärte ihm der Kurfürst rundweg: nicht durch einen fremden Potentaten, einzig von

*) Im k. k. Staatsarchiv.

dem Kaiser und bloß durch ordentliche Mittel wolle er wieder eingesetzt werden. Zu Veranstaltung einer Zusammenkunft sei nur der Kaiser befugt, eine andere könnte er (der Kurfürst) nur zum Anhören und zum Berichterstatten beschicken. Noch entschiedener äußerte sich der Bischof von Würzburg. Er erstaune, sagte er dem Abgeordneten, wie Frankreich noch von Tractaten sprechen könne, da von Allem, was man ihm im vergangenen Winter zu Paris persönlich verheißen, nicht das Mindeste seie gehalten, vielmehr das Gegentheil prakticirt worden. Damals habe man sich geäußert, man werde den Schweden in der Pfalz entgegentreten, denselben ferner keine Beihülfe leisten und noch viel Anderes, jetzt zeige sich von diesem Allen das Widerspiel.

Der französische Abgeordnete nahm hierauf gegen den Bischof einen Ton an, wie er später gegen die Fürsten des Rheinbundes üblich wurde. Ob er, fragte St. Etienne den Bischof, des Elendes nicht genug ausgestanden habe, ob er dessen noch mehr verkosten wolle? Aber Franz Graf und Herr von Hatzfeld, kein zu Dank und Schmiegsamkeit verpflichteter Rheinbündler, antwortete dem Anmaßlichen: „Gott werde diejenigen, die ihm sein Elend veranlaßt, schon finden. In demselben habe er gelernt, nächst Gott, bei keinem andern Menschen, als bei seinem rechtmäßigen Oberhaupt Hülfe zu suchen.“ Mit schlechtem Vergnügen, wurde dem Kaiser berichtet, seie der französische Abgeordnete von dannen gezogen.

Nach dem Unglückstage von Rain am Lech wälzten sich die schwedischen Kriegshaufen raubend, sengend, mordend unaufgehalten über Bayern. Zu dieser Zeit befand sich St. Etienne in München. Ohne des Kurfürsten Vorwissen

verfügte er sich zu dem König von Schweden zu dem Versuch, ob derselbe zu einem Vergleich mit Jenem sich bewegen ließe. Gustav Adolph setzte als erste Bedingniß: Trennung des Churfürsten von dem Kaiser, Sperrung seiner Länder für alle Widerstandsmittel, die dieser daraus ziehen könnte. Da ließ Maximilian, den die bisherigen französischen Schliche gewitzigt, dem Herzog von Friedland, zu einer Zeit, da schon viele Ortschaften seines Landes in Schutt lagen, Landshut in des Feindes Gewalt stand, Münchens Fall sich nicht mehr abwenden ließ, durch seinen Kämmerer, den Obersten von Ruepp, eröffnen *): „Er sei gänzlich und beständig resolvirt, eine solche Zumuthung nicht einzugehen, sondern bei Allerhöchstihrer kais. Majestät fortan, wie bisher, standhaft und getreulich zu halten, all sein Vermögen, Gut und Blut einzusetzen, hieran durch alles Verheeren und Verderben, welches der Feind in seinen Landen mit Raub, Mord und Brand bisher aller Orten, wo er hingekommen, barbarischer Weise vorgenommen und noch immerzu vornehme, nicht im mindesten sich hindern oder abwenden zu lassen, in der ungezweifelten Hoffnung, es werde nicht allein Ihre kaiserliche Majestät Ihrem vielfältigen Erbieten nach solches gegen ihn ebenfalls thun, seine getreue Beständigkeit mit allen kaiserlichen Gnaden anerkennen, ihm, den Ihretwegen erlittenen großen Schaden in anderem Wege ergötzen, die ihm zugesagte Kriegshülfe desto schneller befördern, da seiner Lande und Leute Leiden bloß daher erfolgt seien, daß er selbst bei Ihrer kaiserlichen Majestät so treu und beständig

*) Creditiv und Instruction für denselben aus Stadt am Hof den 6. Mai 1633; Wallenstein. Acten.

verbleibe, von Derselben sich nicht habe wollen trennen lassen."

Diese warme und energische Sprache konnte in Paris nicht bekannt sein. Die Anschläge auf den Kurfürsten wurden daher noch nicht aufgegeben. Im September 1632 stand er, mit Wallenstein vereint, in dem Feldlager bei Nürnberg. Da fand sich ein Herr la Grange aux Ormes bei ihm ein, um ihm abermals seines Königs Verwendung zu Einleitung eines Waffenstillstandes für ihn und seine Bundesgenossen, als Beweis außerordentlicher Zuneigung zu ihm eine Geldhülfe von 100.000 Thalern anzubieten. Allein der Kurfürst hatte die wälschen Ränke kennen gelernt; er durchblickte, daß Alles nur auf den Vortheil des Feindes abgesehen sei. Daher ertheilte er die kurze Antwort: er werde auf nichts sich einlassen. Trennung der Reichsfürsten von ihrem Oberhaupte war zu jener Zeit Endziel der französischen Politik, wie in gleicher Weise neuester Zeit das Auseinanderhalten der beiden mächtigsten Staaten Deutschlands es ist. Zu jeder Zeit will sich der Nachbar trübes Wasser bereiten. Dafür kannte jene Zeit offene Widersacher, Gothaer noch nicht.

Eine Wendung der Dinge trat mit der Schlacht von Lützen ein. Wie sehr das katholische Frankreich die schwedische Sache bereits zu seiner eigenen gemacht hatte, hierüber folgende Thatsache. Der kaiserliche Resident in Constantinopel, Rudolph Schmid*), fand es für angemessen, da der Sieg von jenem Tage für die kaiserlichen Waffen in Anspruch genommen wurde, den apostolischen Vicar in der ottomanischen

*) Ein Schweizer, aus dem Städtchen Stein, im Canton Schaffhausen, gebürtig.

Hauptstadt um Verherrlichung desselben durch ein Tedeum anzugehen. Die Sache mußte, der fremden Gesandtschaften wegen, mit Vorsicht ausgeführt werden, sie wurde es zugleich in der solennesten Weise. Da ließ der französische Botschafter Marcheville, hierüber ungehalten, dem apostolischen Vicar sagen: das würde er bei dem heiligen Stuhl schwer zu verantworten haben*).

Ob wohl Richelieu der Tod eines Bundesgenossen, der im Bewußtsein königlicher Stellung und, vermöge seiner nordischen Natur, nicht so besonders schmiegsam und durch fremden Willen lenksam sich erwies, tief möchte zu Herzen gegangen sein? Die Politik kennt keine Gefühlsregungen, und der Charakter des französischen Gewalthabers läßt kaum eine andere Vermuthung zu, als daß er in „der wunderbaren Fügung Gottes", die er in des Königs Tod anerkannte, bloß ein Mittel zur Erreichung der eigenen Zwecke wahrgenommen habe**). Ludwigs Aeußerung, als ihm die Nachricht von Tilly's Unglückstage am Lech zukam, gegen den venetianischen Gesandten: es ist hohe Zeit, den Fortschritten des Gothen ein Ziel zu setzen, werfen auf diesen Ausdruck Richelieu's das erforderliche Licht. Wie aber der Schwedenkönig in der Siegestrunkenheit gegen seinen bisherigen Geldlieferanten und Bundesgenossen gesinnt seie, konnte St. Etienne aus seiner Unterredung mit Gustav Adolph vor Ingolstadt in dessen Worten berichten: „Will euer König dem

*) Wallenstein's Schreiben an Schmid vom 25. Februar 1633; in den Wallenst. Acten.

**) Mem. de Richelieu VII, 268 läßt keine Gedanken an ernste Theilnahme aufkommen.

Bayer 100,000 seiner Franzosen zu Hülfe schicken, so mag er es thun; mir gilt es gleich, mit wem ich kämpfen muß; am Ende ist auch der Türke mein Freund, wir Beide werden uns vortrefflich verstehen." Die Antwort des Schweden auf eine spätere Anfrage: wie weit er seine Eroberungen fortzusetzen gedenke? — „Bis dahin, wo mein Interesse es erheischt!" konnte eben so wenig ein ungetrübtes Einverständniß festigen. Noch weniger konnte es die Erwiederung auf Richelieu's Drohung: zuletzt werde ein französisches Heer gegen ihn ziehen; — „dessen braucht der König sich nicht zu bemühen; ich werde an der Spitze von 100,000 Mann in Paris erscheinen, dort unseren Zwist persönlich in's Reine zu bringen" *).

Dergleichen Aeußerungen hätten zur Besinnung führen sollen; aber der Groll gegen Oesterreich, die Begierde, dasselbe herabzudrücken, übertäubten dieselbe.

Nach der Schlacht von Lützen begegnen wir zweierlei Bestrebungen, beide von einander abgekehrt, aber beide neben einander herlaufend; die eine preiswürdig und uneigennützig, die andere eigensüchtig; erstere von dem König von Dänemark, diese von Richelieu ausgehend, vielmehr durch denselben fortgesetzt. Es sind Gegensätze, werth gleichzeitig in's Auge gefaßt zu werden.

Bald nachdem der König von Schweden dem deutschen Reich zu Wiedererlangung der Freiheit nach seinem Begriff zu verhelfen begann, dachte der König von Dänemark „als Blutsfreund und Schwager" vieler deutschen Fürsten,

*) So berichtet Puffendorf de reb. suec. IV, 19.

zugleich selbst ein solcher, zwischen den kriegführenden Parteien als Vermittler aufzutreten. Aber unter den ungehemmten Waffenerfolgen seines Nachbars fand er bei diesem für seine Vorschläge kein Gehör. Kaum daß Christian IV. der Tod Gustav Adolph's bekannt sein konnte, mochten die Verhältnisse seinen Absichten günstiger scheinen. In dieser Voraussetzung traf er, ohne darum zu wissen, mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt zusammen, der zu gleichem Zweck an den Kurfürsten von Sachsen sich wendete. Wie Ferdinand auf das Anerbieten des Landgrafen erwiederte*): „werden Uns sichere, reputirliche Friedensmittel an die Hand gegeben, so sind Wir geneigt, Uns also zu bezeigen, damit auch in's künftige männiglich Unser friedfertiges und sanftmüthiges Gemüth zu verspüren habe"; ebenso nahm er die dänischen Eröffnungen mit dem wohlwollendsten Entgegenkommen auf. Daß Christian es ernstlich damit meinte, zeigt, daß er auch an Wallenstein einen Abgeordneten gehen ließ**), mit dem Ansuchen, er wolle das Beabsichtigte durch seinen vielvermögenden Einfluß unterstützen; der Abgeordnete nach Wien werde in München und in Dresden dasselbe vortragen. Der Kaiser seiner Seits ließ den Bischof von Wien nach Leitmeritz gehen, um mit dem Landgrafen von Hessen näher sich zu besprechen***).

*) Des Kaisers Schreiben vom 24. Decbr. 1632 im. St. A.

**) Wallenstein's Auftrag an den Feldkriegszahlmeister Falchetti, dem Wirth zu den drei Glocken auf der Kleinseite Prag für den Unterhalt des Abgeordneten 239 fl. 38 kr. aus der Kriegscasse zu entrichten; in den Wallenstein'schen Acten des St. A.

***) Schreiben des Kaisers an Wallenstein vom 11. März 1633.

Jede Zeit, jeder Ort, die der andere Theil für geeignet halte, wollte Ferdinand sich gefallen lassen*); so daß Christian dieser Bereitwilligkeit sich erfreute, Wallenstein seinen Dank um die erfolgreiche Verwendung, zugleich aber das Bedenken aussprach, es zeigen sich schwedischer Seits große Difficultäten, die das ganze Friedenswerk verhindern dürften**).

Dieses kaum ohne französische Einwirkung. Der Tod des Königs sollte die Vortheile, die derselbe über den Kaiser und die ihm zugethanen Reichsstände gewonnen, nicht in Frage stellen, Frankreichs Aussicht auf Erfolg zum eigenen Vortheil nicht verkümmern. Weder entsprach diesem das Zustandekommen eines Friedens, noch sah es der Hort der deutschen Freiheit und der Förderer des Ansehens des Reiches mit Gleichgültigkeit, daß der König von Dänemark Derartiges unternommen, ohne ihn vorher darum begrüßt zu haben. Dem sollte entgegengewirkt, durch Geldmittel der Friede in Deutschland und in den Niederlanden verhindert werden. Nach einer Besprechung Charnacé's mit dem schwedischen Canzler Oxenstjerna zu Frankfurt am Main war Richelieu sicher, in demselben den Mann gefunden zu haben, dessen er bedurfte, „einen Mann voll Muth und Klugheit" nennt er ihn, welchen bei Gelegenheit zu überlisten des Cardinals vornehmstes Bestreben war.

In einem Anfang 1633 zu Rochefort gehaltenen Staatsrath wurde beschlossen, den Manasses des Pas, Marquis von Feuquieres, Geschwisterkind des vielbesprochenen Capuziners

*) Schreiben an Wallenstein vom 30. April 1633.

**) Des Königs Schreiben an Wallenstein aus Glückstadt den 15. und 25. Mai 1633; im St. A., Wallenst. Acten.

P. Joseph*) nach Deutschland zu schicken, um den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel zum Beharren in den Feindseligkeiten wider den Kaiser zu ermahnen, dem Kurfürsten von Sachsen scheinbar die Oberleitung derselben anzutragen, dem schwedischen Canzler Aussicht auf die Vermählung seines Sohnes mit der sechsjährigen Thronerbin Schwedens, der Königstochter Christina zu eröffnen, wogegen er die von den Schweden besetzten Plätze am Rhein an Frankreich abzutreten hätte; denn die Absicht, Lothringen, Luxemburg, die Freigrafschaft, sämmtliche Reichslande von Cöln bis nach Basel hinauf für Frankreich zu erwerben, war jetzt schon rege. Den deutschen protestantischen Ständen sollte die Dankbarkeit vorgehalten werden, welche ihnen das Festhalten an dem Bund mit Schweden auferlege, da dessen König für sie das Leben geopfert. Geld zu Unterstützung der französischen Anträge jeder Art war in Ueberfluß vorhanden. Um die der kaiserlichen Autorität stets sich widersetzenden Straßburger, den ihr grollenden Administrator Würtenbergs, Julius Friedrich, den in des Vaters Fußtapfen tretenden Durlacher, kleinere Herren am Rhein zu gewinnen, wurde Herr de l'Isle, um des schwedischen Marschalls Horn Muth aufzufrischen, Herr von Miré, St. Etienne abermals mit der Aussicht auf die Kaiserkrone nach Bayern und um alles dieses mit dem Vorgeben treuer Obsorge um das Wohl des heiligen römischen Reichs zu übertünchen, Herr von Charbonnieres als Resident nach Wien gesendet**), zugleich mit

*) Ihre Mütter waren Schwestern aus dem seit siebenzig Jahren unserer Zeit verrühmt gewordenen Hause Lafayette.

**) Er hatte auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1636 die Residenzstadt noch am gleichen Tag von dessen Erlaß zu räumen. Kennen wir auch den Beweggrund dieser Insinuation nicht, so läßt er sich doch unschwer ahnen.

einem Creditiv, an den Herzog von Friedland *), was vielleicht zur Einleitung seiner Verhandlungen mit Frankreich hätte dienen mögen.

Richelieu's Hauptbestreben war indeß auf Festigung des Bündnisses der unkatholischen Reichsstände mit Schweden und auf Fortsetzung des Krieges gerichtet. Da unter jenen Johann Georg von Sachsen der ansehnlichste und einflußreichste war, wurde an ihn inzwischen der Herr de la Grange aux Ormes, der bisher als französischer Agent in dem schwedischen Heerlager sich herumgetrieben, abgesandt. Er hatte mehr den Auftrag, den Kurfürsten auszukundschaften, als mit bestimmten Anträgen aufzutreten. La Grange fand denselben zur Fortsetzung des Krieges nicht ungeneigt, unverhehlt jedoch erklärte er: die Kriegsdirection in die Hände einer fremden Macht zu stellen, würde zu der durch die ganze Welt gepriesenen deutschen Freiheit schlecht passen, ließe mit kurfürstlichem Eid und mit kurfürstlicher Würde nicht sich vereinigen **). Das war gesprochen, das Handeln, und zwar nach eigenem Ermessen, hatte der Cardinal sich vorbehalten.

Man hat sich zwar zu hüten, den Berichten von Residenten und Agenten bezüglich aller Einzelheiten, die sie melden, unbedingten Glauben zu schenken, jedoch als Andeutung vorherrschender Absichten oder Neigungen verdienen sie immerhin einige Berücksichtigung. So theilte der kaiserliche Resident in Hamburg, Michael Menzel, dem Herzog von Friedland mit***):

*) Dieses in den Wallenstein. Acten.

**) Diese Erklärung bei Du Mont.

***) Sein Schreiben vom 14/24. Februar 1633 im St. A., Wallenstein. Acten.

Richelieu's Absicht gehe dahin, Schweden das Directorium des Krieges dem Namen nach zuzuwenden, in Wirklichkeit aber den König von Frankreich als obersten Lenker der Angelegenheiten aufzustellen; zugleich werde von den Unkatholischen dessen Wahl zum römischen König verlangt. Dagegen wolle Frankreich den Schweden gewährleisten, was ihr König von geistlichen Gütern an sich gebracht habe, Gleiches den unkatholischen Inhabern katholischer Besitzungen gewähren. Zu einer derartigen Uebereinkunft wolle der Cardinal die Generalstaaten vorschieben. Läßt sich auch dieses nicht in allen Einzelnheiten verbürgen, so zeugt es doch in Verbindung mit dem französischen Vorgehen seit dieser Zeit von unverkennbaren Bestrebungen, auf Kosten des Reichs seine Gränzen zu erweitern und zur Abschwächung des Hauses Oesterreich das Aeußerste anzuwenden.

Feuquieres wählte die Mainstadt Frankfurt zu seinem Sitz. Von dort aus bearbeitete er von deutschen Fürsten durch Briefe wen er für gut fand. Anfangs Märzen hatte er eine Unterredung mit Oxenstjerna in Würzburg. Hier überzeugte er sich von dessen Bereitwilligkeit zu Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich, aber auch seines entschiedenen Widerwillens, die Leitung der Angelegenheiten der Protestanten Deutschlands an den Kurfürsten von Sachsen übergehen zu lassen.

Zusammen reisten sie nun nach Heilbronn, wo die unkatholischen Grafen der schwäbischen, fränkischen und beider rheinischen Kreise, die Glieder der Ritterschaft, Abgeordnete der vornehmsten Reichsstädte, viele Fürsten in Person, von andern Stellvertreter, zu einem Bundestag sich versammelt hatten. Vermuthlich gegen diesen in aufrichtigerer Gesinnung als die Werbung seines Collegen St. Etienne bei Bayern

mahnte Feuquieres die Versammelten zu Verstärkung ihrer Waffenmacht, zu Fürsorge um deren Verpflegung. An seinen König möchten sie sich anschließen, derselbe werde sie mit all seiner Macht unterstützen. Friedensanträge von der andern Seite hätten sie nicht bloß für verdächtig, sondern für gefährlich zu halten, nur darauf berechnet, sie hinter das Licht zu führen. Auch möchten sie nicht über langwierigen Verhandlungen die kostbare Zeit verzehren. — Welch' ein Unterschied in der Haltung dieser und der reichsgetreuen Fürsten! Blicken wir zurück auf die Weise, wie der Bischof von Würzburg den St. Etienne abfertigte! Hier dagegen wurde in Unterwürfigkeit anerkannt, „wie eifrig Seine königliche Würde und Majestät der deutschen Libertät und Wohlfahrt“ sich annehme, die Erhaltung des Reichs und seiner Hoheit beabsichtige, alles in guten Wohlstand zu bringen auf das äußerste sich bemühe, auch die Wiederherstellung der Rechte und Gerechtigkeiten der Stände sich angelegen sein lasse. Worauf die Versammelten erklärten, mit Frankreichs König würden sie zusammenstehen wie ein Mann, nur bedürfe Schweden ferner einer ansehnlichen Geldhilfe; der König wolle ihm dieselbe gewähren wie bisher. Am 9. April 1633 erfolgte sodann die Erneuerung des frühern Bundes zwischen Frankreich und Schweden. Dieses sollte sein Heer auf 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferd bringen, Frankreich demselben jährlich eine Million turoneser Pfunde ausbezahlen. Bemühungen, um Bayern und die Liga zur Neutralität zu bewegen, dürfe es fortsetzen, jedoch müsse der schwedischen Königin und ihren Verbündeten, somit vornehmlich dem französischen Machthaber, freier Entschluß darüber vorbehalten bleiben. Vier

Tage später traten die Versammelten auch mit Frankreich in einen Bund *).

Im Hinblick auf den „Auctor der wiedererglänzenden Freiheit“ äußerte nachher ein unparteiischer Beobachter, der kaiserliche Feldmarschall Holk, Däne von Geburt, an Wallenstein **): „Wie nun allem Ansehen nach es mit der deutschen Libertät beschaffen sein möchte, sehe ich nicht; einmal wird dieselbe also vertiefet, daß sie in's künftige schwer wird zu erheben sein.“ In ihrer Willfährigkeit gegen fremde Winke übertrug die Versammlung zu nachherigem großen Verdruß des immer noch deutsch gebliebenen Churfürsten von Sachsen die Leitung des deutschen Fürstenbundes dem schwedischen Edelmann Oxenstjerna.

Nebenbei mag doch erwähnt werden, daß Richelieu eines Streiches, den Feuquieres diesem Verbündeten heimlich spielte, nicht wenig sich erfreute. Gustav Adolph hatte seinem Canzler das Churfürstenthum Mainz zugesagt. Wie er nicht zweifelte, sein Haupt bald mit der Reichskrone geschmückt zu sehen, so sollte Jener in Amt und Besitz Nachfolger der Reichserzcanzler werden. Oxenstjerna gab sich in Heilbronn alle Mühe, von den deutschen Fürsten die Bekräftigung jener Zusage zu erhalten. Es würde ihm vielleicht gelungen sein, hätte nicht Feuquieres (da er den beabsichtigten Erwerb seines Königs nicht zum voraus wollte schmälern lassen) die Sache vereitelt ***).

*) Beide Verträge bei Du Mont VI, 48 ꝛc.

**) Schreiben desselben aus Zittau, den 22. Mai 1633; im St. A., Wallenstein. Acten.

***) Ce qu'il detourna adroitement, sagt hierüber Richelieu in seinen Memoiren.

Erste Wirkung des Vertrages von Heilbronn war, daß der Markgraf von Baden-Durlach den kaiserlichen Befehlshaber von Philippsburg zur Uebergabe dieser Festung an die Franzosen aufforderte, was aber der wackere Oberst Baumgarten rund abschlug *).

Aus Heilbronn berichtete Feuquieres: der Haß gegen den Churfürsten von Baiern übertreffe allerwärts denjenigen gegen den Kaiser; dieser und die Lust, an Jenem Rache zu nehmen, könnten Wallenstein am ehesten zur Untreue bewegen. Diese Mittheilung hatte die Wirkung, daß alle Anschläge auf Maximilian unterblieben. Dagegen wurden die übrigen Bundesfürsten fortan von französischen Zumuthungen nicht verschont. Hatte man doch die unkatholischen Fürsten in einer Weise gewonnen, daß sie, im Einverständnisse mit Schweden, den König zu offenem Bruch mit beiden habsburgischen Monarchen anfeuerten; weßhalb sollte fügsame Geschmeidigkeit von den Fürsten der Liga nicht gleichfalls dürfen erwartet werden, zumal ihnen der Churfürst von Trier so meisterhaft vorangegangen war?

Dänemark's Bemühungen um den Frieden dauerten fort. Daß es ihm ernst damit war, zeigt der Verlauf der Sache, hätte selbst Christian nicht gegen den Herzog Franz Albrecht von Sachsen mündlich sich geäußert: kaiserliche Majestät möge ihm nur vertrauen, er wolle kein ehrlicher König sein, wenn er nicht bei dem Friedenswerke dessen Reputation im Auge habe **).

*) Schreiben des Deutschmeisters Caspar von Stadion an Wallenstein.

**) Illow an Wallenstein den 3. Dec. 1632; er hatte jene Aeußerung aus dem Munde des Herzogs Heinrich Julius, Franz Albrechts Bruder.

Wallenstein versicherte den König seines Mitwirkens in jeglicher Weise *). Dem Kaiser war es genehm, daß die Vorschläge auch den andern Fürsten mitgetheilt wurden. Zur Zusammenkunft wollte er jeden Ort sich gefallen lassen, der den Uebrigen genehm sei. Um die Sache zu fördern, schlug er als Zeit Ende Mai und als Ort Prag vor **). Nur wollte er, daß der Friede in nächster Beziehung mit den Reichsständen, mit Schweden nur als deren Helfer geschlossen werde, indeß dieses jene nur als seine Anhängsel wollte beigezogen wissen. Vorher schon hatte ***) Christian zu der Bemerkung sich veranlaßt †) gesehen: „Brandenburg ist totaliter gut schwedisch, es sucht selbst Sachsen wieder abwendig zu machen.“

Um so beharrlicher blieb der Kaiser. Selbst Breslau wollte er als Versammlungsort sich gefallen lassen, ungeachtet diese Unterthansstadt, weil sie gegen ihn sich neutral erklärt habe, solcher Ehre nicht werth sei, auch die Feinde den dortigen Dom besetzt hielten. Er ließ daselbst Vorkehrungen zur Sicherheit der Abgeordneten treffen, ertheilte Befehle, um für zureichenden Lebensunterhalt der Eintreffenden zu sorgen, ernannte Commissäre, die unterwegs mit Wallenstein sich besprechen, nach seinem Rath handeln sollten. Die däni-

---

*) Schreiben an denselben vom 31. Januar 1633 in den Wallenstein. Acten.

**) Des Kaisers Schreiben an den König von Dänemark vom 30. April 1633; Entwurf im k. k. St. A.

***) Des Kaisers Schreiben an Wallenstein den 30. Juni 1633.

†) Dessen Schreiben an Holk vom 14./24. Mai 1633.

schen *) waren im August zu Frankfurt an der Oder eingetroffen.

Eine umsichgreifende Seuche widerrieth Breslau. Prag wurde beliebt. Während der Kaiser „einen erfreulichen Schluß der Friedenstractation in kurzer Zeit" erwartete **), ahnete sein Bevollmächtigter, der Graf Maximilian von Trautmannsdorf ***), Wallenstein werde den Handel mit Oxenstjerna mit dem Degen, nicht mit Worten oder der Feder ausfechten. „Die kriegslustigen Sachsen, sagte er ihm, haben E. F. D. mit Tractraten und der Ragion gewonnen, den Schreiber werden sie mit den Waffen bezwingen." Wenige Tage später trat der sächsische General-Lieutenant Arnim mit Vorschlägen auf, welche Wallenstein für spöttlich, dem gemeinen Wesen präjudicirlich hielt. „Dieser Betrug, äußerte er sich gegen Trautmannsdorf †), so mir von ihnen geschehen ist, soll gewiß der letzte sein." Vielleicht hatte Arnim jene Begehren selbst ohne Wissen des Churfürsten gestellt, denn nach wenigen Tagen kam in dessen Namen der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg zu Wallenstein ††), um eine Wiederaufnahme der Verhandlungen in Anregung zu bringen, und hoffte Trautmannsdorf, die dänischen Gesandten würden bald von Oxenstjerna die Zustimmung zu deren Fortsetzung erlangen †††). Noch im November

*) Christoph von Ulefeld, Otto Krel und Christoph von der Lippe.

**) Dessen Schreiben an Wallenstein am 24. Sept.

***) Dessen Schreiben an Wallenstein vom gleichen Datum.

†) Schreiben an denselben vom 26. Sept.

††) Dessen Zuschrift an den obersten Burggrafen von Böhmen, den 6. October 1633.

†††) Sein Schreiben an Wallenstein vom 19. October 1633.

erwartete er von einer neuen Unterredung mit dem Herzog Franz Albrecht ein erwünschtes Ergebniß *). Er kam, brachte aber auf die letzten Vorschläge solche Erwiederungen, daß Wallenstein sich äußerte: er sehe von Herzen gerne, daß das Werk auf solche Weise sich zerschlage, denn besser werde es mit den Waffen als mit Tractaten gehen **).

Wir haben diese dänischen Friedensbemühungen etwas einläßlicher behandelt, weil an Ferdinands bereitwilligem Eingehen in dieselben und dem Verfahren des französischen Machthabers die Gegensätze in den ausgeprägtesten Zügen hervortreten. Dieser ließ überall und bei jeder Gelegenheit offen von der Nothwendigkeit des Friedens sprechen und blies heimlich in die Flamme des Krieges, damit sie ja nicht erlösche. Der Kaiser sah sich zum Waffenwerk im Reich wie in den Erblanden genöthigt, wendete dabei jedem Friedensschimmer mit Vertrauen und freudiger Bereitwilligkeit sich zu. Jener spannte in Haß gegen die habsburgischen Regenten und zu Förderung eines ungerechten Krieges Frankreichs Kräfte in steigender Steuerlast auf's äußerste an; dieser sah sich gezwungen, das Mitwirken seiner Unterthanen in einer Weise in Anspruch zu nehmen, die er wohl beklagen aber nicht vermeiden konnte. Nur gänzliche Unkenntniß oder rabiate Böswilligkeit können Deutschlands dreißigjährigen Jammer den beiden Ferdinanden zur Last legen, über das, was Frankreich (in der letzten Hälfte derselben

---

*) Wallensteins Schreiben aus dem Lager bei Görlitz an den Kaiser und an den Kurfürsten von Bayern vom 3. November 1633.

**) Den 13. November an Gallas, den 14. an den obersten Burggrafen von Böhmen.

noch entschiedener als Schweden) dabei verschuldet hat, leichtfertig hinwegsehen.

Nach Beendigung seiner Bestrebungen in Heilbronn hatte Feuquieres an die churfürstlichen Höfe von Dresden und Cöln an der Spree sich zu begeben, um dieselben zum Beitritt zu den in jener Reichsstadt gefaßten Beschlüssen zu bewegen, am ersteren zugleich den Bestrebungen des Königs von Dänemark und des Landgrafen von Hessen entgegenzuwirken. Wäre der Franzose es gewesen, welcher den Churfürsten von Sachsen *) zu so maßlosen Bedingnissen angetrieben hätte, die in Wien damals so wenig konnten angenommen werden, als die Ansinnen des französischen Machthabers und seiner Hülfsgesellen in der neuesten Zeit? — Dennoch verließ der Unterhändler den sächsischen Hof nicht befriedigt. Bereitwilliger, in die Anerbietungen seines Königs einzugehen, fand er den Churfürsten von Brandenburg, welchem Entfernung der Holländer aus seinen clevischen Plätzen und Aufrechthaltung seiner Ansprüche auf Pommern, bereits von Schweden in's Auge gefaßt, zugesagt wurde.

Von Dresden aus setzte sich Feuquieres mit Wallenstein in Verbindung. Französische Schriftsteller behaupten, der Herzog von Friedland habe scheel auf den in Aussicht gestellten Anzug spanischer Hülfsvölker unter dem Herzog von Feria nach Deutschland und in die Niederlande gesehen, über Zurücksetzung bei dem kaiserlichen Hofe, über steigenden Einfluß seiner Feinde geklagt. Das sind Märchen. Es ist wahr, Wallenstein war mit dem Herausziehen der

*) Bei Le Vassor VI, 523.

Spanier nach Deutschland gar nicht einverstanden. Allein keineswegs aus Scheelsucht, sondern aus politischen Gründen, die alle Beachtung verdienten. Die Spanier waren in jener Zeit zum Schlagwort geworden, wie in der unsrigen die Ultramontanen. Wallenstein's Staatsklugheit brachte die Wirkung, welche schon das bloße Wort hervorrufen konnte, in Anschlag. Freimüthig stellte er dem Kaiser vor, wie ein Oberbefehl des spanischen Herzogs von Feria in Deutschland bei Frankreich und andern Mächten, die es nicht mit Oesterreich hielten, Argwohn erregen, jenes zu einem Einbruch in das Elsaß veranlassen, bei katholischen und unkatholischen Ständen Mißvergnügen wecken, selbst die obschwebenden Friedensunterhandlungen stören könnte. Die gleichen Bedenklichkeiten verhehlte er weder dem spanischen Herzog noch dem Cardinal-Infanten, und einem Schreiben an Questenberg ließ er beifügen: diejenigen, welche Sr. Majestät diesen Rath gegeben, hätten den Stand der Sachen nicht genugsam erwogen, daher es nicht gut gemeint *). Als aber der Kaiser bei der damaligen Stärke der Feinde und der Unzulänglichkeit eigener Kräfte dieser Hülfe nicht entrathen wollte, zeigte sich wenigstens kein Widerstreben des Herzogs von Friedland. Feria meldete ihm erst von Clausen bei Brixen, hernach von Füßen seine Ankunft auf deutschem Boden mit dem Gesuch an, Aldringen möchte Reiterei zu ihm stoßen lassen. Auch benachrichtigte ihn Philipp IV. selbst von dem Abmarsch seines Kriegsvolkes nach Deutschland, so wie spätere

*) Concepte der Schreiben Wallenstein's vom 1. bis 5. Juni in den W. Acten des St. A.

Zuschriften des Herzogs von Feria an den kaiserlichen Generalissimus sich erhalten haben*).

Ebenso unwiderleglich läßt sich aus den vielen Tausend vorhandenen Actenstücken des einzigen Jahres 1633 der Beweis herstellen, daß Ferdinand nichts von einiger Bedeutung unternommen habe, ohne den Rath seines obersten Feldherrn zu verlangen, daß überhaupt nichts Wichtiges inner- oder außerhalb der Monarchie vorgegangen seie, was er demselben nicht mitgetheilt hätte, daß der Kaiser selbst da, wo er Befehle hätte erlassen können und sollen, mit bloßen Wünschen aufgetreten seie. Die Erlasse an ihn gingen seltener in solenner Form ab als in derjenigen von Handbrieflein unter dem kaiserlichen Siegelring, durch Vertrauensmänner geschrieben, bei denen sich Ferdinand als gutwilliger Freund des Empfangenden unterzeichnete, und beifügte, „er habe bei allen seinen Actionen rühmlichen Eifer und Sorgfältigkeit mit gnädigster Satisfaction vermerkt.“ Wie sehr der Kaiser seines Kriegsrathes Questenberg bedurfte, so willfahrte er doch unbedenklich, daß derselbe zu Wallenstein reise, weil dieser ihn begehrte**). Eben diesem Questenberg klagte er einst an spätem Abend mit großer Theilnahme, wie sehr es ihn bekümmere, daß der Herzog an dem dreitägigen Fieber leide; er hoffe zu Gott baldige Besserung. Die vielen Schreiben***) der vornehmsten Herren des Hofes an ihn, des Thronerben Mittheilung von der

---

*) Die verschiedenen Originalschreiben in den Wallenstein'schen Acten des St. A.

**) Des Fürsten von Eggenberg Schreiben an Wallenstein vom 23. Juni 1633.

***) Questenberg's Schreiben an Wallenstein vom 4. Juli 1633.

die glückliche Niederkunft seiner Gemahlin gleichsam im Augenblick derselben*): dieses alles muß jedes Gerede von Zurücksetzung entschieden von der Hand weisen.

Es mag sein, daß Richelieu, weil Wallenstein durch Kinsky eine Verbindung mit Feuquieres unterhielt, sich es möglich dachte, den durch seinen Kaiser so beispiellos begünstigten Mann zu gewinnen. In dieser Hoffnung übertrug er seinem Capuziner P. Joseph die Ausarbeitung einer Denkschrift, die er Feuquieres zur Nachachtung und als Leitfaden zur fernerer Unterhandlung mit dem Herzog von Friedland übersandte. Denn alsbald war ihm klar, daß der Gewinn dieses Mannes das sicherste Mittel wäre, den Kaiser zu Grunde zu richten, Frankreich zum Gebieter Deutschlands zu machen, zugleich das lästige Mitsprechen Schwedens zu beseitigen. Indem Wallenstein durch die französischen Zusagen sich berücken ließ, hat er, andere Pflichtverletzungen nicht zu berühren, die Schuld des schwärzesten Undanks auf sich geladen. Ludwig XIII. bezeugte ihm warmes Verlangen, seine „guten Absichten" bald in Verwirklichung kommen zu sehen**). Des Königs Aeußerung, als Feuquiere's Eilbote ihm die Nachricht von dessen Ermordung brachte: „möchte alle Verräther ihrer Oberherren dasselbe Loos treffen," dürfte eher seiner inneren Ueberzeugung entschlüpft sein, als jener Brief. Daß Richelieu fand, es wäre nicht nothwendig gewesen, daß der König seinen Gedanken so freien Lauf gelassen hätte***), bezeichnet auch diesen. — Wir können hier

---

*) Das Handbrieflein vom 8. Sept. 1633; in den Wallenst. Acten.

**) Das Schreiben bei Le Vassor VII, 548.

***) Le Vassor VII, 419.

Wallensteins Verhandlungen mit den Franzosen bloß unter dem Gesichtspunkt erwähnen, den die Aufschrift dieser Darlegung bezeichnet.

Andererseits erwies sich der Kurfürst von Trier an die französischen Interessen mit den unlösbarsten Banden gekettet. „Immer tiefer," schrieb sein Standesgenosse von Mainz am 9. Juni 1633 dem Kaiser, „läßt er sich mit Frankreich ein. Offen schlägt er sich auf die entgegengesetzte Seite und übt Feindseligkeiten gegen die kaiserliche Waffenmacht. Er gibt zu, daß auf trier'schem Boden französisches und schwedisches Volk sammt pfälzischen Freiwilligen sich sammeln, damit sie gegen den General Merode heranziehen, der Allen zumal nicht gewachsen ist. Solcher Weise wird Frankreich je länger desto mehr in das Land gelockt*)." Damit fanden Richelieu's Anschläge die ausgiebigste Förderung, und es war gewiß nicht grundlose Besorgniß, wenn zwei Monate später der Churfürst von Cöln dem Kaiser klagte: kommt nicht bald Hülfe, so wird der König von Frankreich Alles, was dieß- und jenseits des Rheins noch übrig ist, unter seiner Protection haben." Das war die Zeit, in welcher Wallenstein dem schwedischen Obersten Fels unumwunden erklärte: „will sich der Kaiser nicht zum Frieden bequemen, so werde ich mich mit den Protestanten vereinigen, denselben zum Teufel jagen."

Eben als der Kurfürst von Cöln gegen den Kaiser obige Besorgniß äußerte, wagte derjenige von Trier einen neuen Schritt, um Frankreich zur Herrschaft über die Westgränze des Reichs zu verhelfen. Im August sandte er seinen eben ernann-

*) Sein Schreiben an den Kaiser vom 17. August St A.

ten Weihbischof, Dr. Otto Senheim, einen Dominicaner, zu dem Kurfürsten, zu dem Domcapitel und zu dem Rath der Stadt Cöln um jedem derselben zu eröffnen*): wie sehr der König von Frankreich den schlimmen Zustand des Reichs sich zu Herzen nehme, wie bereit zur Hülfe er seie. Habe man zwar früher diese nicht angenommen, so wolle der König dennoch seine Hand auch jetzt noch nicht abziehen. Es drohe Gefahr, daß der Feind, sobald er Philippsburg in seine Gewalt werde gebracht haben, mit 40.000 Mann, denen des Herzogs von Lüneburg Volk sich anschließen werde, aus den obern Gegenden in das Erzstift Cöln einrücke, die Stadt überfalle. Deßhalb lasse der König durch ihn Warnungen ergehen; fänden sie Beachtung, so werde derselbe nochmals sich bemühen, den Feind von diesen und des Reichs Gränzen zurückzuweisen, die Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten sich angelegen sein lassen. Deßhalb möchten sie Abgeordnete nach Trier senden und des Königs Meinung, (die auf Unterwerfung unter seinen Schutz vorerst zielte) näher zu vernehmen.

Wirklich drohte für die alte Reichsstadt am Niederrhein Gefahr, da Merode's vereinsamte und unzureichende Macht den verbundenen Schweden, Hessen und Lüneburgern in der Schlacht bei Hessisch-Altendorf erlegen war. Doch weniger diese als die französische Protection über die Stadt fürchtete Anselm Casimir von Mainz. Ihr Rath und der Kurfürst, berichtete er bald darauf**), fangen an kleinmüthig zu werden.

In solcher Gefahr sandte der Kaiser den Obersten Husmann nach Cöln, um dem Kurfürsten zu eröffnen:

*) Abschrift seines Vortrages im St. A.

**) Trautmannsdorf Schreiben an Wallenstein vom 25. Sept. 1633.

weßhalb er französischen Schutz suche, könne er nicht einsehen. Willfahre er solchem Begehren, so werde der König in kurzer Zeit bis an den Rhein sich ausdehnen, was schon vorige Könige im Auge gehabt, bisher aber nicht hätten erreichen können. Auch andere Fürsten und Stände jener Reichsgebiete hatte Husmann zu mahnen, mit Frankreich sich nicht einzulassen. Es seie nicht zu dulden, daß ihm alles Land bis an den Rhein unterworfen werde*).

Philipp Christophs undeutsche Fügsamkeit bedrohte das Reich mit einem anderen Mißgeschick. Bei jener achtete es Richelieu als ein Leichtes, zu der Coadjutorie von Speyer, als erstem Schritt zu derjenigen von Trier, zu gelangen. Nicht alle Domherren waren französischem Geld unzugänglich. Es wurde wirklich ein Postulationsact zu Stande gebracht. Allein der Kaiser ließ durch seinen Botschafter in Rom erklären: eher würde er die Krone daran setzen, als dem gefährlichsten Feind seines Hauses die Investitur gewähren. Natürlich, daß auch der französische Botschafter nicht unthatig blieb. Aber Urban VIII. erwiederte ihm: würden es die Franzosen gutheißen, wenn man ihnen einen Deutschen zum obersten Seelsorger geben wollte?

Ueberblicken wir das französische Treiben in Deutschland, vornehmlich durch die große Zahl von Geschäftlern, die dort aller Orten und zu jeder Zeit in Bewegung waren, so werden wir kaum einen Zweifel hegen dürfen, daß das Bündniß mit Schweden vornehmlich durch die Hoffnung seie

*) Die Instruction für Husmann und dessen Bericht vom 13. November 1633 in den Wallenstein'schen Acten, Beweis, daß dem obersten Feldherrn auch dieses mitgetheilt wurde.

eingegeben worden, mittelst desselben alte Entwürfe der Vergrößerung auf Kosten des Nachbars leichter in schleichender Weise als durch gewaltsame Mittel ausführen zu können, dabei in dem nordischen König einen mitwirkenden Gehülfen, jedenfalls einen sichernden Stützpunct zu finden.

Wie heutzutage in den Ländern rechtmäßiger Fürsten verkommene oder übelgesinnte Menschen gesucht, gespornt, gewonnen werden, um entweder ungeziemende Begehren zu stellen, oder geheime Anzettelungen zu stiften, die nachher von dem waffens- und willensmächtigeren Gewalthaber zur Erreichung eigener Absichten benützt werden, so suchte Frankreich, bald nachdem es mit Schweden das Bündniß einge-eingegangen, Städte oder Gebiete, auf die es ein Auge geworfen, zur Bewerbung um seine Protection zu bewegen. *)

Unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig im September 1631 mußte ein französischer Gesandter dem Rath von Cöln Neutralität beliebt machen, und wie zuträglich es wäre, wenn diese und andere Städte der churfürstlichen Gebiete französische Besatzung einnähmen, wenigstens, wäre dieses nicht ausführbar, unter des Königs Schutz sich begäben **). Die Neutralitäts-Erklärung wäre einer Lossagung von dem Kaiser und der katholischen Sache gleichgekommen, jenes einer Trennung von dem Reiche, wozu aber in der alten Reichsstadt keine Neigung sich zeigte.

Ein Jahr später, nach der Schlacht bei Lützen, erging ein ähnlicher Antrag, hier nicht ohne Erfolg, an die, dem Kaiser von jeher feindselige Stadt Straßburg. Ohne Be-

*) Le Vassor VIII, 50.

**) Legatio apostolica Petri Aloysii Carafae. Wirceb. 1840. 8. p. 82.

denken räumte sie dem König alle möglichen Kriegsvortheile ein; dagegen eröffnete er ihr die Aussicht auf Erwerbung umliegender (katholischen Herren angehörender) Güter *). Der Secretär Nicodemi, der die Uebereinkunft zu Stande gebracht, stellte nachher dem König eine Compagnie Reiter vor, welche die Stadt als erstes Pfand ihrer Treue ihm überlasse. Bald darauf wurde dasselbe bei dem Domcapitel versucht. Die Schweden hatten verschiedene Ortschaften desselben in ihre Gewalt gebracht; die übrigen, ließ Richelieu dem Capitel vorstellen, würde es am sichersten dadurch retten, wenn es dieselben dem Schutz seines Königs anheimstelle. In dieses wollte der deutschgesinnte Administrator des Domstiftes und Dompropst, Graf Adolph von Salm, nicht einwilligen; er zog es vor, jedoch kaiserliche Genehmigung vorbehalten, das Bisthum unter den Schutz des benachbarten Herzogs von Lothringen zu stellen **).

Was Frankreich in den Rhein- und Moselgebieten durch den Churfürsten von Trier erstrebte — Erweiterung seiner Macht auf Kosten Deutschlands — das betrieb dieser Hort der Erhaltung und der Wohlfahrt des Reichs auf eigene Faust. Nach den drei Bisthümern lockte des angränzenden Lothringens Erwerbung als ein zu guter Fang, um nicht alles Ernstes auch hieran zu denken. Der größte Theil des Herzogthums war deutsches, der kleinere französisches Reichslehen. Es wurde als Vormauer gegen den gierigen Nachbar angesehen. Der Herzog als katholischer Fürst bot dem Kaiser kräftige Hilfe zu Behauptung des feindlich überzogenen Elsaßes. Grundes

*) Chemnitz, schwed. Krieg I, 349.
**) Vertrag von Zabern vom 26. Dec. 1632; im k. k. St. A.

genug, um denselben, durch denjenigen, dem die Libertät der deutschen Reichsstände vor Allem am Herzen lag, als Feind zu behandeln. Erst wurde unter dem Vorwand, dieser Besitz des lothringischen Hauses sei von Frankreich lehenrührig und der Herzog habe denselben verwirkt, das Herzogthum Bar besetzt. Trotz der Abtretung einiger bedeutender Ortschaften, „wollte Frankreich wider gegebenes Wort, Treue und Glauben mit nichts sich ersättigen, auf keine Bedingungen eingehen.“

Richelieu wußte dem König einen Kriegszug gegen das Nachbarland in eigener Person beliebt zu machen, nach einer Besprechung mit dem Herzog diesen zu bewegen, daß er Jenem zu Neuville einen Besuch abstatte. Hier nahm ihn Ludwig XIII. mit der nichtswürdigsten Verschmitzheit, in die er durch den Cardinal sich hatte einschulen lassen, gefangen und nöthigte ihm einen Vertrag ab*), kraft dessen die Residenzstadt Nancy durch vier Jahre in Frankreichs Gewalt bleiben sollte. Am 21. September rückte der König in dieselbe ein, und ließ die Bürger, weil sie einige Anhänglichkeit an ihren angestammten Herrn hatten durchblicken lassen, entwaffnen.

Im Zusammenhang mit diesem Voranschreiten steht eine Denkschrift in italienischer Sprache, die damals an den Kaiser gerichtet wurde. Sie hebt hervor**), wie beinahe ganz Frankreich die Erwartung hege, der König beabsichtige von Basel an bis hinab nach Cöln den Rhein zur Gränze zwischen seinem Reich und Deutschland zu machen. Um dieses zu erreichen, werde alles in Bewegung gesetzt. Zu diesem

*) Derselbe bei Du Mont VI, 54.

**) Im St. A. jedenfalls vor dem März 1633 geschrieben.

Zweck habe er dem Herzog von Lothringen das feste Clermont mit dessen Gebiet weggenommen, weil dasselbe Frankreich von der Stadt und der Landschaft Verdun trennte. Ohne Rücksicht auf beschworene Verträge habe er sich der ansehnlichen Abtei Gorze bemächtigt, weil sie die Gebiete von Verdun und Metz scheide. Nachher habe er außer dieser Stadt das feste Mojenvic besetzt, um aus dem Bisthum Metz, welches beinahe bis an Straßburgs Thore sich erstrecke, freien Zugang zum Elsaß zu haben, ohne dabei eines anderen Herrn Gebiet berühren zu müssen, zugleich mit seinen Verbündeten, den Schweizern, Würtemberg und Andern, eine unmittelbare Verbindung zu begründen. Durch seine Anschläge auf das Churfürstenthum Trier wollte er nicht bloß Herr des Rheins und der Mosel werden, sondern auch den Holländern die Hand gegen die spanischen Niederlande bieten. Was dann Frankreich einmal an sich gerissen habe, werde es auch behaupten wollen. Die Räthe, welche dem Kaiser zu Verhinderung dieses Umsichgreifens gegeben wurden, können wir, als unserem Zwecke fremd, übergehen.

Während in Cöln das Spiel mit Wiedereinsetzung der verjagten katholischen Fürsten getrieben wurde, bemühte sich Ludwig von Anhalt um einen neuen Bund protestantischer Reichsstände der beiden sächsischen und des westphälischen Kreises mit Frankreich. Wenigstens wurde am 15. September zu Frankfurt am Main der zu Heilbronn geschlossene Vertrag erneuert*), mit dem Beisatz: Frankreichs König werde den Feinden der hier vertretenen Fürsten aus seinem Reich

*) Dieser neue Bund bei Du Mont VI, 56.

keinerlei Hülfe zukommen lassen, aber auch mit dem Verlangen, daß ihm Philippsburg eingeräumt werde, welche Forderung die pflichtschuldigste Gewährung fand.

Im März 1634 berief der Canzler Oxenstjerna als Director des Bundes gegen den Kaiser dessen Theilnehmer abermals nach Frankfurt. Wieder erschienen als französische Abgeordnete die Herren von Feuquieres und la Grange aux Ormes. In einer künstlich gedrechselten Anrede ermahnte Ersterer scheinbar zum Frieden, hetzte aber mit dem Rath, allen von Wien ausgehenden Anträgen zu mißtrauen, desto heftiger zum Krieg an. Auch da wurde wieder von den Schmiegsamen die Aussicht auf die Reichskrone eröffnet, durch Feuquieres erwiedert: einzig Rücksicht auf das Heil der Christenheit könnte seinen König zu deren Annahme bewegen. Wieder wurde den Versammelten Geld und Volk gegen das Reichsoberhaupt und die katholischen Reichsstände angeboten, zugleich Einräumung einiger fester Plätze des Elsasses und eines Theils dieses deutschen Reichslandes verlangt. Der sächsische Rath, Frieden mit dem Kaiser zu suchen, konnte wohl viel Gerede, aber keinen Entschluß hervorrufen.

In derselben Zeit, da die französischen Abgesandten zu Frankfurt die unkatholischen Fürsten von neuem in den Krieg gegen den Kaiser hetzen mußten, sollte Ferdinand durch Friedensvorspiegelungen hinter das Licht geführt werden. In einer zu amtlichem Gebrauch bestimmten Zuschrift an den Residenten Charbonnieres in Wien, ließ Richelieu den König seinen aufrichtigen Wunsch aussprechen, mit beiden habsburgischen Häusern im Frieden zu verharren, vorausgesetzt, daß auch seine Verbündeten desselben theilhaft würden. Friedens-

vorschläge, die ihm der Papst durch den Cardinal Bichi habe machen lassen, hätten bei ihm ein bereitwilliges Ohr gefunden. Wäre der Kaiser hiezu eben so geneigt, so besitze Charbonnieres Vollmacht zu mündlichen Verhandlungen, dieweil schriftliche bei den Verbündeten des Königs leicht Mißtrauen wecken könnten. Der Resident war angewiesen, von dem Kaiser, außer Anerkennung der Abtretung Pignerol's, die Ueberlassung der lotharingischen Bisthümer und Gutheißung dessen, was gegen Lothringen vollführt worden, zu verlangen. Dabei sollten dem Kurfürsten von Trier seine Plätze zurückgestellt, Hagenau, Zabern und Mömpelgard von den Franzosen geräumt werden. Werden, schloß die Zuschrift, diese billigen Bedingnisse (Verengung des Reichsgebietes und Hinopferung eines getreuen Bundesgenossen) zurückgewiesen, so findet sich der König vor Gott und den Menschen gerechtfertigt, wenn er darin einen unversöhnlichen Haß von Seite des Kaisers erblickt und gegen die Wirkungen desselben zu allen Mitteln greift*).

Daß auf dergleichen Anträge in Wien nicht konnte eingegangen werden, ist begreiflich. Eines jedoch erzielte der Cardinal damit: seinen König gegen Oesterreich noch entschiedener zu verbittern.

Während in Frankfurt Feuquieres den schwedischen Canzler der bereitwilligsten Geneigtheit seines Königs zu Förderung der schwedischen Interessen versicherte, hob er in Unterredungen mit einzelnen Abgesandten hervor, wie bedenklich es für das Reich werden könnte, wenn man Schweden

*) Siri mem. recondite VIII, 135-39.

zu sehr sich vergrößern ließe. In Hoffnung, die beiden protestantischen Kurfürsten von diesem ab und mehr auf seines Königs Seite zu ziehen, schien er selbst Sachsens Friedensabsichten geneigt. Dabei kam er immer wieder, selbst unter Drohung, sein König werde am Ende die hülfreiche Hand zurückziehen, auf die Einräumung von Philippsburg. Unter Rede und Gegenrede hierüber schmetterte plötzlich die Kunde von des Königs Ferdinand Sieg bei Nördlingen nieder. In rathloser Verzagtheit entwarfen die Deutschen am 20. September einen Vertrag mit Frankreich, dessen erster Artikel den Kaiser, den König von Spanien, die Anhänger Beider für gemeinsame Feinde erklärte. Sämmtlicher Besitz des Hauses Habsburg solle mit voller Macht angegriffen werden. Wolle der König in Person an die Spitze sich stellen, so seie demselben der Oberbefehl über sämmtliche Truppen einzuräumen. Finde er aber eine offene Kriegserklärung nicht rathsam, so möge er die Verbündeten mit Geld und Volk unterstützen. Der Oberbefehl in Philippsburg wurde in Frankreichs Namen dem Herzog von Würtemberg zuerkannt, weil er erklärt hatte: freudig werde er dem Willen des Königs sich fügen.

Die Nachricht von der Schlacht bei Nördlingen konnte den französischen Cardinal wohl überraschen, aber nicht rathlos machen. Ihm und seinem Capuziner leuchtete ein, jetzt seie der Zeitpunkt gekommen, Schweden und die Verbündeten mit ansehnlicher Kriegsmacht zu unterstützen, zugleich von jenen die Abtretung alles dessen zu verlangen, worauf sie längst schon das Auge geworfen. Ludwig ließ alsbald an Feuquieres den Befehl ergehen, die Schweden und Deutschen zu

erneuten Anstrengungen zu ermuthigen, ihnen 12.000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter anzubieten, die unter Oxenstjerna's Leitung sollten gestellt werden. Gewährleistung des Besitzes von Lothringens und der drei Bisthümer wurde nicht vergessen, zu Philippsburg und den elsaßischen Plätzen noch das wichtige Benfeld verlangt. So die Vorkehrung nach dieser Seite.

Auch die andere wurde nicht außer Acht gelassen. Die französischen Sendlinge in Deutschland hatten den Fürsten der Liga zu erklären, ihr Herr nehme es höchst übel auf, daß sie den Oberbefehl über ihr Kriegsvolk einem erklärten Feinde desselben (dem Herzog von Lothringen) übertragen hätten. Dessen Fortdauer müßte als ein Bruch mit Frankreich betrachtet werden. Man bildete sich ein, der Sieg bei Nördlingen müßte Maximilian von Bayern und seinen Bruder in Cöln gegen den Kaiser mißstimmen und baute hierauf Anschläge auf Beide. Es wurde ihnen vorgegeben, in Wien gedenke man zu Wallenstein's Entwürfen zu greifen. Richelieu und sein Capuziner konnten bald inne werden, daß sie sich getäuscht, daß seit dem Sieg bei Nördlingen beide Kurfürsten nur noch enger dem Kaiser sich anschlossen.

Alsbald nach den Beschlüssen von Frankfurt sandten die verbündeten Fürsten den würtemberg'schen Canzler Löffler von Neidingen und den pfalzzweibrück'schen Rath Philipp Streif von Löwenstein nach Paris, um das Verabredete zu einem förmlichen Bund zu erheben. Bei der ersten Audienz sprach der König die feste Hoffnung aus: er hoffe die katholischen Stände von dem Gegentheil (dem Kaiser) abziehen zu können, wie er denn deßwegen bereits mit dem Kurfürsten von

Cöln in Unterhandlung stehe. All sein Trachten sei auf Abbruch und Schwächung des allgemeinen Feindes (Oesterreichs) gerichtet*). Richelieu dagegen fuhr die Gesandten hart an über Drangsale, die gegen katholische Stiftungen hie und da seien verübt worden. Er wolle keinen Religions-, blos einen politischen Krieg, äußerte er sich mehrmals. Am ungehaltensten erwies er sich darüber, daß seinem König Philippsburg noch nicht sei ausgeliefert worden. Man erinnert sich, daß im Jahre vorher der Kurfürst von Trier die Gefahr einer Besetzung Philippsburgs durch die Schweden in Cöln zum Beweggrund des Anschlusses an Frankreich hervorheben mußte. Jetzt nahm dieses die Festung für sich in Anspruch.

Am 1. November schlossen die beiden Abgeordneten unter Oxenstjerna's Mitwirken einen neuen Bund mit Frankreich**), in dessen Eingang sie des Königs aufrichtige Sorge um sie, seinen Schirm gegen diejenigen, welche sie unterdrücken und die Waffen nicht niederlegen, auf Kosten ihrer Nachbarn sich vergrößern wollten, mit pflichtschuldigem Dank hervorhoben. Der König machte sich zur Aufstellung von 12000 Mann anheischig, die zu dem sogenannten gemeinen Besten sollten verwendet werden. Er entrichtete eine halbe Million Pfund zum Sold der Truppen, um sie in kürzester Zeit wieder auf das rechte Rheinufer zu führen. Weder Friede nach Waffenstillstand, sollte ein solcher länger als 14 Tage dauern, dürfe einseitig geschlossen werden. Der König setzt einen Stellvertreter in den Kriegsrath der Verbündeten. Als Beweis ihres Vertrauens und ihrer Erkennt-

*) Abschrift des Berichtes der beiden Gesandten im k. k. St. A.

**) Derselbe bei Du Mont VI, 79.

lichkeit, stellen die Fürsten, sobald der König mit dem gemeinsamen Feind bricht, das Elsaß unter seinen Schutz. Wie jenes geschieht, wird ihm auch die Kriegshülfe einer Million erlassen; erfolgt der Bruch nicht, so hat er bloß die Hälfte als Termin für den Winter zu entrichten. Von Breisach bis nach Constanz hinauf mag der König an sich bringen, was zu gewinnen er im Stande ist. Ueber die Brücke von Straßburg ist seinem Volk freier Hin- und Herzug auf immer zugesagt. Wer von der feindlichen Seite sich abwenden will, kann unter des Königs Schutz treten und von den Verbündeten die Zusage der Neutralität, jedoch bloß unter Bedingungen erhalten, die der König vorschlagen mag. — Mit Beidem wurde Frankreich eine Gewalt eingeräumt, welche bisher keinem Reichsoberhaupt wäre zugestanden worden. Dieselben Leute gewährten sie, die früher bei jeder Gelegenheit das Schlagwort „spanische Servitut“ im Munde führten.

Sehen wir, was gleichzeitig an andern Höfen versucht und betrieben wurde! Wie man von Frankreich her Dänemarks Friedensbestrebungen zu hintertreiben wußte, haben wir gesehen. Im Herbst 1634 gab die Vermählung des Erbfürsten Christian *) mit Magdalena Sibilla, Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, Veranlassung, einen der gewiegtesten Diplomaten dieser Zeit, den Herrn Claudius de Mesmes, Grafen von Avaux, zu den Festlichkeiten nach Kopenhagen gehen zu lassen. Beruht zwar die Angabe, er habe Auftrag gehabt, an dem dortigen Hofe

*) Der jedoch auf einer Reise nach Sachsen im Jahre 1647 vor dem Vater starb.

etwas wider Oesterreich anzuspinnen, nur auf dem Bericht des österreichischen Residenten in Paris *), so ist ihr bei der Betriebsamkeit, welche Richelieu überall einsetzte, nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. Von da hatte d'Avaux nach Stockholm sich zu begeben, wo er nach längerem Verweilen durch das Versprechen fortgesetzten ausgiebigen französischen Mitwirkens von der Regentschaft die Zusage kräftiger Fortsetzung des Krieges in Deutschland zurückbringen konnte **).

Der neue Vertrag mit Frankreich bedurfte der Gutheißung der betreffenden Fürsten. Sobald daher in Paris bekannt wurde, der schwedische Canzler habe deßhalb eine Versammlung nach Worms ausgeschrieben, mußte Feuquieres dahin eilen, zum Ausharren im Kampf mit Hinweisung auf seines Königs kräftige Hülfe ermahnen. Was durch Worte nicht zu erreichen war, hoffte er durch Geld zu erzielen, wie er denn reichlich hiermit versehen war, selbst um eine Anwerbung von 10.000 Mann zu bestreiten, oder einige deutsche Oberste zu gewinnen. „Mit Geld haben bisher die Franzosen mehr ausgerichtet, als durch ihre Macht," war unter Kundigen eine gemeine Rede. La Grange hatte Feuquieres nicht ohne Erfolg vorgearbeitet. Dieser köderte den Canzler durch das Versprechen, bei einem Frieden seiner Einsetzung in das Kurfurstenthum Mainz gedenken zu wollen. Doch mit den Abtretungen im Elsaß an Frankreich war derselbe nicht zufrieden. In seinem Unmuth darüber zog er Löffler's schwedische Bestallung zurück. Ein paar Fürsten wurden durch die

*) Lustrier's Schreiben vom 19. Januar 1635.

**) Ogerii (d'Avaux Begleiter) iter danicum, suecicum 8. Paris 1656.

Friedenspräliminarien, in welche Johann Georg von Sachsen am 24. November zu Pirna mit dem Kaiser eingetreten war, nachdenklich. Nur Wenige wollten der Niederträchtigkeit gegen das deutsche Reich nicht beitreten. Die Mehrzahl schmiegte sich ohne Widerrede in das „unnachläßliche Begehren“ der Franzosen. Was ehebevor zu Gallien gehört, solle ihm wieder zufallen. Das waren Deutsche jener Zeit, die zu solchen schmählichen Zugeständnissen sich herbeiließen, dem Nachbarkönig willfährig einräumten, was ein rechtmäßiges Reichsoberhaupt niemals in Anspruch würde genommen, noch weniger erreicht haben. Leider ist dieses Gezüchte noch nicht ausgestorben. Die Epigonen haben Jene nur darin überflügelt, daß sie mittels eines unentwirrbaren Phrasengedrechsels Wollen und Nichtwollen, deutsches und particulares Bestreben dermaßen in einander zu verfitzen verstehen, daß kein ehrlicher Mensch zu entscheiden vermag, ob dem Wollen oder dem Nichtwollen, der deutschen Gesinnung oder dem welschen Liebäugeln das Uebergewicht einzuräumen seie.

In jener Zeit begegnen wir der Aeußerung eines französischen Agenten in Deutschland: mit Ausnahme von Benfelden, Zabern, Philippsburg und Ehrenbreitstein werde sein Herr alle Festungen in Deutschland schleifen lassen. Wie im Jahre 1800 sollten jetzt Deutschlands Vertheidigungsplätze zerstört werden. Dieses machte nicht den mindesten Eindruck auf die edlen Herren in Worms.

Im April verfügte sich Oxenstjerna selbst nach Frankreich, um die Bedingungen eines neuen Bundes zu besprechen. Er wurde am 27. April 1635 von dem König zu Com-

piegne mit besonderem Entgegenkommen empfangen. Nach kurzer Besprechung einigte man sich dahin, daß Friede mit Oesterreich nur unter gemeinsamem Zusammenstimmen dürfe geschlossen werden. Mainz und Worms solle Schweden verbleiben, ihm zurückgegeben werden, was von früher Erobertem Frankreich dem Kaiser wieder abnehmen werde. Den deutschen Verbündeten sollten beide Kronen gleiche Hülfe gewähren, bei einem künftigen Frieden die Begehren derselben unterstützen. Die Gutheißung des Vertrages mußte der Canzler dem schwedischem Regentschaftsrath vorbehalten, der damit sich nicht beeilte.

Den redlichen Kurfürsten von Sachsen schmerzte die bittere Erfahrung, daß jetzt im deutschen Reich Fremde den Meister spielten, die nur durch den gemeinen Schaden reich werden wollten, gehe es dabei der deutschen Nation wie es wolle *). Schon im Mai 1634 hatte er zu Frankfurt erklären lassen: man solle unter Ausschließung aller fremden Einmischung im deutschen Reich Frieden herstellen. Hiezu schien ihm mit des Kaisers Sieg bei Nördlingen der geeignete Augenblick gekommen zu sein. Schon am 24. November schloß er zu Pirna eine vorläufige Ausgleichung mit dem Reichsoberhaupt. Sie beurkundet dessen Billigkeitsgefühl und Nachgiebigkeit.

Wie oft auch Richelieu die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens als Schlagwort hervorgehoben, diese wirkliche Anbahnung desselben fuhr, da er seine Saat in Halmen sah, zwischen seine Entwürfe hinein.

*) Erklärung des Kurfürsten zu Pirna, bei Khevenhiller XII, 1384.

Nicht ohne Frankreichs Zuthun mahnte die Wormser Versammlung die beiden Kurfürsten, nebst den Fürsten des niedersächsischen Kreises, von ihrem Vorhaben ab. Eine Durchführung des in Pirna Verabredeten würde einem Frieden, wie man ihn zu verlangen habe, nur im Wege stehen. Zu einem solchen könne einzig Fortsetzung des Krieges führen. Damit stand auch Frankreichs diplomatisches Spiel in enger Verbindung. Die Herren von Beauregard und von Rorte hatten den Auftrag, die beiden Kurfürsten von dem Frieden zurückzubringen. Rorte wußte dem eifrig lutherischen Johann Georg Ferdinand's Zugeständnisse als eine List zu verschreien, mit der Absicht, die augsburger Confessionisten desto sicherer zu verderben. In seiner Verbindung mit Spanien seie dem Kaiser auch bei dem redlichsten Willen ein ehrlicher Friede unmöglich. Rorte theilte dem Rittmeister Franz von Hennin, in des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg Dienst, mit*): wie es ihm früher mit Kurbrandenburg gelungen seie, so hoffe er auch Kursachsen in der Verbindung mit Schweden zu erhalten. Das seie der Grund seines Verweilens in Dresden. Er sei im Besitze eines Wechsels auf Hamburg im Betrage von 40.000 Kronen; mittelst dieser hoffe er die sächsischen geheimen Räthe zu gewinnen. Auf zwei derselben mache er sich bereits Rechnung. Auch stehe er in Verbindung mit dem Hofmeister des jungen Prinzen, einem Herrn von Einsiedel**). Der Prinz vermöge viel auf

*) Hennin's (nach Wallenstein's Katastrophe in Wien verhaftet) Verhör im St. A.

**) Der schwedische Historiker Rühs konnte die hier angeführte Acte unmöglich kennen, dennoch berichtet er (ohne jedoch eine Quelle anzugeben)

seinen Vater, und dieses sei der Weg, denselben für seine Anträge günstig zu stimmen. Dies erfuhr Hennin zu eben der Zeit, als in des Kaisers Namen, des Friedens wegen, der Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg in Dresden eingetroffen war. So sehen wir damals wie jetzt wieder das gleiche Mittel — die Bestechung — angewendet. Damals waren es Räthe, in unsern Tagen sind es Zeitungsschreiber. An der Themse und vornehmlich an der Spree, am Rhein und an der Aare, sogar an der Isar hat in unseren Tagen dieses noble Mittelchen gewirkt. Ueber Versuche, es allerwärts anzuwenden, hat die „Allgemeine Zeitung" seiner Zeit verdankenswerthe Andeutungen mitgetheilt.

Wie Rorte in Dresden, so mußte Beauregard an dem brandenburgischen Hofe verfahren. Hier wurde der Alles geltende Minister Graf Adam von Schwarzenberg in's Auge gefaßt. Er war für Anerbietungen zu Vermehrung seiner Einkünfte nicht ganz unzugänglich; deßhalb sollte er durch das Versprechen der Herrschaft Boulay in Lothringen gewonnen werden, um seinen Herrn nach Frankreichs Willen zu stimmen*). Allein trotz jener Schwäche gehörte Schwarzenberg zu der Ritterschaft des deutschen Reiches, auch war er katholisch; beides Eigenschaften, die für ihn den Kaiser höher stellten, als den fremden Gebieter. Der Kurfürst blieb bei dem, was Sachsen eingegangen hatte, dieses wurde von

in seiner „historischen Entwicklung des Einflusses der Franzosen auf Deutschland" S. 35 dasselbe. Er nennt die beiden Räthe von Miltiz und Dr. Heré. Auch Einsiedel und die Prinzen werden genannt, dann ist noch beigefügt, dem Kurfürsten selbst seien zuletzt 200.000 Thaler angeboten worden.

*) Mémoires de Richelieu VIII, 251.

den schwedisch Gesinnten am Hofe Schwarzenberg zum Vorwurf gemacht, wie sie ohnedem ihm abgeneigt waren*).

Um Oesterreich entgegen zu wirken, saßen überall in den bedeutenderen Städten Deutschland's französische Agenten oder wurden je zu Zeit dahin gesendet. In Hamburg finden wir einen, Namens Kurz, welcher mit den Gegnern des Prager-Friedens und der Herstellung der Ruhe öffentlich in Verbindung sich setzte **), hierauf, sobald er hörte, Herzog Georg von Lüneburg sei jener Uebereinkunft beigetreten, zu diesem nach Hameln reiste, um ihn nebst dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zu einem neuen Bund mit Frankreich zu bewegen. Das Kriegsvolk des letzteren nahm er in französische Bestallung und wies dem Landgrafen Geld in Hamburg und in Bremen an, damit er dasselbe auf 18.000 Mann bringe. Ein Anderer wollte in Danzig Werbung und Ankauf von Kriegsbedarf betreiben, wurde jedoch durch den Rath dieser Stadt, welcher für den Kaiser sich erklärte, abgewiesen ***). Ein Oberst la Bloquerie warb für Frankreich in Lüttich; hier mit gutem Erfolg.

Frieden, zunächst zwischen dem Kaiser nebst seinen Bundesgenossen und Frankreich, zu Stande zu bringen, war mit Beginn des Jahres 1635 eifriges Bemühen des Oberhauptes der Christenheit. Die Verhandlungen blos über die For-

*) Seine eigenen Worte in einem Schreiben an Wallenstein vom 14./24. September 1633.

**) Gutachten der deputirten Räthe des Kaisers von 5. Jänner 1636, im St. A.

***) Bericht des Freiherrn Alexander von Greifenklau, kaiserlicher Gesandter in Polen, vom 8. Juli 1636.

malien verliefen sich vom 15. Januar bis zum Schlusse des Jahres und würden einen ansehnlichen Actenbündel bilden. Anfangs erwies sich der Kurfürst von Mainz eifrig für die Sache. Wie sie sich aber ohne Aussicht auf Erfolg schon in den August hinausschleppte, glaubte er, als Ergebniß vierjähriger bitterer Erfahrungen, den Kaiser an Vorsicht mahnen zu dürfen *). Die Unterhandlungen zu Regensburg, bemerkte er, haben gelehrt, wie gefährlich es sei, mit den Franzosen in dergleichen sich einzulassen, wie wenig Vertrauen in Versprechungen derselben zu setzen seie. Hinter einen beantragten Waffenstillstand verstecke sich immer der Zweck, den Kaiser zu schwächen, sich selbst aber nach Belieben zu stärken.

Mit dem da und dort im Reich seit zwei Jahren schon angestrebten Schutzrecht gewann der französische König einen festen und mächtigen Fuß in Deutschland, den er immer weiter zu setzen sich bestrebte. Seit längerer Zeit hatte in der elsaßischen Reichsstadt Colmar ein französischer Agent sich ansässig gemächt Dieser erklärte dem Markgrafen Wilhelm von Baden, Gouverneur von Breisach und kaiserlicher General, unumwunden **), die Protection seines Herrn erstrecke sich auch auf jene Stadt, welchem das Einrücken von 600 Franzosen in dieselbe folgte. Der König von Ungarn mißkannte nicht, daß dieses Protectionswesen zu unverkennbarem Nachtheile des Hauses immer weiter sich ausdehne, vorzugsweise denjenigen zu Gute komme, welche, wie jenes

---

*) Sein Schreiben vom 11. August 1635, im St. A.

**) Das Schreiben des Franzosen vom 21. October 1634 im k. k. St. A.

Colmar, als dessen offene Feinde sich bewährten. Er rieth*), über diese Anmaßung Aufschluß zu verlangen, Mittel dagegen an die Hand zu nehmen.

Dieselbe blieb nicht an dem linken Rheinufer stehen. Veranlassungen, sie auch über das rechte auszudehnen, wurden nicht unbenützt gelassen. Der alte Graf von Hanau, ein bissiger Feind seines kurfürstlichen Nachbarn zu Mainz, unterwarf sich derselben in solcher Weise, daß er selbst die Besatzung seiner Stadt dem fremden König den Eid leisten ließ**), nachher französisches Kriegsvolk darin aufnahm.

Und wie wurde dieses Protectorat geübt? In Eigenmächtigkeiten, welche ein rechtmäßiger Landesherr niemals sich erlaubt hätte. Hievon ein Beispiel. Die Ortschaft Hochfelden im Elsaß gehörte dem österreichischen Befehlshaber in Breisach, Oberst Ascanio Albertini. Sie lag unter Frankreichs Schutz. Wiederholt wurden der Schultheiß und der Schulmeister derselben zu dem französischen Agenten in Straßburg, Dr. Insolt, berufen. Weil sie nicht auf die erste Vorladung erschienen waren und vorher Rath einholten, fuhr er sie nachher an: ein Glück für sie, daß sie endlich gekommen wären, Volk zu Roß und zu Fuß, um in ihre Ortschaft gelegt zu werden, seie schon bestimmt gewesen. Weiter warf er ihnen vor, sie seien Rebellen, verdienten von dem Schutz des Königs ausgeschlossen zu werden. Sie beherbergten verdächtige Leute, welche Raub auf offener Straße trieben.

*) Das Schreiben Ferdinand's III. vom 4. November 1634 im k. k. St. A.

**) Des Kurfürsten Anselm Kasimir Instruction für Dompropst Richard von Metternich als Gesandten an den Kaiser, 25. Juli 1635, im k. k. St. A.

Dann fragte er um den Burgvogt; wolle dieser nicht als Schirmangehöriger sich ihm fügen, so werde er ihn bei dem Kopf nehmen und anderswohin bringen lassen. Von den Gefällen der Herrschaft dürfe an niemand, wer immer es wäre, etwas verabfolgt werden, als nach seiner eigenen Anordnung, der Flecken sei schon an Jemand verschenkt. Wolle der Oberst als seines Königs Freund sich erweisen, dann könne er denselben wieder erhalten. Ihren Mitbürgern möchten sie ankündigen, Jeder, der einen Verdächtigen beherberge, werde vogelfrei erklärt werden*).

Ein Ungenannter stellte in einer Denkschrift, vermuthlich an den König von Ungarn und Böhmen gerichtet**), die Sachlage zwar wahrheitsgemäß, aber auch in einer Weise dar, welche nicht das heiterste Licht auf die Deutschen wirft. „Seit Jahren her" sagt er, „sind in Deutschland viele Millionen spendirt worden, um die Gemüther zu dem Endzwecke zu gewinnen, daß sie mehr der Krone Frankreich als des löblichen Hauses Oesterreich Grandezza verlangen sollen. In ganz Frankreich dagegen findet sich, obwohl das Regiment des Cardinals verhaßt ist, nicht ein einziger Mensch, der dasselbe mit Abhäagigkeit von Spanien oder Oesterreich vertauschen möchte. Des Königs Kriegszweck besteht darin, daß sein Königreich bis an den Rhein sich erstrecke. Hiezu hat er bei Kurfürsten und Reichsständen Mitwirken gefunden. Des Kaisers Absicht dagegen geht nicht dahin, das in Frankreich Eroberte***) zu behalten, sondern den König zu billigen

*) Das Schreiben jener Beiden an den Obersten im k. k. St. A.

**) Ebenfalls im k. k. St. A.

***) Das Gutachten wurde geschrieben, als einerseits Gallas, anderseits der Cardinal-Infant von Spanien auf französischem Boden stand.

Friedensbedingungen zu veranlassen". Es ist bereits ein Viertheil über zwei Jahrhunderte verflossen, seitdem dieses geschrieben wurde. Der Geist des Volkes im Allgemeinen hat in der neuesten Zeit anders und würdiger sich bewährt. Wäre deßhalb jene schmachvolle Sippe, auf welche der Verfasser des Gutachtens hindeutete, ausgestorben?

Der Vertrag, den die Abgeordneten der protestantischen Fürsten am 1. November zu Paris mit Frankreich geschlossen, hatte die Folge, daß dessen Kriegsmacht nunmehr zu Feindseligkeiten auch auf das rechte Rheinufer sich wendete. Zu Ausgang des Jahres 1634 belagerte das kaiserliche Heer Heidelberg. Bernhard von Weimar, der fortan als Frankreichs Söldling unter dem Jammer seines Vaterlandes Kriegesruhm, Besitz und Gewalt sich erringen wollte, wußte die Marschälle de la Force und Brezé zum Uebergang über den Strom und zum Entsatz der pfälzischen Hauptstadt zu bewegen. Eine Kriegserklärung, wie dieses jederzeit Brauch gewesen, wurde nicht für nöthig erachtet. Das Volk setzte eben hinüber und trat als Feind auf. Dieses verwandelte die Belagerer in Belagerte, die am 22. December des gewährten Abzugs sich erfreuen mochten, um nicht Schlimmeres erdulden zu müssen.

Um diese Zeit weilte als kaiserlicher Resident zu Paris ein Mann, dessen Name der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, und dem wir über die französische Stimmung und das französische Bestreben gegen Oesterreich die werthvollesten Aufschlüsse verdanken.

Nach der Abberufung des früher erwähnten Mathias Werthemann scheint die Stelle eines kaiserlichen Residenten in Frankreichs Hauptstadt eine Zeitlang erledigt gewesen zu

sein. Doch schon im Jahre 1632 leuchtete den kaiserlichen Räthen die Nothwendigkeit ihrer Wiederbesetzung ein. Der Kaiser übertrug sie dem olmützischen Domherrn und Propst von Schrattenthal, Sebastian Lustrier von Liebenstein, der in der gleichen Eigenschaft durch manche Jahre zu Constantinopel die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Seine Berichte zeigen ihn als einen klar blickenden, geradsinnigen, fest entschiedenen Mann, als einen Charakter, wie ihn die an einem Ueberschwang von hohlen Formalien kränkelnde Diplomatie unserer Zeit kaum mehr zu ertragen vermöchte. Weßhalb seine Ernennung erst am 6. Juli 1633 erfolgte, wissen wir nicht. Bei der Abschiedsaudienz zu Ebersdorf sagte ihm der Kaiser: „habe der König die Hugenotten in Frankreich darniedergedrückt, so begreife er nicht, wie er dieselben anderwärts erhöhen könne. Unterstütze man die Schweden und die Unkatholischen mit Geld und in jeglicher Weise, so heiße dieses, wider Gottes Ehre sich auflehnen". Freilich konnte der geradsinnige Ferdinand ein solches Spiel und Widerspiel, wie es damals schon von Frankreich getrieben wurde, nicht fassen.

Weil der nächste Weg nach seinem Bestimmungsorte den Ernannten durch die feindlichen Heere würde geführt haben, getraute er sich nicht, denselben einzuschlagen. Er reiste von Wien durch Italien, so daß er erst am 27. December 1633 zu Lyon ankam, von wo er schon die Bemerkung nach Wien konnte abgehen lassen*): daß in Frankreich

*) Sein erster Bericht von daher wurde am 28. December niedergeschrieben. Was wir über seine Sendung mittheilen, ist alles seinen Berichten, die im St. A. sich befinden, wörtlich entnommen.

Alles, was zu Minderung des hochlöblichen Hauses Oesterreich bequem sein könne", begierig aufgegriffen werde.

Lustrier's erste Audienz bei Ludwig XIII. verlief in Höflichkeitsbezeigungen, an denen es dieser nicht ermangeln ließ. Er schildert denselben als beschränkten Verstandes, der wenig selbst anhöre, dem Vorgetragenen bald Glauben schenke; daneben als gottesfürchtig, guten Gewissens, anbei einsam, furchtsam, „wider die Herren von Oesterreich verhetzt", kalter und melancholischer Complexion. Vor der Königinn Anna, Philipps des Dritten von Spanien Tochter, somit Kaiser Ferdinands Nichte, sprach er den Wunsch eines sicheren Friedens zwischen diesem und Frankreich aus. Seufzend erwiederte sie: Helas! si je pouvais tant que je voudrois! Vom Cardinal Richelieu gibt er folgendes Bild: er ist arglistig, falsch, furchtsam, übermüthig, rachgierig, des hochlöblichen Hauses Oesterreich Feind, zorniger und trockener Complexion. — Den Atheismus nennt er die Religion des Hofes.

In der ersten Zusammenkunft mit dem Cardinal zählte Lustrier demselben die Schäden auf, welche die Schweden in Deutschland den Kirchen, geistlichen Gütern, Personen, ja der Religion selbst zufügten; sie stützten sich hiebei, setzte er hinzu, auf ihren Bund mit Frankreich, ohne welchen sie längst von dem Reichsboden verjagt sein würden. Der Cardinal gab die nichtssagende Erwiederung: „man werde abzuhelfen suchen." Uebrigens hätten die spanischen Rathschläge, die an dem kaiserlichen Hofe immer offene Ohren fänden, Vieles verschuldet. Wäre der Resident, wie er angekündigt gewesen, vor zwei Jahren gekommen, so hätte sich Manches

verhüten lassen“. Das war doch nichts anderes, als eine gehaltlose Redeformel, um die eigene Schuld in bequemer Weise auf Andere zu wälzen. Lustrier lehnte den hervorgehobenen Einfluß Spaniens auf den kaiserlichen Hof ab. Die Blutsfreundschaft beider Monarchen, wendete er ein, bedinge Uebereinstimmung bei Fragen von gemeinsamer Bedeutung. Am Schluß dieser ersten Besprechung bemerkte er dem Cardinal: „habe er das Glück gehabt, zwischen der kaiserlichen Majestät und dem Türken Friede zu schließen, so hoffe er auch, Erhaltung der zwischen seinem Herrn und dem König so lange bestandenen Freundschaft werde ihm gelingen“. — Schon das bisher Dargelegte zeigt, wie ferne Richelieu hievon stand.

Auf die freimüthige Rüge bei einer zweiten Unterredung, daß der erste Artikel des Regensburger Friedens nicht sei gehalten worden, anwortete der Cardinal halb lachend, halb spottend: „man seie der Schweden ziemlich müde. Inzwischen hätten die Franzosen Zabern und Hagenau nur deßhalb besetzt, damit nicht Jene es bekämen“. Es verdient wenig Dank, erwiederte Lustrier, wenn man einem Dritten etwas nimmt, damit nicht der Andere dessen sich bemächtige. On les rendra, versetzte der Cardinal trocken.

Während Sendlinge desselben, wie wir gesehen haben, an allen Höfen um Fortsetzung des Krieges sich zu bemühen hatten, sprach er zu dem kaiserlichen Residenten, ebenso wie er deßhalb in Wien Vorspiegelungen hatte machen lassen, von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens, bei welchem alles auf Reichsboden Eingenommene solle zurückgestellt werden. Bis dorthin könne man doch nicht verlangen,

daß Diejenigen, welche unter des Königs Schutz sich begeben wollten, zurückgewiesen würden, zumal immer mehr Plätze und Oerter um denselben einkämen. Auch hiebei hielt der kaiserliche Resident nicht an sich, dem Cardinal zu erklären: das bei Heidelberg Vorgegangene sei als Friedensbruch zu betrachten. Trotz der Versicherung, der Rhein solle nicht überschritten werden, habe man dennoch auf dessen anderem Ufer entschiedene Feindseligkeit geübt. Richelieu wußte nicht anders sich zu helfen, als die Schuld hievon auf den Herzog von Lothringen zu wälzen.

Lustrier hatte bald ein Jahr in Paris sich aufgehalten, die dortigen Gesinnungen und Absichten hinreichend durchschauen können. Friedfertige Anerbietungen, berichtete er nach Wien, feindliche Handlungen; gute Worte, andere Werke; zu glauben nur, was man sieht. Die „Praktiken mit Sachsen, mit Brandenburg, mit allen Unkatholischen, Hessen-Darmstadt ausgenommen, mit den Holländern dauern fort. Auf einen redlichen, billigen, dauerhaften Friedensschluß, auf Wiedererstattung des Angemaßten ist keine Hoffnung zu machen. Alles längere Zusehen vergrößert die Gefahr. Die jetzige Kälte*) ist den jungen Franzosen-Bürschchen zuwider, darum diesen Winter noch auf, durch Burgund nach der Champagne, aus Flandern nach der Picardie, oder auf den Marschall la Force, an ihm das Wiedervergeltungsrecht wegen Heidelberg geübt! Frankreichs Heere sind durch Hunger entkräftet, durch Krankheiten geschwächt, durch Ausreißen gelichtet, der unerträglichen Steuern wegen herrscht Unzufriedenheit

*) Im Januar 1635 geschrieben.

durch das ganze Land. Die Protestanten werden Bethlen Gabor's Liste nachahmen. Wie dieser des Kaisers gegen den Türken, des Türken wider den Kaiser sich beholfen hat, so werden jene französischer Hülfe wieder S. M., eines Vergleichs mit dieser gegen Frankreich sich bedienen." Fortan dringt Lustrier in jedem seiner Berichte auf rasches und entschiedenes Vorgehen gegen Frankreich. Er wird zum Cato, der unabläßig gegen Carthago mahnt. D'rauf, jetzt winkt die Gelegenheit! ist gleichsam der Schluß eines jeden seiner Berichte. Rasch, entschieden! tönt es aus allen. Daß der Zustand des kaiserlichen Kriegsvolkes und die finanziellen Kräfte (was an einem andern Orte soll beleuchtet werden) dieses nicht zuließen, konnte der Diplomat in der fremden Hauptstadt nicht wissen.

Wie übrigens Oesterreich in derselben angesehen und behandelt wurde, erhellet daraus, daß man den Residenten unter nichtigen Vorwänden der Antwort auf eine Eingabe von Woche zu Woche harren ließ, Lustrier am Ende sich entschloß (was unter den ziellosen Rücksichteleien unserer butterweichen Diplomatie vielleicht unerhört wäre), dieselbe, sollte sie ablehnend lauten, gar nicht anzunehmen. Dieses war zwar nicht der Fall; aber er fand dieselbe dennoch, „unlauter, extravagant, in dem Wesentlichen übel fundirt". Frankreichs Protectionen im Reich wurden darin ganz in der Ordnung gefunden; unverantwortlich hingegen sollte Oesterreichs Beschirmung eines Reichsgliedes, des Herzogs von Lothringen, sein. Fallen dabei nicht die neuesten Angriffe auf Oesterreichs längst bestehende und weltbekannte Bündnisse mit den italienischen Fürsten neben dem funkelneuen des

jetzigen Gewalthabers von Frankreich mit dem Sardenkönig sammt der Weise zu Sinn, wie jene und dieses angefärbt werden?

Nachdem anfangs Mai 1635 Richelieu durch einen Herold in Brüssel den Krieg gegen Spanien hatte erklären lassen, wurde der noch zu Paris weilende Secretär des spanischen Gesandten, Fabian von Contreras, erst verhaftet, sodann in schimpflicher Weise davon gejagt. In Besorgniß, Aehnliches dürfte auch ihm widerfahren, verlangte Lustrier seine Pässe und konnte er noch in gebührender Weise sowohl bei dem König als bei dem Cardinal sich verabschieden. Mit dem October 1635 finden wir ihn wieder in Wien. Als Berichterstatter hinterließ er einen Hieronymus Vögelin und Peter Dilkradt. Diesem sagte sowohl Richelieu als der königliche Canzler Bouthilier alle Gunst und allen Schutz zu. Sie wußten, daß er Lustrier's Correspondent seie. Eines Tages im November war Dilkradt eben im Schreiben an den Residenten begriffen, als er Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr von 14 Sergeanten unter einem Exemten auf seinem Zimmer überfallen, was an Papieren bei ihm sich vorfand, versiegelt, er selbst unter Volkszulauf in das Fort L'Evêque abgeführt wurde; ein Greffier bemächtigte sich seiner Schriften. Nach vierzehntägiger Haft sah er sich wieder in Freiheit gesetzt, unter der Entschuldigung, man habe ihn, den von dem Cardinal und dem Canzler Anerkannten, für einen Vagabunden gehalten. Dem außerordentlichen Nuntius Mazzarini, der Aufschluß über dieses Verfahren verlangte, antwortete Richelieu: Dilkradt habe sich jene Vorkehrung durch Schulden zugezogen. Ihm selbst, stellte hierauf Lustrier dem

Kaiser vor, wäre wahrscheinlich, hätte er noch in Paris sich befunden, das Gleiche widerfahren. Ob bei solcher Treulosigkeit die Stelle eines Residenten fortbestehen solle, ob nicht an dem französischen in Wien das Vergeltungsrecht zu üben wäre? Der Reichshofrath, dem der Vorgang zur Begutachachtung überwiesen wurde, fand die Ausflucht des Cardinals spöttlich *). Er trug darauf an, daß der Kaiser den französischen Residenten durch den Reichsvicecanzler rufen, ihm die Sache vorhalten lasse und von dem König eine gebührende Demonstration gegen den Thäter verlange. Indeß verfloß nicht viel über einen Monat, bis der französische Resident Charbonnieres (die nähere Veranlassung kennen wir nicht), die Weisung erhielt, an demselben Tage Wien zu verlassen, zugleich an die Erzherzogin Claudia von Tirol das Gesuch erging, ihm dort längeres Verweilen nicht zu gestatten **). Vermuthlich hatte er Aehnliches sich erlaubt, was in spätern Zeiten französische Diplomaten zu Wien und und in Rom, was auch gegenwärtig der Befehlshaber der gallischen Kriegsknechte in der Hauptstadt der Christenheit zu ihren Befugnissen zählen.

Noch mißliebiger als die Präliminarien zu Pirna war Richelieu der Frieden von Prag, welcher erst den Kurfürsten von Sachsen, hierauf denjenigen von Brandenburg, allmählig andere Reichsstände mit dem Kaiser aussöhnte. Wie ihm der Beitritt eines deutschen Fürsten um den andern zu demselben zur Kenntniß kam, setzte er wieder seine Unterhändler in

*) Das Gutachten vom 8. Februar 1636, im St. A.

**) Das Schreiben an sie vom 29. März 1636.

Bewegung, um davon abzumahnen, Zugesagtes rückgängig zu machen, sobald Möglichkeit sich zeige. Zumal in Schweden die Vormundschaft und der Kriegsrath das Land der Fortsetzung des Krieges nicht gewachsen glaubte, selbst Oxenstjerna Friedenslust anwandelte, deßhalb die Verabredungen von Compiegne immer noch unbekräftigt blieben, da mußte St. Chaumont mit der Stärkung von einer halben Million Livres nach dem Norden aufbrechen; Beauregard sollte auf den Herzog von Lüneburg und auf den wankenden Casseler einwirken, seine Versuche bei Brandenburg erneuern.

Eben dieses Frankreich, welches seit drei Jahren die Ersprießlichkeit eines allgemeinen Friedens und seine Bereitwilligkeit, für einen solchen sich eifrig zu verwenden, bei so mancher Veranlassung hervorhob, verhieß zu derselben Zeit, in welcher Deutschland auf dem Wege sich befand, durch Kaiser Ferdinands nachgiebige Mäßigung zu einem solchen zu gelangen, dem Herzog Bernhard von Weimar, der in seinem Verfahren gegen eingenommene katholische Gebiete mit Fug ein zweiter Mansfeld genannt werden darf, jährlich vier Millionen, damit er 18.000 Mann anwerbe, um den Krieg in Deutschland fortzusetzen. Dafür anerkannte der deutsche Fürst mit der hingebendsten Bereitwilligkeit den französischen König als Oberherrn, und versprach, ohne dessen Zustimmung niemals mit dem Kaiser und dessen Anhängern in Friedensunterhandlungen sich einzulassen*). Außer diesem gewann bei Mißstimmung gegen den schwedischen Canzler

*) Der Vertrag vom 27. October 1635 bei Du Mont.

französisches Geld den deutschen Freiherrn Dedo von Knip-hausen, daß er die Regimenter deutscher Fürsten als Söldlinge Frankreichs an sich ziehe. Wieder wurde auf der Insel Wilhelmsburg in Harburgs Nähe, durch St. Chaumont's Geldspenden erleichtert, gegen Ende des Jahres 1635 *) eine Uebereinkunft geschlossen, wodurch dieser den größten Theil der Obersten des Lüneburgers mit ihrem Kriegsvolk für die Schweden erwarb.

Neue Friedensbemühungen des Königs von Dänemark vereitelte Richelieu dadurch, daß er in Wien und in Dresden Argwohn gegen denselben, als stände er in geheimem Einverständniß mit Schweden, zu wecken wußte. Gleichzeitig wußte in Stockholm der Baron d'Avangour die erlahmende Kriegslust wieder aufzufrischen. Darauf kam das zu Compiegne Entworfene nach Verlauf von vollen eilf Monaten am 1. April in Wismar zur Sprache. Da wurde auf drei Jahre, neben Zusage von Hülfe durch eilf Jahre, zu Aufrechthaltung der deutschen Freiheit, ein neuer Bund **) geschlossen, kraft dessen Schweden den Krieg in Böhmen und in Schlesien fortzusetzen sich anheischig machte, Frankreich im Besitz dessen ließ, was es am Rhein sich angeeignet. Alles solle auf den Stand des Jahres 1618 zurückgeführt, der Krieg so lange fortgesetzt werden, bis der König und die Königin sich zufriedengestellt fänden. Es sollten auch für den Vertrag die beiden sächsischen Kreise gewonnen, Frieden oder Waffenstillstand nur im gemeinsamen Einverständniß

*) Am 13. December; bei von der Decken, Herzog Georg von Lüneburg. III, Beilage 210.

**) Bei Du Mont VI, 123.

geschlossen werden. Hierauf säumte Chaumont nicht, ein Angeld von 90.000 Reichsthalern zu entrichten.

Ueber diesen wismarischen Bund sind die Aeußerungen des schwedischen Kriegsrathes und viel verwendeten Geschäftsmannes Martin Chemnitz*) höchst berücksichtigenswerth. Derselbe wurde auf einem Ritt zu dem hessischen Kriegsvolke von den Kaiserlichen bei Lippstadt gefangen, hierauf im October 1636 in Eisen und Banden nach Breisach abgeführt. Hier bat er um Pardon**) und erbot sich in den kaiserlichen Dienst überzutreten. Er hatte mehrere, auf politische Verhältnisse sich beziehende Fragen, die der König von Ungarn ihm vorlegen ließ, zu beantworten***). Ihm zufolge war Frankreichs Endziel bei dem Krieg das Aufnehmen des Hauses Oesterreich durch jegliches Mittel zu verhindern, auch einen Theil des Reichs für sich zu gewinnen. Die Schweden lachten zwar über eine von Frankreich in Anregung gebrachte Theilung, willfahrten aber dennoch, indem sie dieselbe in den, dem Vertrag von Wismar beigefügten, Receß einverleibten. Schwedens Absicht, versicherte Chemnitz, ziele nicht auf den Ruin des Hauses Oesterreich, sondern auf einen reputirlichen Frieden, und daß ihm eine Recompens zu Theil werde. Auch er bezeugte, daß nach Abschluß des

*) Enkel des bekannten braunschweigischen Superintendenten Martin Chemnitz und Vater des Geschichtschreibers Bogulaus Philipp.

**) Am letzten Tag des Jahres, nachdem Chemnitz bereits die nachfolgenden Mittheilungen gemacht, befahl der König von Ungarn, ihm die Fesseln abzunehmen, ihn nach militärischer Observanz mit Essen und Trinken besser zu halten, auf Kosten der Kriegsgelder mit neuen Kleidern zu versehen, unter guter Bedeckung nach Augsburg zu bringen, wo er für dessen Beförderung nach Regensburg (da er selbst mit ihm reden wollte), sorgen werde.

***) Im k. k. St. A. aufbewahrt.

Prager Friedens der schwedische Canzler den Beitritt zu demselben nicht gänzlich von der Hand gewiesen habe. Da unter den an Chemnitz gestellten Fragen diejenige sich befand: „auf welche Weise eine Trennung Schwedens von Frankreich sich bewerkstelligen ließe“? erfolgte die Erwiederung: niemals habe zwischen Beiden wahres Vertrauen bestanden. Die Schweden nannten die Uebereinkunft von Wismar einen Löwenpact und fürchteten immer, von Frankreich betrogen, von ihm in Stich gelassen zu werden, sobald es einen Frieden zu eigenem Vortheil würde schließen können. Deßhalb sei auch der Vertrag nur auf die kurze Zeit von drei Jahren geschlossen worden. Die meisten schwedischen Angestellten wären gegen den Bund gewesen, aber durch Frankreichs Vorgeben gewonnen worden, nur auf diese Weise lasse ein ersprießlicher Friede auch für die Einzelnen sich erzielen. Nach Abschluß des Bündnisses habe ihm der Canzler im Vertrauen bemerkt: daß Frankreich das Versprechen halten werde, bezweifle er sehr; er dagegen habe sich in solche Fassung gesetzt, um für Schweden einen Separatfrieden zu erlangen. Auch seie ihm (Chemnitz) von demselben aufgetragen worden, dem französischen Gesandten zu erklären: er solle sich wohl vorsehen, daß das Versprochene gehalten werde; wäre dieß nicht, so würden leicht Mittel zu finden sein, für Schweden einen billigen Frieden zu erlangen. Ferner habe der Canzler verhindert, daß Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel dergestalt an Frankreich sich binde, wie ihm seie zugemuthet worden. Seine Absicht seie gewesen, durch einen Sonderfrieden Schwedens denselben um so leichter losreißen zu können.

Wir schreiben keine Kriegsgeschichte, deßhalb bleibt die Verkettung von Feindseligkeiten, welche französische Kriegshaufen fortan gegen den Kaiser und die ihm getreuen Reichsstände vornehmlich in Verbindung mit Bernhard von Weimar auf beiden Seiten des Rheins übten, unberührt. Vermuthlich würde schon damals auf eine Anfrage: wozu die Rüstungen? dieselbe Antwort erfolgt sein, wie es heut zu Tage geschehen ist: wer denn sagen könne, daß gerüstet werde? Jenes vor Jahren dem Kurfürsten von Mainz gegebene Wort: er solle sich's ja aus dem Sinn schlagen, als wäre das in der Champagne angesammelte Volk gegen Deutschland gerichtet, klang den in unserer Zeit gegebenen Ablehnungen ziemlich ähnlich. Auch damals wie gegenwärtig sah nach lange geübter Geduld Oesterreich sich gezwungen, den offen auftretenden Feind nicht länger als zweifelhaften Freund zu behandeln. Gallas erhielt Befehl, nach Frankreich vorzurücken. Die Mängel der Organisation und Verpflegung des Heeres nebst unvorhergesehenen Hindernissen nöthigten ihn zum Rückzuge aus dem feindlichen Lande.

Aber auch jetzt noch wollte der friedliebende Kaiser den König von Frankreich nicht als Feind erklären. Er selbst verfügte, daß in einem Schreiben an die Hansastädte derselbe nicht neben Schweden als solcher genannt werde*).

Allein seit dem Unternehmen gegen Heidelberg am Schluß des Jahres 1634 führten Frankreichs Kriegsvölker, bald mit den Schweden, bald mit deutschen Fürsten vereint,

*) Französische (Feinde) ist in dem Entwurfe des Schreibens (vom 10. Jänner 1636) ausgestrichen und dafür gesetzt: „Schwedische und die conföderirten Practicanten.“

ununterbrochen Krieg in Deutschland gegen den Kaiser und die ihm verbündeten Stände, ohne daß je eine Kriegserklärung weder gegen diesen noch gegen das Reich erfolgt wäre. Es scheint, man wollte dieselbe von dieser Seite erwarten, um, wie es in der neuesten Zeit ebenfalls geschehen ist, die Schuld des gebrochenen Friedens auf das Reichsoberhaupt wälzen zu können. Nach langem Zusehen erließ endlich am 18. September des Jahres 1636 der Generalissimus der kaiserlichen Heere, König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, aus Breisach das Kriegsmanifest gegen Frankreich. Dasselbe ist kurz und bündig, dabei schonend, weil nicht sowohl gegen den König als gegen diejenigen gerichtet, die denselben zu solchem Verfahren antrieben. Es beginnt damit, wie Frankreich, zu Regensburg mit dem Kaiser in Friedensunterhandlung stehend, gleichzeitig mit Gustav Adolph, der bereits als Reichsfeind erklärt gewesen, in einen Bund eingetreten seie. Frankreich, fährt es fort, hat alle Ränke angewendet, um die Reichsstände wider die kaiserliche Majestät aufzuwiegeln. Ohne in offenem Krieg zu stehen, hat es Städte und feste Plätze des Reichs besetzt. Es hat das alte und erlauchte Haus Lothringen aus seinem Lande vertrieben. Es hat nicht bedacht, welches Unheil es seiner eigenen Religion bereite. Bei einiger Ueberlegung muß jeder Franzose Diejenigen verabscheuen, welche ihren König zu dergleichen vermocht haben. Ihnen, nicht dem König, müssen sie die bevorstehenden Leiden ihres Landes beimessen.

Eben war wieder zu Regensburg ein Kurfürstentag versammelt. Es handelte sich wie vor sechs Jahren um die Wahl eines römischen Königs. Wie damals suchte auch jetzt

wieder Richelieu zu verhindern, daß sie auf des Kaisers Erstgebornen, den König von Ungarn, falle. Er bemühte sich, die Gemüther dagegen zu bearbeiten.

Schon im Jahre vorher hatte Lustrier gegen seinen Oberherrn die Erwartung ausgesprochen, daß dieses geschehen werde. Selbst von französischen Absichten auf die Reichskrone sprach er. War seine Vermuthung nicht begründet, so war sie doch nicht neu. Früher schon war in einem Schreiben, woher und von wem, wissen wir nicht *), Oxenstjerna die Mittheilung zugegangen, die Fürsten gedächten den König von Frankreich sich zum Kaiser zu setzen. Ferdinands wären sie überdrüssig, weil er gegen die Capitulation gehandelt habe. Er seie als Reichsfeind mit vereinter Macht aus Deutschland zu vertreiben; die katholischen Fürsten seien es ebenfalls, sofern sie nicht von ihm sich trennten. Uebereinstimmend mit Lustrier versicherte Chemnitz: Frankreich habe die Absicht, zu Regensburg bei den geistlichen Kurfürsten Widerwillen und Disgusto gegen das Haus Oesterreich zu erwecken und das Successionswesen zu verhindern. Seine Aussagen in Betreff des schwankenden Vertrauens der Schweden zu Frankreich finden in der Einleitung des schwedischen Canzlers zu Anbahnung einer friedlichen Uebereinkunft durch Vermittlung des Herzogs von Mecklenburg in eben dieser Zeit ihre Bekräftigung.

Aber die Verhältnisse hatten sich wesentlich geändert. Sachsen und Brandenburg waren mit dem Kaiser ausgesöhnt, Maximilian von Bayern hatte die Aufrichtigkeit der französischen Gesinnungen gegen das Reich längst durchschaut und war überdem durch seine Vermählung mit der Erz-

herzogin Maria Anna, des Kaisers ältester Tochter, mit diesem in noch engere Verbindung getreten. Der Einzige, welcher Widerspruch hätte erheben können, der französisch gesinnte Kurfürst von Trier, saß als Gefangener auf dem Schlosse zu Linz. Seine Abwesenheit von der Wahlfeierlichkeit und weil der großjährig gewordene Sohn des geächteten Pfalzgrafen ihr nicht seie beigezogen worden, bot Richelieu (so weit schon hatte die anmaßliche Einmischung der Franzosen in die Reichsangelegenheiten sich gesteigert) einen Vorwand, die Gültigkeit der Wahl zu bestreiten. Daß ihm darin der Schwede als Bundesgenosse treulich beistand, ist begreiflich. Zu jeder Zeit hat Frankreich seine la Guerronnières, seine Renées, seine Abouts gehabt. Deßhalb fanden sie sich auch damals. Giftige Flugschriften wurden in Umlauf gesetzt. Es waren Schüsse, welche wirkungslos verpufften. Der besonnene, nicht vor Fremdlingen kriechende Theil Deutschlands freute sich, den Sieger von Nördlingen, einen solchen Sohn eines solchen Vaters, als künftiges Reichsoberhaupt bezeichnet zu sehen.

Druck von Jacob & Holzhausen.





